

Die Ruhestätten des Menschensohnes

Emil Quandt

Vorwort

Ich bin der Meinung, es sei an der Zeit, von unseren Vätern und Müttern im Glauben zu lernen, was und wie sie geglaubt haben. Viel Wissen ist im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen, und dafür ist manche Torheit ins Christentum eingeflossen.

Deshalb gibt es die Glaubensstimme, und deshalb gibt es auch die Bücher, die Ihr hier herunterladen könnt. Manche Autoren sind Euch sicher bekannt, andere eher weniger.

Ich stimme nicht mit allem überein, was die hier veröffentlichten Autoren geschrieben haben – doch möchte ich meine Erkenntnis auch nicht absolut setzen. Darum habe ich auch Schriften veröffentlicht, die meiner Erkenntnis widersprechen, so weit es sich nicht um klare Irrlehren geht.

Die hier veröffentlichten Texte sind zum Teil von mir sprachlich (jedoch nicht inhaltlich) überarbeitet – doch sie sind nicht mein Eigentum. Daher dürft Ihr sie in jeder Euch gefallen- den Art nutzen – sei es durch Veröffentlichung im Internet, in Zeitungen, in Büchern. Ein Belegexemplar oder ein Link wären schön, sind jedoch keine Bedingung.

Gruß & Segen,

Andreas

Quandt, Emil - Die Ruhestätten des Menschensohnes -

Vorwort.

Des Menschen Sohn ist uns in allen Stücken, außer in der Sünde, gleich gewesen in den Tagen seines Fleisches, auch darin, dass er ein Gast und Fremdling gewesen ist auf Erden. Auch sein Leben war ein Pilgersstand und was für einer! Auch er hat hier keine bleibende Stadt gehabt, sondern die zukünftige gesucht; auch er ist ein Wanderer gewesen im Tal dieser Tränen; auch auf ihn passt das Verslein: Ich bin ein Gast auf Erden und hab' hier keinen Stand. O ihr Wanderer der Erde, wird euch die Pilgrimschaft hin und wieder schwer, so seht auf Jesum Christ, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, der, ob er wohl Gottes Sohn war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an und ward ein Mensch und ein Pilger auf Erden, gleich wie wir, und zog uns siegreich voran durch Wüstensand auf rauer Bahn nach Kanaan! Denn Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Er wurde geboren von einem Weib, aber er fand keinen Raum in der Herberge, sondern musste mit der Krippe eines Stalles vorlieb nehmen. Er ging zu sterben für die Erlösung der Welt, aber er fand kein Sterbekissen für sein Haupt voll Blut und Wunden, sondern angenagelt an ein Holz hat er sein Haupt geneigt und ist verschieden. Und auch zwischen Krippe und Kreuz ist er heimatlos auf dieser armen Erde umhergewandelt und hat klagen müssen: Die Füchse haben ihre Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Er ist umhergegangen von Dan bis Bersaba, alles Verlorene zu suchen und selig zu machen; er hat selbst Samaria und die Grenzen von Tyrus und Sidon nicht ausgeschlossen von seiner Segen spendenden Gegenwart: er hat bei alle dem für sich selbst keine Heimat gehabt auf Erden, er ist ein Pilgrim gewesen hienieden, ein Wanderer nach der Stadt mit den goldenen Gassen. „Meines Jesu Pilgerbahn durch das dunkle Tal der Tränen schau ich mit Verwundern an und mit großem Herzenssehnen. Selig, wer zum Himmel an wandeln geht auf Jesu Bahn.“

Dennoch gleichwie gewöhnliche Menschenkinder während ihres Pilgerlaufes auf Erden hie und da einige Rast- und Bleib-Stätten finden, wo sie für kürzere oder längere Zeit ihr Haupt hinlegen können, so hat es auch für den großen himmlischen Wanderer auf Erden zwischen Krippe und Kreuz, zwischen Bethlehem und Golgatha hin und her einige Häuser gegeben, in denen seines Bleibens länger war, als anderswo, Stätten der Ruhe und Rast, Reifestationen des Menschensohnes, die auf ewig geweiht sind durch seinen Aufenthalt. In diesen seinen Ruhestätten, wenigstens in den vorzüglichsten, den Heiland aufzusuchen, an denselben Ihm nahe zu treten, Ihn anzubeten, von Ihm zu lernen, ist die Aufgabe der folgenden Betrachtungen. Wir wollen sein Vaterhaus in Nazareth und dann sein Vaterhaus in Jerusalem besuchen; wir wollen darauf das Hochzeitshaus in Kana, das Fischerhaus in Kapernaum, das Pharisäerhaus in Nain, das Zöllnerhaus in Jericho und zuletzt das Freundeshaus in Bethanien mit einander betreten, in allen diesen sieben Häusern uns sonnend in dem Lichte der Herrlichkeit unsers Mittlers.

Der Herr, unser Gott, wolle zu diesen Betrachtungen uns in Gnaden seinen Segen verleihen, dass von den Ruhestätten des Menschensohnes auf Erden Weihe ausströme für die Herbergen, die uns selber der himmlische Vater für unser Wanderleben hienieden geschenkt hat.

1. Das Vaterhaus in Nazareth.

Ev. Lukas 2,39.40.

Und da sie Alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, kehrten sie wieder in Galiläa zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm.

Nach Nazareth wandern wir zuerst, in dasjenige Haus, in welchem unser Heiland nach seiner Geburt in Bethlehem und nach seiner Flucht gen Ägypten die erste und die längste gastliche Aufnahme gefunden hat. Es ist das Haus Josephs, des frommen Zimmermanns. Es bedarf vielleicht vorweg der Verteidigung, wenn wir das Haus Josephs in Nazareth das Vaterhaus des Menschensohnes nennen; es könnte scheinen, als ob dieser Name zu hoch gegriffen sei. Denn wenn der Heiland selbst von seinem Vaterhaus spricht, so hat er gar andre Stätten im Sinne als das Häuslein des Zimmermanns in Nazareth. Von dem Himmel spricht er, wenn er sagt: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“; und auf Erden hat nur der Tempel zu Jerusalem, dem unsere nächstfolgende Betrachtung gelten soll, die große Ehre, von ihm ausgezeichnet zu werden durch das Wort: „Muss ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ Allein so wahr es ist, dass Jesus Christus wahrhafter Gott ist, vom Vater in Ewigkeit geboren, von dem Vater geboren, dessen Thron im Himmel ist und dessen Tempel in Jerusalem stand; so hat doch nicht bloß die blinde, ungläubige Welt den Herrn der Herrlichkeit als einen Sohn Josephs von Nazareth bezeichnet und darum dem Mittler noch über sein Kreuz auf Golgatha geschrieben: Jesus Nazarenus; sondern es ist auch für gläubige Gottesmenschen unverfänglich, dem Gatten der Gebenedeiten unter den Weibern, dem männlichen Pfleger des göttlichen Kindes, den Ehrennamen eines Vaters des Menschensohnes zu geben. Denn Maria selbst spricht zu ihrem Kind: „Mein Sohn, warum hast Du uns das getan? Siehe Dein Vater - damit meint sie Joseph und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht!“ Das Geheimnis der göttlichen Geburt des Menschensohnes war Maria und Joseph bekannt, aber dem Knaben blieb es verborgen in heiliger Zartheit, bis es sich selber ihm offenbarte beim Tempelgang. Bis dahin wuchs er auf als Josephs und Mariens Sohn, und Josephs Haus war ihm das Vaterhaus.

Es ist nicht viel, was uns die Heilige Schrift über dasjenige Haus mitteilt, in welchem des Menschen Sohn die längste Zeit seiner irdischen Wallfahrt hindurch gewohnt und geweiht hat. Menschlicher Vorwitz hat mit allerlei Legenden den geheimnisvollen Zeitraum der Kindheits- und Jugendgeschichte des Herrn ausgefüllt. Die Schrift aber führt uns diese Zeit fast wie einen verschlossenen Garten vor, und es sind nur wenige und kleine Öffnungen, die die Evangelisten brechen. Der Evangelist Lukas berichtet verhältnismäßig noch das Meiste über Nazareth, die andern Evangelisten ergänzen ihn nur hie und da. Es wird zu den Beschäftigungen der Heiligen im Lichte gehören, das ganze reiche Gewebe des Lebens des Sohnes Gottes im Fleisch auch in seinen ersten, zartesten Goldfäden anzuschauen, bewundernd zu betrachten, ehrfurchtsvoll anzubeten; so lange wir unter dieser Sonne wallen, ist alle unsere Erkenntnis Stückwerk, auch unsre Erkenntnis von dem Leben Jesu Christi auf Erden und sonderlich die von seinem jugendlichen Leben. Immerhin aber erfahren wir durch die beiden an die Spitze dieser Betrachtung gestellten Lukasverse und durch die wenigen andern zerstreuten Nachrichten der Evangelisten über das Vaterhaus des Menschensohnes in Nazareth genug, um in der andächtigen Betrachtung desselben Erbauung für unsere inwendigen Menschen unter Gottes Gnade zu gewinnen. Sowohl das Haus des Kindes als auch das Kind im Hause gibt uns mancherlei zu denken und zu bedenken.

Da Maria und Joseph Alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, das heißt, da sie als fromme und gottesfürchtige Israeliten das wunderbare Kind am achten Tage beschnitten und am vierzigsten dem Herrn, der es gegeben, geweiht hatten; und da so ergänzen wir aus dem

Evangelium Matthäi sie mit dem Kinde um Herodis willen nach Ägyptenland entwichen und als Herodes gestorben war, auf Gottes Befehl wieder in das Land Israel gekommen waren, da kehrten sie wieder in Galiläa zu ihrer Stadt Nazareth, auf dass, so lesen wir wieder bei Matthäus, erfüllt würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen. „Er soll Nazarenus heißen“ so hatten die heiligen Seher Israels, die Aussager der göttlichen Ratschlüsse, geweissagt von dem, der da kommen sollte ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise seines Volkes Israel. Aber das steht gar nicht im Alten Testament, so witzelt frech und spöttisch der gelehrte Unglaube; wohl redet Micha von Bethlehem Ephrata, dass dort geboren werden sollte der Christus seines Volkes; aber dass er dreißig Jahre lang sein irdisches Vaterhaus in Nazareth haben sollte, davon redet auch nicht ein einziger der Propheten. O was muss doch die Heilige Schrift sich für Unbilden gefallen lassen von den klugen Söhnen dieser Zeit, die statt der Besserung zu Gott im Glauben allerlei törichte Fragen aufbringen, wollen der Schrift Meister sein und wissen nicht, was sie sagen oder was sie sehen. Allerdings der Name des Städtleins Nazareth wird im Alten Testament an keiner einzigen Stelle genannt; das Städtlein hieß mit Recht Nazareth d. i. schwaches Reislein, denn es war ganz klein und namenlos und unbedeutend, so tief verachtet bei den Juden, dass auch ein Nathanael fragen konnte: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Aber eben das hatten alle Propheten geweisst, dass das Leben des Messias auf Erden von Anfang an in die tiefste Niedrigkeit werde gehüllt sein. Davon hatte Jeremias gezeugt, dass der große Davidssohn als ein armes Gewächs aufsprießen werde; so hatte auch Sacharia gesprochen: „Siehe, der Mann, der des Herrn Tempel bauen wird, heißt Zemah, das ist, ein armes Reislein; und der Prophet Jesaias Kap. 11,1. hatte verkündigt, dass der Messias als ein kleiner Wurzelsprössling hebräisch Nezer, dasselbe Wort wie Nazareth, als ein Nezer aus dem abgehauenen Stamme Isais aufschießen würde. So hatten ja denn die Propheten allerdings nach Geist und Buchstaben geweissagt: „Er soll Nazarenus heißen;“ und der unscheinbare Lebenslauf des Menschensohnes in dem verborgenen Zimmermannshaus in seiner verachteten Vaterstadt Nazareth war die wunderbare Erfüllung dieser uralten Weissagungen.

Ein Trost und eine Weisung in Beziehung auf die unscheinbaren Existenzen auf Erden. Wohl mögen die Sprossen hochadliger Geschlechter es als eine Gnade preisen, wenn sich mit ihren Jugenderinnerungen das Andenken an hohe väterliche Hallen und der Rückblick auf eine glorreiche Ahnenreihe verwebt; und wenn die Gewaltigen und gnädigen Herren dieser Welt mit solchen Erinnerungen im Herzen denken und sprechen, wie jener deutsche Kaiser Maximilian, so ist es wohlgetan. Demselben schrieb nämlich einst ein Spötter an eine Wand seines Schlosses: Als Adam hackt' und Eva spann, wo war damals der Edelmann?“ Der Kaiser las es und schrieb darunter: „Ich bin ein Mann wie ein andrer Mann, nur dass mir Gott der Ehrengann¹.“ Aber so unverwehrt es ist, sich dankbar zu freuen hohen und edlen Ursprungs, so widerchristlich und widerwärtig ist jede hoffärtige Erhebung über Menschen dunkler und niedriger Existenz. Seitdem der Sohn Gottes, der Herr aller Herren, ein Nazarener geworden ist, ist auch die Armut geweiht, auch die Niedrigkeit geadelt. Hast du deine Kinderträume nicht im Ahnensaale eines väterlichen Schlosses geträumt, sondern in einem Bürgerhaus oder in einer Tagelöhnerhütte; hast du deine Jugendspiele nicht im Schatten uralter Stammbäume gespielt, sondern im namenlosen Gärtlein unbekannter Eltern: auch du bist ein Mann, wie ein andrer Mann, und wenn du an das Kind von Nazareth glaubst, bist du vor Gott und seinen Engeln sogar ein sehr vornehmer Mann, ein Heiliger und Geliebter Gottes, ein Auserwählter des Herrn. Es hatte vor Menschen nicht großen Glanz das schwache Reislein Nezer in dem verachteten Nazareth, der Reisleinstadt und doch war dieses Reislein das Kind, dem alle Engel dienen, der Sohn, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort. So leben Manche ihre Jugendzeit, ihre Lebenszeit dahin, ungenannt und unbekannt, ohne Glanz und ohne Schein; und doch wenn sie

¹ gab

durch das Blut des Nazareners mit dem großen Gott versöhnt und in einfältigem Glauben an seinen Namen Kinder des Höchsten geworden sind, dann sind sie Adlige der Ewigkeit, auf denen das Wohlgefallen des Allmächtigen ruht, an denen die Engel Gottes ihre Lust und Freude haben. Nazarener wohl ist das ein Name der Niedrigkeit auf Erden, aber es ist zugleich ein Name der Herrlichkeit im Himmel. In den Himmel kommen nur solche Erdensöhne, die Nazarener sind, voran der große Nazarener Jesus Christ, Ihm nach die an ihn glauben und in aller seiner Niedrigkeit seine Herrlichkeit erkennen. Auch die Fürsten und Gewaltigen dieser Erde, wenn sie an die Himmelstür klopfen, erhalten nur dann Einlass, wenn sie alle ihre menschliche Herrlichkeit draußen lassen und als arme Nazarener kommen. Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Der ewig gute Sohn Gottes und die Schar der durch sein Blut Erlösten.

In Nazareth stand Jesu Elternhaus. Es war ein armes Haus, das ist wahr, aber nimmermehr ein Bettlerhaus; es ist ebenso unschicklich, als unbiblisch, wenn man des Menschen Sohn einen Bettler nennt. Es ist unschicklich; hatte Gott selbst den Israeliten durch das Gesetz Moses geboten: „Es soll allerdings kein Bettler unter euch sein“ 5 Mose 15,7., so wäre es gegen alle göttliche Würde gewesen, wenn Gott seinen eigenen eingeborenen Sohn als Bettler unter Israel hätte auftreten und wandeln lassen; wir aber dürfen Christum nicht ärmer machen, als Gott selbst ihn gemacht hat. Es ist unbiblisch; denn Joseph war ein Zimmermann, also ein ehrsamer Handwerker, der mit der Arbeit seiner Hände sich und seine Hausgenossen redlich ernährte und versorgte. Der Betrieb eines Handwerks aber war unter Israel nicht einmal etwas Erniedrigendes; die angesehensten Schriftgelehrten trieben damals zu ihrem Lebensunterhalt ein Handwerk. dass Alle, denen von der Stirne heiß rinnen muss der Schweiß, die mit ihrer Hände Arbeit sich und die Ihrigen durch die Welt bringen, bedächten, welche Glorie Gott der Herr über den ganzen Handwerkerstand ausgegossen hat, da er seinen eingeborenen Sohn im Fleisch für die Zeit seiner Zurüstung zu seinem Mittleramt gerade einem Handwerkerhaus anvertraut hat! Wie wunderbar ist das doch: gerade an demselben Stand, an welchem sich das bittere Wort von 1 Mose 3 am buchstäblichsten erfüllt hat: „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen!“ gerade an diesem Stande hat sich auch das süße Wort von 1 Mose 3, das Wort vom Weibessamen, der der Schlange den Kopf zertreten sollte, am buchstäblichsten erfüllt; von einem Weib aus dem Handwerkerstande ist Christus geboren, und in einem Handwerkerhaus ist der erhabene Zögling Gottes aufgezogen, ja wohl selbst zum Handwerk angehalten worden. Wahrlich es ist wahr, was einmal ein alter Gottesgelehrter gesagt hat: Es gibt keinen besseren Beweis für die Göttlichkeit der Heiligen Schrift als den, dass Alles so schön zusammenstimmt.

Wir gedachten der Stadt, in der das Vaterhaus des Menschensohnes stand, und des Standes, in dem seine Eltern lebten; aber wie sehr Umgebung und Lebensverhältnisse für die Entwicklung des Kindes von Einfluss sind, so ist doch das, was im Wesentlichen das Vaterhaus zum Vaterhaus macht, nicht die Lage, weder die äußere, noch die innere, sondern das sind die Eltern selbst, das sind Vater und Mutter nach ihren persönlichen Eigentümlichkeiten, vor Allem nach ihrer persönlichen Stellung zum ewigen Gott. Ob Vater und Mutter Glauben haben oder Unglauben, Liebe oder gleichgültiges Wesen, Hoffnung oder Resignation; ob sie nach den Geboten Gottes oder nur nach den Geboten des Anstandes leben, das gibt dem Vaterhaus seine besonderste Eigentümlichkeit, die sich dem Kinde als Erbteil aufprägt. Das ist die ärmste Armut auf Erden, und ich weiß kein schmerzlicheres Leid, als wenn ein Menschenkind ein Vaterhaus hat, in dem das Heilige verleugnet oder gar verlästert wird, in dem niemals die Bibel gelesen, in dem niemals ein Psalm gesungen wird, in dem sich nie die Knie beugen zum Gebet und nie die Hände sich falten zum Dank. Solch ein Vaterhaus ist, wenn es auch eine noch so lächelnde Außenseite hätte, ein Räuberhaus, in dem das arme junge Blut bestohlen wird, betrogen wird um Gefühle und Eindrücke von unersetzlichem Werte. Verheiratet zu sein, eine Familie zu haben, ist eine sehr ernste und heilige Sache, und es ruht auf denen, die

den Vater- und Mutternamen führen, eine Verantwortung von ewiger Bedeutung. Die es nicht um ihrer selbst willen wähen nötig zu haben, sollten um ihrer Kinder willen die Bibel, den Heiland, die Frömmigkeit ins Hauswesen aufnehmen; sonst möchten einst ihre Kinder im Gefühl ihres Elends ihnen über ihrem Grab fluchen und sprechen: Man hat mich in meinem Vaterhaus viel Dinge gelehrt, aber nicht das Eine, was not ist; man hat mir Gold und Silber mitgegeben, eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüter, aber nicht den Schatz der Gottseligkeit; man hat mich schon in den Morgenstunden meines Lebens um meinen Glauben gebracht, wo soll ich ihn nun finden? Allen christlichen Eltern zum leuchtenden Vorbild steht das Haus Josephs und Marias da. Das Vaterhaus des Menschensohnes war ein frommes Haus. Es hat ja, ganz abgesehen von biblischen Nachrichten über Joseph und Maria, der Schluss seine gute Berechtigung: Das Haus, dem Gott der Herr seinen Sohn anvertraute, muss das gottseligste und gottvertrauendste Haus gewesen sein von allen Häusern in der weiten Welt; die Hütte, in welcher die Knospe des Messias sich zur Blume entfaltete, muss diejenige Hütte gewesen sein, in der sich alle messianische Sehnsucht und Ahnung, die je durch israelitische Herzen rauschte, wie in ihren Brennpunkt zusammenfasste. Aber wir haben auch das unmittelbare Zeugnis der Schrift für die Frömmigkeit Josephs und Marias. Dass sie Alles nach dem Gesetz vollendeten, ist ein Lob, jenem ähnlich klingend, das die Schrift über das priesterliche Ehepaar Zacharias und Elisabeth ausspricht, wenn sie von demselben sagt: Sie wandelten in allen Geboten und Satzungen, nämlich der alttestamentlichen Gerechtigkeit, untadelig. Joseph gehört zu denjenigen Gestalten der heiligen Geschichte, die etwas Henochartiges haben: geräuschlos treten sie auf, führen ein gottseliges Leben in aller Stille und Ehrbarkeit und geräuschlos verschwinden sie wieder. Wie jener berühmtere Joseph des Alten Testaments, so erhält auch dieser neutestamentliche Joseph seine Offenbarungen durchweg in Träumen, ein Zeichen eines in Einfalt, Demut und Lauterkeit zu Gott gewandten Gemüts. Was in den Träumen ihm durch Gott und seinen Engel gesagt wird, das führt er aus mit hohem Glaubensmut; der Grundsatz seines Lebens war: Was Gott gebet, das muss geschehn; das Andre wird der Herr versehn. Die Hochachtung und zarte Fürsorge für den Ruf seiner Verlobten, die heilige Schonung des Weibes, die er übte, kennzeichnen ihn nicht nur als einen gerechten, sondern auch als einen milden Mann. Dass er später in Jerusalem den Jesusknaben mit Schmerzen sucht, beweist große Liebe und herzliche Sorge, die er für das wunderbare Kind seines Hauses hatte: Wollte Gott, die christlichen Männer unserer Tage wandelten in den Fußtapfen dieses gerechten, dieses milden, dieses zärtlich liebenden Mannes! Wir haben in der heutigen Christenheit genug berühmte Männer, genug gelehrte Männer, mehr als genug geistreiche Männer; aber der Männer, die voll heiliger Ehrfurcht vor dem allmächtigen Gott, voll geweihter Milde gegen ihre Gattinnen, voll echter Liebe zu ihren Kindern ihre Tage verleben, sind nicht allzu viele und doch gibt der eigne Weinstock und Feigenbaum, so klein er auch fein mag, dem Mann viel labenderen Schatten, als die vielgerühmten Lorbeerbäume der Außenwelt.

Von größerem Einfluss noch auf das kindliche Herz, als der Vater, ist die Mutter. Wir kennen die Frömmigkeit der Mutter Immanuels aus ihren eigenen Herzensergießungen. Und wenn sie weiter nichts gesagt hätte und wir weiter nichts von ihr wüssten als jenes Wort, das sie zu dem Engel sprach: „Ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast“, wir würden genug von ihr kennen, um sie als eine fromme, Gott fürchtende und gottinnige Seele zu preisen; dies Eine Wort aus ihrem Mund: „Ich bin des Herrn Magd“, es kennzeichnet sie hinlänglich als Protestantin gegen all die römische Vergötterung, die mit ihr getrieben wird. Es ist ihr nicht im Traume eingefallen, dass man sie je im Wahne zu einer Königin des Himmels, zu einer gefeierten Gnadenspenderin machen könnte; sie ist des Herrn arme, demütige Magd. Aber wir haben außer diesem Wort noch ihren herrlichen Lobgesang, in den sich auf den Gruß ihrer Freundin Elisabeth ihr volles Herz ergoss; er zeigt uns in ihr eine hochbegabte Dichterin und Prophetin, die den Sehern und Psalmensängern des alten Bundes ebenbürtig zur Seite steht, zeigt uns zugleich, dass sie die goldne Kunst, den Herrn der Herrlichkeit auf Psalter und Harfe

zu preisen, aus der andächtigen Versenkung in die Heilige Schrift gelernt hat. Noch größer aber als dieser ihr volltönender Lobgesang ist ihr Schweigen in der Heiligen Nacht; während die Engel jauchzen und die Hirten jubeln, behält und bewegt die Mutter des Welterlösers schweigend, was von ihm gesagt wird. Wir werden ihr im Tempel von Jerusalem und im Hochzeitshaus von Cana wieder begegnen und sie dort auch als eine arme Sünderin voller Gebrechen und Schwächen kennen lernen, aber wir werden ihr auch nach Allem, was die Schrift von ihr berichtet, das Zeugnis nimmermehr verwehren können, dass unter allen Sünderinnen dieser armen Erde keine aufgekomen, die so fromm und gottinnig gewesen ist, als Maria von Nazareth. Ach, dass die Mütter in der Christenheit unsrer Tage sich so in die Bibel hineinlesen und hineinleben möchten, wie Maria; dass sie sich bei Gnadenerweisungen in ihrem Familienleben so tief unter die Hand des Allbarmherzigen beugen möchten, wie Maria; dass sie dem Herrn singen und spielen möchten, wie Maria, und es, auch wenn sie hochgeborne Frauen find, wie sie ihren höchsten Ehrentitel sein ließen: „Ich bin des Herrn Magd“, so würden von ihnen Ströme des lebendigen Wassers fließen auf ihre Kinderstube und damit auf die Welt; denn aus der Kinderstube wird die Welt regiert, und gläubige Mütter sind die Fürstinnen der Erde! ein seliges Haus, das Zimmermannshaus von Nazareth, das unter allen Häusern des gelobten Landes als das erste des Menschen Sohn aufgenommen hat! Wo das Evangelium von Christo in aller Welt gepredigt wird, da soll man auch predigen von dem Vaterhause Jesu Christi, von dem Hause des frommen Joseph und der gottinnigen Maria.

Aber das Kind - so fährt der Evangelist Lukas fort, nachdem er von Nazareth geredet hat. Wir haben das Haus des Kindes betrachtet, betrachten wir nun das Kind des Hauses. Gilt es schon von den Kindern im Allgemeinen, dass sie kleine Majestäten sind, nun was sollen wir von dem Kind des Hauses in Nazareth sagen, von dem Kind, zu dem wir sprechen: Du bist ja nicht ein Sünder, wie wir und unsre Kinder, von Missetaten weißt Du nicht!? Wahrlich dieses Kind in Nazareth ist nicht eine kleine, sondern eine große Majestät; und ehe wir die Majestät dieses Kindes mit unserm andächtigen Geist näher betrachten, wird es geboten sein, vor derselben im Staub anzubeten und zu sprechen: O Majestät, wir fallen nieder; zwar Du bedarfst nicht unsrer. Lieder, uns ziemt und nutzt Dein Lob so sehr. Zu Deinem Lob sind wir geboren, so teu'r erkauft, so hoch erkoren, o Seligkeit, Dir geben Ehr'! Zu Deinem Lobe nur ist alle Kreatur. Seligs Wesen, wir kommen dann und beten an, in Geist und Wahrheit sei's getan!

Aber das Kind - so sagt Lukas. Alle andern Kinder, wie und wo auch immer sie aufwachsen mögen, sei es als Rosen in berühmten Gärten, sei es als Veilchen in unbeachteten Tälern, entwickeln sich nach Leib und Seele von Stufe zu Stufe, in allmähligem Fortschritt; da ich ein Kind war, sagt Paulus, und es gilt für Alle, redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und machte mir Gedanken wie ein Kind; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was eines Kindes war. Aber dies Kind!? Dürfen wir auch dieses einzigartige Kind, das wir bekennen als das Ebenbild des göttlichen Wesens und den Abglanz ewiger Herrlichkeit, dürfen wir auch dieses Kind uns denken als ein wahres Kind nach Kinderart? Gewiss wir dürfen es, wir müssen es, nur dass wir alle Hemmungen der Sünde von diesem Kindesleben meilenweit wegzu-denken haben; denn die Schrift schreibt nicht nur von dem Leben Christi im Allgemeinen, dass er gleichwie ein andrer Mensch ward und an Gebärden d. i. an seiner ganzen äußeren Erscheinung als ein Mensch erfunden ward, sondern auch insbesondere von seinem Kindheitsleben, dass das heilige Kind wuchs, stark im Geiste ward voller Weisheit, den Eltern untertan war und Gottes Gnade bei sich hatte.

Das Kindlein, das empfangen war von dem heiligen Geist und geboren von der Jungfrau Maria, wuchs. Der unmündige Säugling, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, nahm zu an Größe und Kräften des Leibes; aus dem Säugling wurde ein Knabe, aus dem Knaben ein Jüngling, bis dann aus dem Jüngling der Mann wurde, der da auftrat und predigte: Kommt her

zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquickern. Als wahrhaftiger Mensch vom Weib geboren ist er nicht bloß unter das Gesetz Mosis, sondern auch unter das Gesetz des leiblichen Werdens und Wachsens getan, nach dem aus den Keimen, die in der kindlichen Hilflosigkeit verborgen liegen, in stetiger Zunahme die Jünglingsstärke und Maneskraft hervorblüht. In solche Tiefe stieg der Sohn, Gott Lob, wir leben jetzt davon. Wir sollen aber also davon leben, dass, so wenig der Herr Jesus ein Kind geblieben ist, so wenig wir selber Kinder bleiben, sondern vielmehr wachsen im Glauben, bis wir mit allen Heiligen ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maß des vollkommenen Alters unsers Heilandes Jesus Christus.

Das heilige Kind wuchs nicht nur, es ward auch stark im Geist, voller Weisheit. Es ist eine unklare und unbiblische Frömmigkeit, die den Herrn Jesum zwar dem Leib nach, aber nicht dem Geist nach das Kindes- und Knabenalter durchleben lässt. Es ist ja wahr, in ihm lagen verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis; er hatte sie mitgebracht aus jener Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe denn die Welt war. Dennoch hat Er sich also entäußert und erniedrigt, dass er in wahrhaftiger Wirklichkeit den Traum der ersten schlummernden Kindheit auch geträumt hat und aus diesem zarten Schlummer des Geistes nach aller Menschen Weise langsam und allmählig erwacht ist. Der Glanz der Herrlichkeit Gottes verlor sich in das geheimnisvolle Dunkel der Keime des menschlichen Geisteslebens, um aus diesem Dunkel schrittweise herauszuknospen, hinanzublühen zu gottmenschlicher Geistesklarheit. Das Kind des Hauses von Nazareth hat auch das „Abba, lieber Vater“, müssen stammeln lernen, wie wir und unsre Kinder; es hat auch müssen auf seiner Mutter Schoß sitzen und ihren Erzählungen lauschen von alle dem, was Gott im Alten Testament manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten. Und vielleicht - wenn die Mutter einmal dem heiligen Kind erzählte von dem Opfer Isaaks, wie sie den Berg Morija hinaufstiegen, der Erzvater und sein einiger Sohn, den er lieb hatte, und wie Abraham das Holz auf den Altar legte und seinen Sohn Isaak band und denselben oben auf das Holz legte; und wenn dann die Stimme der Mutter etwa mitten im Erzählen stockte, und sie ihren einigen Sohn, den sie lieb hatte, mit tränenumflortem Auge wie forschend anschaute: dann hat das wunderbare Kind etwa mit seinem quellenklaren, himmelstiefen Auge die Mutter wieder angeschaut und in heiliger Einfalt gesprochen: Mutter, ich würde dem Vater auch zum Opfer stille halten! Oder das Kind ist mit seiner Mutter auch am Sabbat Nachmittag durch die sprossenden Gefilde Nazareths gewandelt, und wenn Maria ihm dann etwa die schönen Lilien auf dem Feld zeigte, dann hat das Kind vielleicht seine Hände gefaltet und gesprochen: Meine Mutter, auch Salomo, von dem du mir so viel erzählt hast, auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit kann nicht bekleidet gewesen sein, wie dieser Lilien eine. Doch wer will das kündlich große Geheimnis des geistigen Wachsens und Reifens des Menschengesamten ausreden? So viel lehrt der bedeutungsvolle Ausdruck der Schrift: „Das Kind ward voll Weisheit“ allerdings, dass aus dem heiligen Kind ein ganz besonderes Sinnen und Ahnen hervorgeleuchtet hat. Spricht doch auch schon aus frommen Kindern sündiger Abstammung eine Stimme der Wahrheit und der Klarheit, dass es uns berührt wie der Klang einer anderen Welt und die tiefsten Seiten unserer inwendigen Menschen unter solchem Kindeswort erzittern. Denn es gibt noch heute Inspirationen des Heiligen Geistes, nicht zwar bei sogenannten neuen Aposteln, wohl aber bei frommen, evangelischen Kindern; was nicht der Verstand der Verständigen sieht, das ahnt in Einfalt ein kindlich Gemüt. Wie mag doch nun in der Seele des Kindes von Nazareth das Ahnen des Höchsten und Tiefsten in Wort und Wandel hindurchgeklungen sein! Vor allem und in Allem musste aus seinem kindlichen Wesen hervorblitzen, dass er ohne Sünde war; ach trägt bei uns Sündern durch die Sünde auch der Himmel der Kindheit ein nächtliches Gewand, so erhebt sich das Kind Jesus an diesem nächtlichen Himmel wie eine stille Leuchtkugel in lichter Pracht.

Das Kind war den Eltern untertan, so berichtet uns die Heilige Schrift weiter von dem Jesusknaben. Die Demut des kindlichen Gehorsams, hat Einer irgendwo gesagt, war der Boden, aus dem die Himmelsblüte dieses einzigen Lebens erwuchs. Trotz aller seiner Ahnungen, trotz aller seiner Sehnsucht bewegte sich das Kind von Nazareth in den gemessenen Schranken demütiger Kindespflicht und ließ darin allen Kindern der Christenheit ein Vorbild, dass sie sollen nachfolgen seinen Fußtapfen und das große Gebot lieben und üben lernen, das so selige Verheißung hat: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Es sollen aber nicht bloß die kleinen Kinder von dem Jesuskind lernen, sondern auch die großen Kinder: erwachsene Söhne und Töchter, die das Glück genießen, noch ein Vaterhaus zu haben, wenn sie auch in der Welt schon Männer wären und Frauen, im Vaterhaus dürfen sie doch nichts als Kinder sein. Denn im Vaterhaus darf es nur Eltern geben und Kinder; im himmlischen Vaterhaus wird es ebenso sein, Ein Vater über Alles, was da Kinder heißt, und um seinen Thron geschart Alle, die da Kinder sind durch Jesum Christ.

Gottes Gnade war bei dem Kind Jesus; so bezeugt endlich noch die Schrift. Was Gott der Herr später in wunderbarer Weise vom Himmel herab zu dreien Malen über seinen Sohn ausgesprochen hat: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe,“ das offenbarte sich schon zuvor in stillerer Weise im Vaterhaus an dem Herrn Jesu. Es ruhte auf dem Haupte des Kindes von Nazareth Gottes Wohlgefallen und Gottes Segen von Tag zu Tage in immer herrlicherer Entfaltung. Es steht auch geschrieben, dass der holde Knabe Gnade bei den Menschen fand; er war in ihren Augen lieblich anzuschauen, und sie freuten sich an ihm. Es wird uns von alten Schriftstellern berichtet, und es klingt sehr glaubwürdig, dass die Einwohner von Nazareth, wenn sie gegangen wären, das Kind Marias zu besuchen, die Rede geführt hätten: „Lasst uns zur Freundlichkeit gehn!“ Im Abbild wiederholt sich das noch heute; jedes Haus, in welchem Jesus Christus wohnt, wird durchweht von Gnade und Friede, Freude und Freundlichkeit. dass es alle Menschen wüssten, wie unzertrennlich Jesus und die Gnade, die Gnade und der Herr Jesus sind! Vielen unsrer Häuser fehlt der Herr Jesus, und darum fehlt ihnen auch die Gnade; in andern Häusern ist er zwar ein Gast, aber ein seltner, darum kann auch die Gnade in ihnen nicht festen Fuß fassen; Jesus muss in unsern Häusern wohnen, wohnen und wachsen, dann wird in ihnen, gleichwie in jenem Zimmermannshaus in Nazareth auch die Gnade wohnen und wachsen und mit der Gnade der Friede und die Freude. Ach bleib mit Deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ, dass uns hinfort nicht schade des bösen Feindes List!

Längst ist das Haus des Kindes dahin. Wohl ist das Städtlein Nazareth noch vorhanden, ein von Türken² und Christen bewohnter Flecken, Juden gibt es keinen einzigen in Nazareth; und wo sich jetzt dort eine sehr ärmliche, zwischen Türkenhäusern liegende Kapelle befindet, da, so sagt man, soll einst Josephs Wohnhaus gestanden haben. Aber eben es steht nicht mehr, das Haus des Kindes ist dahin. Aber das Kind des Hauses lebt noch heute. Denn Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit, und Niemand kann seines Lebens Länge ausreden. Und wo man das Christkind aufnimmt in aller Stille einfältigen Glaubens ins Haus hinein und ins Herz hinein, da erblüht aufs Neue ein Nazareth für Christen und Türken und auch für Juden, für Alle, die sich bekehren von dem eitlen Wandel nach väterlicher Weise und die Herrlichkeit des Nazareners anbeten, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. „Jesus ein Nazarener“, so schrieb die Welt am Todestag des Heilandes ihm über sein Kreuz. Möchten einst Gottes Engel auf unsern Leichenstein die Inschrift graben können: „Hier ruht ein Nazarener.“

² Israel und Palästina gehörten zur Zeit Quandts zum osmanischen Reich

2. Das Vaterhaus in Jerusalem.

Ev. Lukas 2,49.50.

Und Er sprach zu ihnen: Was ist es, dass ihr mich gesucht habt? Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete.

Aus dem schlichten, stillen Zimmermannshaus zu Nazareth tritt das heilige Kind heraus, um an der Hand seiner Eltern ferne weg nach Jerusalem zu pilgern in dasjenige Haus, das das schönste und herrlichste war unter Israel, ja in der ganzen Welt, in den Tempel Jehovas. Das Osterfest ist nahe. Das Gesetz fordert von allen Männern in Israel, dass sie zum Osterfest gen Jerusalem in den Tempel hinaufziehen müssen, deswegen zieht Joseph, der gerechte Israeliter hinauf. Die Knaben werden vom zwölften Jahre an mitgenommen, Jesus ist jetzt 12 Jahre alt, so zieht auch er hinauf, zum ersten Mal: als er später zum letzten Mal nach Jerusalem kommt, ist es wieder eine Osterreise, er ist das rechte Osterlamm. Frauen und Mütter sind zur Festreise nicht verpflichtet; Maria hätte darum wohl mögen ruhig daheim bleiben; aber auch sie zieht mit, ihren Sohn, den großen Schatz ihres Lebens, zum Tempel zu geleiten. Schon der erste Tempelgang unsrer eignen Kinder; die doch Fleisch sind geboren vom Fleisch, hat so viel Rührendes, Erhebendes, Ergreifendes; manchem Kind klopft das Herz so laut, wenn es seine Füße zum ersten Mal in das Haus des Herrn setzt, und seine kleinen Hände zittern, wenn es sie zum ersten Mal faltet inmitten der feiernden Gemeinde, und die junge Seele jauchzt, wenn sie zum ersten Mal an der Stätte, da Gottes Ehre wohnt, mitgesegnet wird durch das Wort: Der Herr segne dich und behüte dich! Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig! Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden! Wer kann sich würdig und treffend ausmalen, mit welchen Gefühlen und Gedanken dieses Kind, der Knabe aus dem Hause von Nazareth, dem Tempel seines Gottes nahe getreten ist, und mit welcher innerlichen Herzensbewegung ihn seine Eltern zum Tempel hinaufgeleitet haben mögen! Wir aber schließen uns mit andächtigem Sinnen ihrem Geleit an und wandern im Geist und Wahrheit mit aus dem Vaterhaus des Menschensohnes in Nazareth in sein Vaterhaus in Jerusalem.

Die Geschichte, die uns Lukas aus Eingeben des Heiligen Geistes von diesem Gang erzählt, hat eine Breite und Länge, eine Tiefe und Höhe, dass sie in hundert verschiedenen Betrachtungen nimmermehr ausbetrachtet werden kann. Was gibt allein der Zwiespalt in der heiligen Familie uns zu denken und zu bedenken, von dem sie uns erzählt! Wie befremdlich ist das doch, dass Maria ihren Sohn in Jerusalem aus den Augen verliert; wie viel befremdlicher noch, dass sie ihn, statt ihn sofort, da sie ihres Verlustes inne wird, im Tempel zu suchen, erst unter den Reisegefährten sucht; am allerbefremdlichsten aber, dass die Mutter die Schuld auf den Sohn, die Schuldige auf den, der keine Schuld hatte, schiebt und fragt: Mein Sohn, warum hast Du uns das getan? Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht! Wir erkennen, auch die beste der Mütter war eine arme, sündige Frau; Gott aber hat auch ihren Fehler zum Guten gelenkt. Der Knabe erfuhr in Folge dieses Fehlers der Mutter das Wort der Schrift an sich: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.“ Da die irdische Mutterhand ihn losließ, ergriff ihn die himmlische Vaterhand. Dass es sich merken möchten alle Väter und Mütter und Alle, denen die Pflege von jungen Menschenseelen anvertraut ist, wenn sie traurig zurücksehn auf so manche Schwäche, auf so manche Sünde, auf so manche Vernachlässigung und Versäumnis, deren sie sich bei der Erziehung ihrer Kinder schuldig gemacht haben: Der große Gott im Himmel kann auch unsre Fehler, wenn wir sie nur erkennen und bußfertig bereuen, noch zum Guten lenken; der tiefsinnige Haman, einer der wenigen Weisen aus dem Abendland, die mit den Weisen aus dem Morgenland vor der Krippe Jesu Christi ihr Gold, Weihrauch und Myrrhen niederlegen, hat einmal kühn, aber

wahr gesagt, ein Fehler in der Erziehung tue manchmal unter Gottes Gnade besseren Dienst, als die ganze, eingebildete Kunst, unsterbliche Menschenseelen nach festen Grundsätzen zu leiten. Gott verzeihe uns unsre Fehler und sehe in Gnaden darein, dass wenn die Hand, mit welcher wir unsre Kinder halten, einst im Tode erlahmt, unsre Kinder die Hand des himmlischen Vaters mögen gefunden haben, die allmächtige, barmherzige, treue Gotteshand, die nie ermattet und nie erlahmt.

Maria und Joseph brachten das Kind des Allerhöchsten mit nach Jerusalem, dort verloren sie dasselbe. Eine Anwendung auf uns liegt da sehr nah. Wie Mancher von denen, die den Herrn Jesum Christ und das Heil in ihm längst gefunden haben, verliert ihn hinterher wieder, namentlich wenn er aus einem Nazareth in ein Jerusalem, aus engen Verhältnissen in weite großstädtische Beziehungen, aus Armut in Reichtum, aus Knechtschaft in Herrschaft, aus der Stille in den lauten Lärm der Welt versetzt wird. Darum ist es ein sehr beherzigenswertes Wort, namentlich auch für diejenigen, die ihr Christentum durch die Gefahren eines vornehmen Lebens hindurch retten wollen, das einmal der alte, fromme Minister von Pfeil gesagt hat: Jesus ist ein Kind, man verlierts geschwind an den Ecken, an den Straßen, wo mans aus der Acht gelassen, wo man sorglos ist um den heil'gen Christ.

Nicht minder bemerkenswert erscheint die Tatsache, dass Maria und Joseph, nachdem sie Jesum verloren hatten, ihn nach vielem schmerzlichen Hin- und Hersuchen gerade im Tempel Jehovas wiederfanden. So sucht Mancher, dem der Herr Jesus abhanden gekommen ist, lange und weit umher und findet nicht, was ihm die Seele füllt - so Viele gehn umher und suchen mit wildverzerrtem Angesicht, sie heißen immer sich die Klugen und finden diesen Schatz doch nicht, singt Novalis -: da tritt er einmal durch die Hand des Herrn geführt (zufällig, sagt die Welt, aber es gibt keinen Zufall) in eine geöffnete Kirche, und siehe hier unter den Gebeten und Gesängen der andächtigen Gemeinde, unter dem evangelischen Zeugnis eines schlichten Dieners am Wort findet er Jesum wieder, und seine Seele wird voll Dankes und still und fröhlich.

Doch es sei genug der Andeutungen darüber, wie wundertief und beziehungsreich die scheinbar so einfache biblische Geschichte von dem ersten Tempelgang des Jesuskindes ist. Wir nach unserm Plan, die Ruhestätten des Menschensohnes im Geist mit einander zu besuchen, heben aus dieser Geschichte besonders das an die Spitze dieser Betrachtung gestellte Wort des Herrn heraus: Muss ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist? Wir betrachten auf Grund dieses Wortes als zweite der Ruhestätten des Menschensohnes auf Erden sein Vaterhaus in Jerusalem, sowohl in seiner alttestamentlichen Herrlichkeit als in seiner neutestamentlichen Verklärung.

Muss ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist? Es ist das eine Gegenfrage, mit welcher der wunderbare Knabe im Tempel zu Jerusalem Antwort gibt auf die wie Vorwurf klingende Frage seiner Mutter: Mein Sohn, warum hast Du uns das getan? Siehe, Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht. Maria nennt den Zimmermann von Nazareth seinen Vater, Jesus redet von dem großen Gott im Himmel und spricht: Das ist mein Vater! Maria hatte gemeint, ihr Kind würde mit den Genossen etwa vorangeeilt sein nach dem irdischen Vaterhaus zu Nazareth; aber das Kind hatte ein besseres Vaterhaus gefunden, als jenes, das Maria im Sinne hatte; „der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich Deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott“; der heilige Knabe hatte gefunden das Haus des großen Gottes, das Heiligtum, den Tempel; hier war sein rechter Platz; hier bis dahin, wo die Mutter rufen würde, zu verharren, war ihm so natürlich erschienen. Muss nicht das Lämmlein auf der Aue weiden? Muss nicht das Fischlein sich ins Wasser tauchen? Muss nicht der

Adler in den Lüften schweben? Muss ich nicht sein, so sprach der göttliche Knabe, in dem, was meines Vaters ist?

In dem, was meines Vaters ist - können wir auch nur einen Augenblick zweifelhaft sein darüber, was der Herr mit diesem Ausdruck meint? Sicherlich er meint damit den Tempel, in welchem er sich befand, als Maria ihn suchte; der Tempel ist ihm das Vaterhaus. Aber eine flügelnde, schillernde Schriftauslegung sagt, man dürfe nicht also auf Tempelmauern den reichen Sinn dieses geistvollen Ausspruchs beschränken: es sei vielmehr Alles des Vaters. Berg und Tal und Flur und Wald, die ganze, große, weite, gottbeseelte Natur, es sei Alles des Vaters; darum seien gerade die Tempel, die Kirchen und Kapellen ziemlich überflüssig; man könne sich in der freien, frischen Gottesnatur ebenso gut und besser erbauen, als in der Kirchenluft, die nicht Jeder ertragen könne, als in geschlossenen Tempelräumen, die für große Geister zu eng seien. Ei, ja freilich, Gottes ist Alles, das soll wahr sein; Gott gehört die weite, weite Welt, seine Hand hat Alles gemacht, und sein Odem weht durch die ganze Natur, und wo wir auch gehen und stehen, liegen und sitzen, in Ihm leben, weben und sind wir. Führe ich den Himmel, so bist Du da, Du großer Gott; bettete ich mich in die Hölle, siehe so bist Du auch da! Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch Deine Hand daselbst führen und Deine Rechte mich halten! Aber wenn auch Alles Gottes ist, so ist doch nicht Alles des Vaters. Siehe, ein, ganzes Land ist eines Königs Land, und zieht er hindurch, so siehst du seine königliche Pracht; und ist eine öffentliche Vorstellung, so hörst du von ihm majestätische Rede; und hat er mit Missetätern zu tun, so ist er Herr über ihren Tod und ihr Leben und kann als das letzte Wort über sie schreiben: Sie sind des Todes schuldig! Doch willst du den König sehen nicht mit Krone und Zepter und Richtschwert, nicht im blendenden Glanze der Majestät, sondern in väterlicher Liebe zu den Seinigen, im schlichten Kleid der Herzlichkeit und Vertraulichkeit, ja dann müsstest du Einlass haben in sein Haus und seine Kammer. Ein Land ist eines Königs Land, und die weite Welt ist unsers Gottes Welt, und du kannst seine Majestät bewundern, wenn die Bäume des Waldes flimmern und schimmern im Winterfrost, wenn die Wogen und Wellen brausen im wallenden Meer, wenn er den Tag erhellt mit flammendem Sonnenschein, wenn er in stiller Nacht den silbernen Mond und die goldenen Sterne am Firmament heraufführt; du kannst die Donner seiner Gerichte rollen hören, wenn das Gewitter über deinen Häupten murt und grollt und die Blitze zucken, und einer dieser Blitze kann dich selber treffen. O ja, Alles ist Gottes, du kannst überall deinen Schöpfer finden und überall deinen Richter. Aber wenn du das Herz deines Gottes finden willst und willst es väterlich schlagen hören; wenn deine Seele nicht nach Majestät, nicht nach Gericht und Urteil verlangt, sondern nach Liebe und nach Gnade, nach Erbarmen und nach Herzlichkeit; ja dann musst du aus der großen Natur in das kleine Haus deines Gottes flüchten. Denn des Vaters ist alleine das, was der Vater sich selbst zur Stätte bereitet hat, was er den Menschen bezeichnet hat als das Heiligtum, das er mit seiner Gnadengegenwart erfüllt. Und unter Israel gab es nur Ein solches Heiligtum, das war der Tempel. Diesem Tempel galten die Lieder: Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr Zebaoth; meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Vom Tempel, nicht von der Natur hat der heilige Knabe gesprochen: Muss ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?

Es hatte zwar Israel auch außer dem Tempel gottesdienstliche Häuser. Seit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft finden sich in allen Städten und Flecken der Juden Synagogen zu gemeinschaftlicher Andacht, zum Lesen und Hören des Gesetzes und der Propheten. Eine solche Synagoge war auch in Nazareth, und die Schrift berichtet uns ausdrücklich, dass es Jesu Gewohnheit war, an den Sabbaten diese Schule, diese Synagoge zu besuchen. Noch heute wird in Nazareth der Ort gezeigt und von den Reisenden besucht, wo jene Synagoge gestanden haben soll. Allein nie hat der Herr die Synagoge sein Vaterhaus genannt, wie hier den

Tempel. Wohl war die Synagoge ein Haus Gottes, aber nicht alle Gotteshäuser sind Häuser des Vaters; und es ist ein moderner Wahn, den das Reich der Finsternis geboren hat, wenn die Leute meinen, es sei Alles gleich, ob man Gott anbete in einer katholischen Kathedrale oder in einer indischen Pagode oder in einer evangelischen Kapelle. Die Synagoge hatte nur das Gesetz und die Propheten, nichts minder, aber auch nichts mehr. Die Offenbarung Gottes aber im Gesetz und in den Propheten war eine Offenbarung des Dreimal-Heiligen in Gericht und Gerechtigkeit und eine Vertröstung auf eine messianische Zukunft, in welcher sich Gott als Vater offenbaren werde; aber sie war keine Offenbarung des versöhnten, väterlichen Gottes für die Gegenwart. In der Synagoge wurde die Kluft zwischen dem heiligen Gott und den sündigen Menschen nicht überbrückt, sondern anerkannt und befestigt. Israel hat nach der Verwerfung dessen, der gekommen war, diese Kluft zu überbrücken und der sie allein überbrücken konnte, nach der Verwerfung seines Messias, die Synagoge mitgenommen in die Lande seiner Zerstreuung. Aber heute noch viel weniger als damals ist eine jüdische Synagoge ein Vaterhaus, wohl ein Gotteshaus, in welchem der heilige Gott mit Furcht und Zittern verehrt und angebetet wird, aber kein Vaterhaus, in welchem auch nur ein einziges Vaterunser im Geist und in der Wahrheit möglich wäre. Auch der gottesfürchtigste Israelit kann in seiner Synagoge nicht zur Versöhnung mit dem starken und eifrigen Gott, nicht zum Frieden, nicht zur Ruhe seiner Seele kommen. Die Synagoge mit dem Gesetz und den Propheten weist weit über sich selbst hinaus, und wohl dem Israeliten, der sich über die Synagoge hinausweisen lässt, nicht hinaus in die Emanzipation und das Reformertum - da hinaus liegt der Tod Israels -, sondern hinein in ein Gotteshaus, das zugleich ein Vaterhaus ist, in ein Haus, in welchem Gott gepredigt wird und. angebetet als der versöhnte Gott in Christo Jesu, der unsre Sünden bedeckt, weil für unsre Sünden sein heiliges und vollgültiges Opferblut geflossen ist.

Vor dem Herrn der Herrlichkeit
Wirst auch du dich, Juda, beugen;
Und versäumst du deine Zeit,
Wirds die Ewigkeit bezeugen,
Dass sich auch der steifste Fuß
Beugen muss.

Vor dem Herrn der Herrlichkeit,
O Du Volk der alten Liebe,
Neige dich zu dieser Zeit;
Folg' dem heimeligsten Triebe,
So freust du der Liebe dich
Ewiglich.

Wenn das Kind des Allmächtigen sprach: „Muss ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ so hat es das weder von der Natur noch von der Synagoge, sondern von dem Tempel in Jerusalem gesprochen. Auch der Tempel zeigte Gottes Majestät, gleichwie die Natur; er war ein wunderbares Riesengebäude voll Pracht und Kostbarkeiten, welches vom Fundament bis zu den Firsten des Daches an den mahnte, der in ewigem Licht und unvergänglicher Herrlichkeit wohnt. Auch der Tempel hatte Mosen und die Propheten, gleichwie die Synagoge; die Lehrer, denen der Jesusknabe im Tempel zuhörte, es waren Lehrer des Gesetzes und Prediger und Ausleger des prophetischen Wortes. Aber der Tempel hatte noch mehr. Der Tempel hatte Opferaltäre, auf denen im Vorbild und in der Abschattung die Sünde gesühnt wurde, die das Volk Israel von seinem Gott und König schieden, dass er nicht ihr Vater sein konnte; Opferaltäre, deren Opfer versinnbildeten und vorbereiteten das Eine, große, wahrhaftige, endgültige Opfer, das der Sohn Gottes auf Golgatha für die Sünden Israels und der Welt vollbringen sollte und wollte. Und der Tempel hatte ein Allerheiligstes, da hinter dem Vorhang in

geheimnisreichem Dunkel Gott auf Cherubim thronte als der Barmherzige und Getreue, und da hinein allein der Hohepriester als der Vertreter Israels am großen Versöhnungstage jährlich einmal zu Gott einging. So war im ganzen alttestamentlichen Gottesreich der Tempel zu Jerusalem der einzige Ort, da Gott wohnte, nicht bloß nach seiner ewigen Kraft und Gottheit, sondern auch nach seiner väterlichen Herablassung in Liebe und Treue. An diese Stätte hatte Gott damals die Menschen, die den rechten Gott wollten treffen und anbeten, angebunden, wie Dr. Luther irgendwo einmal in seiner körnigen Weise sagt. Auch der eingeborne Sohn, der unter das Gesetz getan war, war, wenn er Gott als seinen Vater treffen sollte, an diese heilige Stätte gewiesen. Er hat sich nicht eher dieser Stätte genahet, als das Gesetz es erlaubte, in seinem zwölften Lebensjahre; aber als er nun, Gottes Sohn ein Knabe von zwölf Jahren, an diese Stätte tritt gemäß dem Gesetze, siehe da weht es ihn heimatlich an, tausendmal heimatlicher, als in jenem Vaterhaus, aus dem er hergekommen war, als in dem Haus des Zimmermannes Joseph. O das Kind, dieses Kind, es hat ja wahrlich vom frühesten Erwachen seiner Seele an nach Gott gefragt und an Gott gegangen Psalm 71,6: „Auf dich habe ich mich verlassen von Mutterleibe an“, ist auch eine messianische Weissagung, und Gottes Liebe hat dies Kind vom ersten Atemzuge an reichlich umfassen. Aber was bisher in dem Knaben und um ihn nur geknospet hatte, das blühte jetzt im Tempel herrlich auf. Noch ehe es ihm erklärt wurde, musste ihm ja das Heiligtum Gottes wunderbare Erinnerungen und Ahnungen seines vorweltlichen, göttlichen Daseins in der Seele wachrufen; denn der Tempel spiegelte in Grundriss, Form und Inhalt die Stiftshütte ab, und die Stiftshütte war nach dem himmlischen Originalbilde gebaut, das Gott selber dem Manne Mosis einst gezeigt hatte; so musste ja dem Sohne vom Himmel her trotz der menschlichen, trotz der kindlichen Hülle, die um seinen Geist gelegt war, im Tempel zu Mute sein, als wäre er da längst gewesen; es musste durch seine Seele zittern wie ein Strahl der Erkenntnis von der Klarheit, die er bei dem Vater gehabt hatte, ehe denn Abraham war, ehe denn die Welt war. Wenn dann nun die Schriftgelehrten des Volkes Israel den jungen Nazarener bemerkten, wie er im Tempel so sinnend und nachdenklich war, wie er das Allerheiligste und das Opfer so ganz anders, als andre Kinder, so innig und so feierlich anschaute, gewiss sie haben einen solchen Schüler gerne unterwiesen in der Deutung und Bedeutung des Ganzen und des Einzelnen; und wenn sie ihm nun das Allerheiligste deuteten, als wohin nicht das Volk, sondern nur der Hohepriester und auch dieser nur ein einziges Mal im Jahre Gott nahen dürfe, sollte da der heilige Knabe nicht ergriffen worden sein von dem Bewusstsein, wenigstens nach Kindesmaßen, dass das Alles auf ihn gehe, dass er der rechte Hohepriester sei, aus dem Allerheiligsten des Himmels auf die Erde gekommen, um die Menschen der Erde ins Allerheiligste ihres Gottes zu führen? Wenn sie ihm dann weiter erzählten von dem Opfer, sonderlich von dem Osterlamm, gewiss er hat es gefühlt, dass ihm das Alles gelte, dass er das Lamm sein sollte, das sich zur Schlachtbank müsste führen lassen als Opfer für die Versöhnung der Welt. So fand der Sohn unter den Geistesgrüßen des Vaters sich selbst im Tempel, sich selbst als den Sohn des Vaters, darum auch sich selbst als den rechten Hohepriester, sich selbst als das rechte Osterlamm. Als nun Maria kam und sich verwunderte, dass er im Tempel saß, wahrlich Er verwunderte sich noch mehr und sprach: Was ist es, dass ihr mich gesucht habt, wie konntet ihr mich irgendwo anders suchen, als hier? Muss ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist? Als Sohn des Zimmermanns von Nazareth war er in den Tempel gekommen, und er verließ den Tempel als der Sohn des Zimmermanns, der Himmel und Erde gezimmert hat. Aber auch als Sohn Gottes ging er wieder mit nach Nazareth, es nicht für einen Raub haltend, Gott gleich sein, sondern die entscheidende Erkenntnis der Tempelstunden achtzehn Jahre lang still in sich verarbeitend, bis er dann im dreißigsten Jahr nach Gottes Ruf und Rat hervortrat frei öffentlich vor allem Volk als der Sohn des lebendigen Gottes, eine ewige Erlösung in seinem eignen Blut zu erfinden und zu verkündigen. Das ist die Herrlichkeit des Tempels von Jerusalem: er war die Stätte der Offenbarung des Barmherzigen, der sich durch der Böcke und der Lämmer Blut versöhnen ließ, weil dieses Blut das teuerbare

Blut des Eingebornen abschattete, und darum auch die Stätte, wo der Eingeborne seinen Vater fand, sich selber fand und das Werk seines Lebens fand.

Die Herrlichkeit des Tempels von Jerusalem, der Tempel selbst, ist längst dahin. Als aus dem heiligen Knaben der heilige Mann geworden war, da traten einst seine Jünger zu ihm und zeigten ihm des Tempels Gebäude und wie er geschmückt war mit Steinen und Kleinodien und sagten: Meister, siehe welche Steine und welcher Bau ist das! Er aber sprach zu ihnen: Wahrlich ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen würde. Wie er gesagt, so ist es geschehen; denn sowohl zu Christi Verheißungen, als zu seinen Drohungen muss die Weltgeschichte Ja und Amen sagen: der Tempel liegt seit achtzehn Jahrhunderten in Trümmern; an seiner Stelle steht jetzt eine Moschee der Türken mit dem düsteren Zeichen des Halbmonds, wie eine breite, feiste Distelstaude auf einem verlassenen, verödeten Feld, wo einst das schönste Getreide der Erde wuchs. Nicht weit von dieser Moschee, in die hineinzugehen allen Nicht-Muhamedanern bei Todesstrafe verboten ist, liegt der große Klageplatz Israels, der niemals leer sein soll von Juden, und auf dem gleichsam wie ein ewiges Licht die Klage niemals ausgeht. Hier im Angesicht der kümmerlichen Reste der untergegangenen Herrlichkeit ihres Tempels sitzen die Juden mit entblößten Füßen, küssen den Boden und lesen Psalmen und Propheten und sonstige Schriftstellen, welche sprechen von dem Glanz und der Zerstörung des großen Heiligtumes des alten Bundes.

Aber ist auch der Tempel dahin, so ist doch die Klage über seinen Untergang eine eitle. Denn das Wort ist nicht dahin, das große Wort, das der Herr im Tempel sprach: Muss ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist? Der Herr opferte als Hoherpriester und Opferlamm in Einer Person sein eignes, heiliges Leben am Holz des Fluches für Israel und die Völker, um die ganze große Sünderwelt als eine Welt versöhnter Kinder vor das Angesicht seines Vaters stellen zu können. Nach diesem Opfer des Sohnes sind nunmehr alle Tempelopfer unnötig, Er hat mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendet, die da geheiligt werden. Als er dies Opfer darbrachte, zerriss der Vorhang im Tempel - zu guter Stunde, denn nun bedürfen wir keines menschlichen Hohenpriesters mehr, nun haben wir im Glauben an Jesum Christum selber allezeit Zugang zu der unverdeckten Gnade Gottes. Israel als Volk hat nicht geglaubt, hat die Gnade Gottes in Jesu Christo nicht angenommen, so ist sein Tempel zusammengestürzt, und sie haben nur die Synagoge behalten. Wie Viele aber aus Israel und den Völkern geglaubt haben und glauben an Jesum Christ, die haben die Macht erhalten, Gottes Kinder zu werden, und auf alle diese Kinder des Vaters in der Höhe hat sich das Wort des Sohnes vererbt: Muss ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist? Wohl ist für uns Christen das schönste Vaterhaus dort droben, wohin uns Jesus Christus vorangegangen ist, uns die Stätte zu bereiten, und wir singen es ja oft mit Wallen und Bewegen des Herzens: Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär' in dir! Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat und ist nicht mehr bei mir; weit über Berg und Tal, weit über blaches Feld schwingt es sich über alle und eilt aus dieser Welt. Allein auch für die Pilgrimschaft hienieden fühlen Christen das Bedürfnis ein Vaterhaus zu haben, ein Haus, in welchem sie gemeinsam den großen Gott als ihren Vater in Christo anbeten, ein Haus, in welchem sie als Kinder des himmlischen Vaters sich über alle Schranken des Alters, des Standes, des Wissens hinaus brüderlich die Hände reichen. Daher sind überall in der Christenheit, wo nur immer die Christen sich öffentlich versammeln durften, Kirchen und Kapellen gebaut, Häuser, in denen die Liebe des Vaters gepriesen und angebetet wird, dessen Kinder wir sind durch die Gnade Jesu Christi in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Statt des Einen längst zertrümmerten Tempels in Jerusalem sind Tausende und Abertausende von Tempeln entstanden in allen fünf Weltteilen und auf den Inseln des Meeres, Tempel zu Ehren Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Die Menge der christlichen Kirchen auf Erden, siehe da die Ruhestätten der Jünger und Jüngerinnen des Menschensohnes auf Erden, siehe da das Vaterhaus von Jerusalem in seiner neutestamentlichen Verklärung.

Es gibt ja zwar unter den christlichen Kirchen nicht wenige, die nur von einem sehr, sehr matten Glanz der Verklärung beleuchtet sind. Es gibt prächtige Dome und Kathedralen, die an äußerlicher Herrlichkeit den Tempel von Jerusalem noch bei Weitem übertreffen - als Kaiser Justinian den Prachtbau der Sophienkirche³ in Konstantinopel vollendet hatte, sprach er: Ich habe dich besiegt, o Salomo! und die dazu das Kreuz auf ihren Zinnen haben, aber Marienbilder und Heiligenbilder drinnen und verstümmelte Lehre, als ob zu Christi heiligem Verdienst noch das eingebildete Verdienst der Menschen hinzutreten müsse. Nun, es können ja auch das noch einigermaßen Häuser des Vaters sein, soweit mitten in dem Aberglauben dem Glauben noch einiger Raum gelassen wird; aber ganz heimisch kann die nach Vergebung und Frieden dürstende Seele in solchen Kirchen doch nicht werden, und unsre Väter haben um des Gewissens willen die römischen Dome verlassen und sich evangelische Kirchen gebaut. Aber es gibt nun dermalen auch evangelische Gotteshäuser, die sich so nennen, und in denen zwar der Vater gepredigt wird, aber nicht der Sohn; o es können auch das noch einigermaßen Häuser des Vaters sein, so lange der Unglaube nicht allen Glauben erstickt hat; aber einem Kind Gottes und Jedem, der gerne ein Kind Gottes werden möchte, wird in den Stunden der Andacht eines rationalistischen Tempels immer etwas fehlen, die Heimatsluft, der Heimatsfriede. Gott sei gelobt, dass es auch in unsern Tagen noch evangelische Gotteshäuser gibt, die es sind und nicht bloß heißen, Häuser des Vaters, darin der Vater angebetet wird im Geist und in der Wahrheit! Gesegnet sei jedes Gotteshaus in der evangelischen Christenheit, von dem ärmsten Dorfkirchlein an bis zur stattlichsten Schlosskirche hin, in welchem durch treuer Zeugen Mund gepredigt, von andächtigen Hörern zu Herzen genommen wird das alte und doch ewig neue Evangelium, dass Jesus Christus gekommen ist, die Sünder selig zu machen.

Der selige Spitta sang einmal: „Mir ist so wohl in Gottes Haus, ich kann es gar nicht sagen; es bricht mein Aug' in Tränen aus, das Herz fängt an zu schlagen.“ Jeder glaubensvolle Christ wird dies Verslein als sein eignes unterschreiben. Wenn wir uns rüsten am Sonntag Morgen zum Tempelgang, und die Welt fragt uns gutmütig oder hohnlachend: Was soll das Kirchengehn? o dann antworten wir: Was ist es, das ihr fragt? Muss ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist? Im Namen Gottes des Vaters beginnt dann unsre Feier, und wir getrösten uns in kindlicher Zuversicht, dass unsre Hilfe steht in seinem Namen als in dem Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Aber wir wissen wohl, wir sind zwar Kinder, aber sehr schwache, sehr sündige Kinder; darum bekennen wir ihm alle unsre Sünden und bitten ihn in Demut um seine Vergebung um Jesu Christi willen, der genug für uns getan hat und unser Mittler geworden ist. Unser lieber himmlischer Vater aber gibt uns aus seinem Wort heraus die trostreiche Antwort: Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen. Ei, wie uns das die Seele leicht macht, dass wir ihm fröhlich singen und spielen, ihm von Herzen unser Glaubensgelübde erneuern, ihm brünstig danken für alle seine Güte und ihm um ferneren Segen beten für uns und alle Menschen, für die Könige und alle Obrigkeit, auf dass wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Und wenn wir dann unsre Gedanken und Sinne sammeln um eines seiner Worte, die der Herr nach seiner Barmherzigkeit im Bibelbuch für uns hat zuvor schreiben lassen; der, der es uns auslegt, dem hat Gottes Engel mit glühender Kohle die Lippen geweiht, dass er wie mit anderen Zungen zeugt von den Geheimnissen unserer Erlösung; uns aber hat der Heilige Geist Ohren und Herzen geöffnet, dass wir mit herzlicher Begierde lauschen auf die süßen Himmelslehren: o welch' ein Vorschmack der Kräfte einer anderen Welt, welch' ein süßer Genuss der gütigen Gabe Gottes, welch' eine Fülle von Grüßen aus der himmlischen Stadt, welch' eine Erhebung aus dem Staube dieser Erdenwelt in lichte Höhen, welch' eine Verscheuchung der Sorgen, welch' eine Kräftigung für den Gang auf der nächsten Wegesstrecke, welch' eine Tröstung für

³ Hagia Sophia

den letzten Gang durch das letzte dunkle Tal! Und dann beten wir wieder zu Ihm, der so überaus gütig ist, und fassen Alles, das wir sonst noch auf dem Herzen haben, zusammen in das Gebet, das uns der Sohn gelehrt hat, dass wir es zum Vater beten sollten. Ist dann noch eine Sakramentsfeier, eine Tauf- oder Abendmahlsfeier, siehe, so umrauschen uns noch wallender die Fluten des Heils, und wenn wir dann mit dem Segen des Dreieinigen gesegnet heimgehen: nein, du arme, blinde Welt, das war niemals eine verlorne Stunde, wie du wähnst, das war, das ist vielmehr, wie geschrieben steht: Ein Tag in Gottes Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend.

Ach, warum öffnet man uns in der evangelischen Christenheit nur am Sonntag die Kirche, warum verschließt man sie uns in der Woche? Nicht die Reformation hat bei uns an den Wochentagen die Kirchen verschlossen, sondern erst der Rationalismus; bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts haben in den größeren und auch in vielen kleineren Städten der deutschen evangelischen Christenheit die Kirchen auch in der Woche offen gestanden. Freilich wer für die Gegenwart und für das beladene Geschlecht dieser Tage die Rückkehr zur frommen Sitte der Väter anbahnen will, darf nicht außer Acht lassen, dass vormalig auch an den Wochentagen gottesdienstliche Feiern in unsern Kirchen stattfanden. Bei allen größeren Kirchen war täglich liturgischer Morgendienst und Vesper und Mittwochs und Freitags Predigt, nach der Freitagspredigt aber die Litanei zum Andenken des Todes Christi mit Glockengeläut; die Predigten verwandelten sich gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts teilweise in Betstunden. Wir haben heutzutage in der Woche weder offene Kirchen, noch, mit geringen Ausnahmen, kirchliche Feiern. So leicht es gewesen sein mag, die Kirchen zu verschließen, so schwer erscheint es heutzutage, sie wieder zu öffnen. Aber es ist doch ein frommer Wunsch, den Viele teilen, namentlich auch arme Christen, denen die Kirche zugleich das Kämmerlein ist: Tut mir auf die schöne Pforte!

Unterdessen aber wollen wir Gott danken für die süßen Ruhestätten, die er uns in unsern Kirchen geschenkt hat, so oft wir sie betreten, so oft wir an ihnen mit der feiernden Gemeinde vor seinem Angesichte anbeten können. Und wie sollen wir allezeit von diesen Stätten heimkehren? Der Sohn Gottes kehrte aus dem Tempel zu Jerusalem zurück nach Nazareth und war seinen Eltern untertan und nahm zu an Weisheit und Gnade. Und das ist denn die Probe für den Segen frommen Kirchgangs: Die Gnaden, die uns im Haufe des Vaters zu Teil werden, sollen uns für das Leben in unsern Häusern goldne Tugenden mitgeben, sonderlich die der Demut und der Weisheit. Dass wir durch die Gottesdienste in den Kirchen für unsre Häuser und für unser häusliches Leben immermehr ein demütiges und ein weises Christentum gewinnen, dafür rufe ein Jeder den Herrn an, der Liebe hat zu seinem Gott und zu seinem Geschlecht.

3. Das Hochzeitshaus zu Kana.

Ev. Joh. 2,1.2.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen.

Der Knabe ist ein Mann geworden, der Mann, über dessen Haupt im Jordan der Vater seinen Himmel auftrat und sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“; der Mann, der in der Wüste die Versuchungen des Teufels siegreich abwehrte mit dem dreimaligen: „Es steht geschrieben!“ der Mann, auf den der letzte der Propheten mit Fingern wies und sprach: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“ Dieser Mann, der Mann ohne Gleichen, der Mann, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, welchem unter den Häusern der Erde wird er bei seinem öffentlichen Auftreten zuerst seine gnädige Gegenwart schenken? Die Schrift antwortet uns: dem Hochzeitshaus zu Kana.

Kana war ein armes Landstädtchen in Galiläa, drei Stunden von Nazareth gelegen. Einer der zwölf Jünger, Nathanael, war von hier gebürtig, vielleicht auch noch ein anderer, nämlich der jüngere Simon; denn der Beiname, den derselbe führt, Kanaaniter, heißt sowohl „Eiferer“, als auch „Mann von Kana“: es ist früherhin sogar oft vermutet worden, dass dieser Simon der Bräutigam auf der Hochzeit zu Kana gewesen sei. Ob ers nun war oder ein Anderer, jedenfalls war das Hochzeitshaus zu Kana ein armes Haus. Denn wenn es in dem Hause auch einen eigenen Speisemeister gab, so ist zu bedenken, dass das Amt eines Speisemeisters ein Ehrenamt war, das irgend ein guter Freund des Hauses verwalten mochte; und auch die Diener, die die Krüge füllten, sind sicherlich jüngere Freunde der Familie gewesen. Denn es konnte wahrlich nicht ein Küchenmeister und nicht ein Tross von wohlgekleideten Dienern angestellt und bezahlt werden in einem Haus, wo obenan unter den Gästen die Gattin eines schlichten Handwerkers geladen war, und wo nicht einmal die Mittel hinreichten, um so viel Wein, der doch im Morgenland so äußerst billig ist, zu beschaffen, dass alle Hochzeitsgäste genügend ihren Durst hätten stillen können. Es war ein armes Haus das Hochzeitshaus zu Kana.

In ein Haus der Armut setzt der Sohn Gottes auf seinen öffentlichen Wanderungen zuerst seinen Wanderstab, ein Haus der Armut wählt des Menschen Sohn zu seiner ersten Ruhestätte, da er angehoben hat die große, dreijährige Propheten-Wanderung. So besucht der holde Lenz, wenn er erscheint, zuerst nicht die stolze Eiche und die ragende Pappel, sondern das kleine Gesträuch, was unscheinbar zu ihren Füßen wächst, dass es tief unten im Wald grün und duftig wird, wenn die Äste und Zweige der hohen Bäume noch kahl und winterlich sind. Die Armut und die Niedrigkeit, sie haben allewege für unsern Heiland magnetische Anziehungskraft gehabt. Weil die ganze Welt so arm geworden war durch den Sündenfall, weil diese kleine Erde, auf der wir Menschenkinder leben, durch den Fall der allerärmste Stern geworden war, darum zog diese Welt Ihn so an, dass er, der da reich war von Ewigkeit, arm geworden ist um unsertwillen und arm in unsre Armut stieg, auf dass wir durch seine Armut reich würden. Bei armen Zimmerleuten verlebte er seine Jugend, aus armen Fischern nimmt er seine Jünger, und als er nachmals am Kreuze stirbt, stirbt er, der Allerreichste, so arm, dass die rohen, römischen Erben des Mittlers nur ein paar Kleider und einen ungenähten Rock gewannen. O dazu reimt sich das so wunderschön, dass er das erste Zeichen seiner Heilandsherrlichkeit nicht im Palaste des Herodes, nicht in den Gemächern eines der Herren vom hohen Rat, sondern in dem armen Hochzeitshaus zu Kana offenbart! Es ist zweimal wahr, was einmal der gottselige Scriver sagte: Die Armen gehören unter die privilegierten Personen des Reiches Gottes; Gott hat ein sonderliches Auge auf sie, und Jesus ist ihr Gesellschafter, Vorgänger und Helfer. Wir aber, wollen wir nicht bloß Christen heißen, sondern sein, müssen auch gesinnt sein, wie Jesus Christus gesinnt war, der die Blöden und die Armen seine lieben Brüder hieß. Auch für

uns sollen die Hütten der Armut eine magnetische Anziehungskraft haben. Gott sei Dank, es gehört mit zu den schönsten Zeichen dieser vielverschrienen Zeit, dass die Christen unter den Christen der Armen gedenken und die Armen bedenken. Der dies schreibt, erinnert sich einer gar köstlichen Hochzeitsfeier, an deren Segen Teil zu nehmen ihm der Herr vergönnte; es war die Feier der goldenen Hochzeit eines armen Stundenhalters in der Hauptstadt eines großen Landes. Da waren Gäste aus allerlei Stand, aber alle eins in Jesu Christo, die das einfache Mahl einnahmen unter dem Leuchten des Transparentes: „Selig sind die zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind“, unter dem Singen frommer Lieder, die ein blinder Harfenspieler begleitete, unter köstlichen Wechselreden von dem Einen, was not ist. Ein Minister ließ dem ehrwürdigen Jubelpaare ein paar Rosen überreichen, und eine fromme Königin ein gutes Büchlein, das von Hand zu Hand wanderte; und als nun zum Schluss der Jubelbräutigam, nachdem so Manches erzählt worden war, was Gottes Gnade an ihm und durch ihn getan, sich erhob, um auch etwas zu sprechen, vermochte er doch weiter nichts zu sagen, als: „Ach Gott, hier steh' ich Armer, der Zorn verdient hat.“ Es war auf jener Hochzeit so ähnlich wie auf jener zu Kana, arme Hochzeitsleute, aber Jesus und seine Jünger waren auch auf der Hochzeit. Es darf doch aber auch nicht verschwiegen werden, dass noch immer viele von den begüterten Christen die Armut nur vom Hörensagen kennen oder in dem Zerrbild, das der zerlumpete Bettler an ihrer Tür ihnen zeigt. O dass die reichen und gnädigen Herren dieser Welt, wenn sie gläubig geworden sind, nun auch bedenken möchten, wie Er, der der Allerreichste war und der Allervornehmste, der Herr vom Himmel, der Sohn Gottes aus der Höhe, sich nicht geschämt hat, seinen Fuß in die Häuser der Armen zu sehen, ja wie sein allererster öffentlicher Besuch dem armen Hochzeitshaus von Kana galt! Je mehr Armenbesuche die Reichen machen, desto weniger Bettlerbesuche werden sie empfangen. Sollte aber Jemand fürchten, dass Armenbesuche nicht - standesgemäß wären, ja, was ist denn standesgemäß? Alles, was schriftgemäß ist, das ist auch standesgemäß.

Es war ein armes Haus, das Haus zu Kana, aber es wurde reich durch Jesum Christum, reich im besten Sinne des Worts, reich in geistlichem Sinne, der Glaube an die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus wie angenehmer Duft wohlriechender Narde und machte die Gemüter froh; reich auch im ordinären Sinn, denn durch die Güte und Freundlichkeit des Heilandes wandelte sich das Wasser in Wein, der Mangel in Überfluss, die Sorge in überschwänglichen Jubel. Noch heute, wo in den Häusern und Kammern unserer ärmeren Brüder Jesus Christus gebeten, geladen, aufgenommen wird, wiederholt sich das Wunder von Kana! Während ein Weltmensch auch in goldenen Palästen die Wolken des Unmuts um sich schweben sieht; während er, selbst mit dem fürstlichen Diadem um seine Stirn, doch niemals im Grunde seines Lebens wahrhaft froh wird, zieht ein armer Handarbeiter, dem in seines Herzens Grunde der Name Christi funkelt, fröhlich seine Straße und singt: Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein, ist voller Freud' und Singen, sieht lauter Sonnenschein; die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ; das, was mich singend machet, ist was im Himmel ist. O es ist nimmermehr wahr, dass Vieles dazu gehöre, um glücklich zu sein - nicht in dem Vielen besteht das wahrhaftige Glück; man kann Alles haben auf Erden, Geld und Gut, Geist und Gesundheit, Ehre und Ruhm, und doch wenn man Eines nicht hat, hat man nicht genug, muss man klagen, wie der große Dichter Goethe: „Ach, ich bin des Treibens müde; was soll all' der Schmerz und Lust? Süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust!“ Eines nur gehört zum Glücklichwerden, zum Glücklichsein, Jesum zu haben im Hause und im Herzen, mit Ihm zieht heller Sonnenschein ins arme Leben ein, Vergebung der Sünden und gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Nicht als ob die Gottseligkeit nur die Verheißung jenes Lebens hätte, o nein, sie hat vielmehr auch die Verheißung dieses Lebens. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch auch alles Andere zufallen; Er kann's den Seinen schlafend geben. Der Herr lässt seine armen Diener und Dienerinnen auch für des Leibes Nahrung und Notdurft nicht unversorgt; „Habt ihr auch je Mangel gehabt?“ fragte er beim

Abschied seine Jünger, und sie antworteten ihm einstimmig: Herr, nie keinen! Wohl lässt er ihnen oft den Wein auf die Neige gehen, aber nicht um sie zu ängstigen, sondern um sie zu prüfen; wenn sie in solchen Prüfungsstunden nur auf ihn sehen und ihn anflehen, so ist er alsobald mit seiner Hilfe da. Er erweckt immer noch Menschen, die den Armen Arbeit geben, wenn Arbeit fehlt, und Nahrung, wenn Nahrung fehlt; und ist einmal eine Teuerung im Land und würden Menschen hart wie die Steine, dann kann er sich auch aus Steinen Jünger erwecken, die offene Hände haben zu helfen; und überdies sind noch immer Raben da, wie zu der Propheten Zeiten. Ist ein armes Haus nur ein Haus, das Jesum beherbergt, dann kann und darf und wird es ihm nimmermehr fehlen weder an himmlischem, noch an irdischem Segen. Warum herrscht heutzutage in so vielen armen Häusern die Sorge und der Mangel und die Sünde? Weil sie den Heiland nicht zu sich bitten, weil sie den Sohn Gottes verachten, weil sie einer gewissen roten Fahne folgen, die die Inschrift trägt: „Was fragen wir nach dem Himmel, wenn wir nur auf Erden Brot und Vergnügen haben!“ Ach wem es im Ernst darum zu tun ist, den Armen zu helfen, gründlich zu helfen, der speise sie um Gotteswillen nicht mit Brot ab, der gebe ihnen auch das Evangelium! Staatsmänner und Gelehrte zerbrechen sich heutzutage den Kopf, wie sich das alternde Europa gegen das Schreckgespenst des Pauperismus, gegen den Unhold des Proletariats waffnen und wehren soll. Aber diese Art fährt nicht aus, denn durch Fasten und Beten, d. h. durch geistliche Mittel, durch Frömmigkeit und Gottseligkeit. Das Evangelium von Jesu Christo ist die beste, ist die einzig siegreiche Wehr und Waffe gegen den Pauperismus. Arme Leute, die ihren Heiland kennen, kennen keine soziale Revolution. Arme Leute, die den Heiland kennen, gehen mit reichen Leuten, die den Heiland kennen, Hand in Hand; denn sie sind selber reich, reich im Glauben an Jesum Christum, der ihr Hausfreund ist.

Das arme Haus zu Kana war ein Hochzeitshaus und als ein solches ein fröhliches Haus. Eine eigentlich religiöse Feierlichkeit, eine priesterliche Einsegnung, war unter Israel mit der Hochzeit nicht verbunden; man feierte die Schließung des heiligen Ehebundes nur als ein Familienfest im Haus. In festlichem Zug unter Gesang, Musik und Tanz wurden die Brautleute, die Kränze auf dem Haupte trugen, ins Haus geleitet, und hier pflegten dann die Festlichkeiten sieben Tage lang zu währen. Die Hochzeitsleute von Kana haben als arme Leute wohl nur einen Tag lang gefeiert, aber gefeiert haben doch auch sie; auch sie hatten sich Gäste geladen und saßen beim Wein, so wenig sie auch hatten, doch fröhlich mit ihnen zusammen; auch das Scherzwort des Speisemeisters beweist, dass ein fröhlicher Ton bei dem Hochzeitsmahle herrschte. Und in ein solches fröhliches Haus wird des Menschen Sohn geladen, und er nimmt die Einladung wirklich an und geht hinein und ist und trinkt mit den Hochzeitsleuten. Ob das Johannes der Täufer auch wohl getan haben möchte? O nein, ihn hätten die Leutlein von Kana schon gar nicht einmal das Herz gehabt zu Gast zu bitten; und hätten sie ihn auch gebeten, er wäre nimmer gekommen; wenn er aber erschienen wäre, wahrlich so wäre er nicht eingetreten, um fröhlich zu sein mit den Fröhlichen, sondern um ihnen eine Bußpredigt zu halten. Denn er war der Prediger der Buße, sein Platz war in der rauen Wüste, seine Eigentümlichkeit war Abgezogenheit von der Welt und von der Freude in der Welt. Er hat sich darum die unwillige Rede des Volks zugezogen: „Er isst nicht und trinkt nicht, er hat den Teufel“ - er ist ein Finsterling, ein Fanatiker. Des Menschen Sohn schilt Johannes nicht so, aber er lebt auch nicht so wie Johannes. Er schilt ihn nicht. Denn Johannes war die zur Persönlichkeit gewordene bußfertige Sündenerkenntnis; und wo einem Menschen die Sünden über das Haupt gehen, wo er zur Erkenntnis kommt, dass seiner Missetaten so viel sind wie der Sand am Meer, da ziemt sich allerdings nicht ein Hochzeitskleid, sondern Sack und Asche, da passt nicht Wein und Reigen, sondern Weinen und Sichneigen. Wer eben erst aufgewacht ist aus dem Schlaf eines Lebens ohne Gott und sich nun mit Entsetzen erkennt als einen schnöden Übertreter der heiligen Gebote Gottes, als ein Kind des Zornes und des Verderbens: ja der soll wohl wegbleiben von einem Hochzeitshaus, dem soll wohl Essen und Trinken vergehen und

Heiterkeit und Freude, der soll sich nur in seine Kammer einschließen und den Bußpsalm beten:

Aus tiefer Not schrei ich zu Dir;
Herr Gott, erhöre mein Rufen;
Dein gnädig Ohr neig' her zu mir
und meiner Bitt' sie öffne;
denn so Du willst das sehen an,
was Sünd' und Unrecht ist getan,
wer kann, Herr, vor Dir bleiben?

Aber Jesus Christus lebte nicht wie Johannes, denn des Menschen Sohn hatte keine Sünde, stellte vielmehr in sich selber dar die Vergebung der Sünden, das Himmelreich, die Gerechtigkeit, den Frieden, die Freude. Das eben zeigte er denn gleich zu Anfang seiner öffentlichen messianischen Laufbahn dadurch, dass er in ein fröhliches Hochzeitshaus eintrat und die Freude vermehrte und die Fröhlichkeit verlängerte durch seine Verwandlung des Wassers in Wein. Eben dasselbe hat des Menschen Sohn während seines ganzen Wandels auf Erden bewährt, da er sich oft zu Gastmählern laden ließ und fröhlich war mit den Fröhlichen. Ja das war so sehr seine Art, dass seine Feinde davon Anlass nahmen ihn zu verlästern. „Des Menschen Sohn“, so berichtet er selber einmal das Gerede der Leute über sich“, isst und trinkt; so sprechen die Leute: wie ist der Mensch doch ein Fresser und Weinsäufer und der Zöllner und Sünder Geselle!“ Der Welt kann es eben der Fromme niemals recht machen: ist er traurig über seine Sünde, so nennt man ihn einen Kopfhänger; ist er im Gefühl der Gnade seines Gottes fröhlich mit den Fröhlichen, so nennt man ihn einen Lebemann. Aber man kann es auch niemals Allen recht machen; es kommt nur darauf an, dass man es Gott recht mache. Vor dem großen Gott aber ist die Methode des Johannes zwar der Weg zum Christentum, aber nicht das Christentum selbst; das Christentum selbst hat nicht in Johannes, sondern in Jesu Christo seinen Mittelpunkt und sein Vorbild; Er hat uns das Vorbild gelassen, dass wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Wahrlich es geht nur durch die Buße des Johannes ins Himmelreich, nur durch den bitteren Ernst der Sündenerkenntnis und die große, göttliche Traurigkeit des Schuldgefühls: wer einen andern, leichteren Weg zum Leben lehrt, der verfälscht die Schrift. Aber dennoch ist der Kleinste im Himmelreich größer als Johannes, denn er hat die Freude in Christo. Solche Christen, die immer so traurig drein schauen, wenn andre Leute sich freuen, und die immerwährende Melancholie für die Reife der Heiligung ausgeben, sind irrende Brüder, sind im Wüstensand des Johannes liegen geblieben, sind nicht durchgedrungen zu dem Heilsbrunnen, aus welchem man mit Freuden Wasser schöpft. Bei jedem Sonnenstrahl, der freundlich in dies arme Leben scheint, immer auf die Wolken weisen, die möglicherweise die Freude bald überschatten können; bei jedem Blümchen, das am Wege sprosst, gepflanzt von der gütigen Hand des himmlischen Vaters, sofort die Bemerkung machen, dass es bald verblüht sein wird: das ist, ja, ich weiß nicht, was das ist, ich glaube, das ist eine schwere Sünde. Heißt denn Evangelium traurige Botschaft? Nein, Evangelium heißt fröhliche Botschaft! Oder hat der Engel, als er den Eintritt des Sohnes Gottes uns zu Gute in unser Fleisch und Blut verkündete, gesagt: Siehe, ich verkündige euch große Traurigkeit!? Nein, er hat gesagt: Siehe, ich verkündige euch große Freude! Freut euch alle Wege, ruft der Apostel, und abermal sage ich, freut euch!

Allerdings er setzt hinzu: „in dem Herrn“; und diesen Zusatz macht die heilige Schrift immer, wenn nicht dem Buchstaben, so doch dem Geist nach, so oft sie von der Freude der Glieder des Himmelreichs redet. Das Hochzeitshaus zu Kana war ein solches Haus, das da fröhlich war in dem Herrn, es war ein Haus geweihter Freude. Jesus war bei der Freude. Seine Gegenwart war den Hochzeitsleuten nicht lästig, sondern lieb; sie hatten ihn doch wohl selber

eingeladen. Seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, durchglänzte und verklärte ihre hochzeitliche Fröhlichkeit. Also aber soll es immer sein, wo Christen sich freuen. Jene weltliche Ausgelassenheit, da man sich freut ohne Jesum, wider Jesum, trotz Jesu hat in Christenhäusern, bei christlichen Mahlzeiten, bei geselligen Vereinigungen von Christen nichts zu suchen: die Zeiten sind vorüber, Gott sei Dank vorüber, da das arme Herz sich verführen ließ, Freuden zu suchen ohne Jesum Christ. Zwischen jenen Freuden, die doch seine waren, und unsrer jetzigen Freude liegt eben jene große göttliche Traurigkeit, die zur Seligkeit eine Reue gebiert, die Niemand gereut. Wenn wir jetzt uns freuen, einsam oder gemeinsam, so muss Jesus Christ dabei sein; wo Er uns fehlt, da fehlt uns auch die Freude. Darum laden wir ihn ein, so oft wir uns zum Mahl nieder setzen, und beten: Komm, Herr Jesu, sei unser Gast; segne, was Du uns bescheret hast! Wo dies Gebet gebetet wird, da kommt er auch; wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen, unsichtbar, aber spürbar; man hört das Rauschen seiner Füße, das Flüstern seiner Stimme, das Klopfen seines Herzens. Wenn aber Jesus Christ als das Haupt unserer Gäste unter uns weilt, dann verbieten sich gewisse Dinge und Reden dieser Welt ganz von selbst: man wird doch nicht einen teuren Gast zu sich einladen, um ihn hinterher durch Worte und Handlungen, von denen man weiß, dass sie ihm die Seele verwunden, schnöde zu beleidigen. Er aber offenbart bei jedem solchen fröhlichen Zusammensein in Ihm seine Herrlichkeit heute noch ebenso gut, wie ehemals: seine Weihe liegt da auf unsern Gesprächen, sein Segen auf unserm Gedankenaustausch; und wär' es ein Mahl, so arm, wie jenes zu Kana, ist Jesus nur dabei, dann schmeckt auch ein Trunk frischen Wassers, wie perlender Wein. Darum freue dich, du Menschenkind, immerhin in deinem Hause mit deinem Gatten, mit deinen Kindern, mit deinen Anverwandten, mit deinen Freunden; Gottes Wort verwehrt's dir nicht. Aber freue dich in dem Herrn, vor seinem Angesicht, unter seiner Weihe, mit seinem Segen. Freut im Herrn euch allewege, so singt ein gottseliger Sänger: Freut im Herrn euch allerwege, freut euch seiner Gnad' und Gunst; seid zu solcher Freud' nicht träge, übt euch recht in dieser Kunst. Soll die Fülle seiner Freuden ungenossen Er vergeuden? Freude, so wie Er sie beut, das ist wahre Herzensfreud'!

Wir nannten das Hochzeitshaus zu Kana ein armes Haus, das reich wurde durch des Menschen Sohn, ein fröhliches Haus, das geweiht wurde durch des Menschen Sohn; wir dürfen dem Häuslein seinen besten Ruhm nicht vorenthalten: es war auch ein frommes Haus. Wir wissen zwar wenig von den Hochzeitsleuten zu Kana, aber wir können jedenfalls mit vollem Recht auf sie das Sprichwort anwenden: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist. Sie hatten Maria und den Sohn Marias und seine Anhänger eingeladen, aufgenommen; Weltleute hätten sich wohl gehütet, solcher frommen Gesellschaft Tür und Tore zu öffnen; der Schluss kann nicht unrichtig sein: ein Haus, das sich so frommer Gäste erfreut, muss selbst ein frommes Haus sein. Aber wir dürfen uns andererseits auch nicht zu hohe Begriffe machen von der Frömmigkeit der lieben Leute in Kana. Maria, die gebenedeite Mutter, verstand den Heiland noch nicht recht, wie aus dem Zwiegespräch hervorgeht, das sie mit ihm führt; viel weniger haben Bräutigam und Braut ein volles Verständnis gehabt dessen, das er war und das er wollte; sie haben in ihm wohl nur einen frommen Rabbi, einen Lehrer von Gott gekommen, gesehen, aber noch nicht den Sohn des lebendigen Gottes. Die Jünger, die mit anwesend waren, nun der Heiland hatte sie eben erst vom Fischernetz und aus dem Schatten ihres Feigenbaums zur Nachfolge gerufen, es waren auch noch keine großen Glaubenshelden, viel weniger sind es Bräutigam und Braut gewesen. Das Hochzeitshaus zu Kana war wohl ein frommes Haus, aber die Frömmigkeit war noch ziemlich unklar und unreif. Solcher frommen Häuser aber gibt es auch dermalen hie und da im Land. Man hat eine gewisse Ehrfurcht vor dem Heiland, eine gewisse Anhänglichkeit an ihn. Man ahnt, dass das Heil unsrer Seelen irgendwie mit dem Namen Jesu Christi verknüpft ist. Man hat eine aufrichtige Achtung vor gläubigen Predigern Christi; es sind doch gebildete Leute, und sie sprechen doch so

warm und so überzeugt von den Geheimnissen und Wundern der Religion des Kreuzes; es muss also doch möglich sein, die moderne Bildung mit dem alten Bibelglauben zusammenzufassen; wenn sie das Alles glauben, was in der Bibel steht, warum sollte man das nicht auch glauben können? Überdem die gläubigen Verkündiger des Evangeliums sind immer zugleich voll Ehrfurcht vor den Majestäten und Mächten dieser Erde; dahingegen was rationalistisch und freigeisterisch ist, ist meist immer zugleich revolutionär; es ist darum tausendmal verständiger, es mit den Gläubigen, als es mit den Ungläubigen zu halten. Das ist der Standpunkt mancher Seele heutzutage, die sich zu den Frommen rechnet, namentlich in den höheren Ständen. Er ist schwach, sehr gering, liegt sehr nach den Grenzen des Unglaubens zu, und es ließe sich viel gegen ihn sagen. Wir wollen hier nur so viel gegen ihn sagen: Selig wird man bei diesem Standpunkt nicht! Aber wir wollen auch das für ihn sagen: Man kann von diesem Standpunkt aus weiter kommen; der Herr in seiner unendlichen Barmherzigkeit und Langmut knüpft gern an an diesen Standpunkt und heilt und heiligt die Frömmigkeit.

Denn so hat Er's in Kana getan. Er hat ein großes Wunder dort im Hochzeitshaus getan, ein Doppelwunder: er hat das Wasser in Wein verwandelt, und er hat die Frömmigkeit in Gläubigkeit verwandelt. Wir dürfen dem ersten Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein doch nicht ganz vorbeigehen. Wir wollen hier nicht wiederholen, was zur Erklärung dieses Wunders nun schon so oft gesagt ist, dass Jesus Christ hier in einem Moment getan habe, was er als Gott von Gott in Ewigkeit geboren sonst alle Jahre tue; jeder Weinstock sei ein Wasserkrug, in welchem sich das Wasser alljährlich in Wein verwandle, und jede Traube sei ein Becher, in welchem es aus dem Weinstock geschöpft werde. Wir halten es für misslich, Wunder zu erklären; man erklärt so leicht das Wunder weg. Doch soll einmal das Wunder von Kana erklärt werden, nun dann wird Alles, was schriftkundige Denker und Ausleger je über das Evangelium von der Hochzeit zu Kana geschrieben und gepredigt haben, doch überboten durch die süße Auslegung, die ihm einmal ein kleines Kind gegeben hat. Ein Hausvater saß in der geräumigen Halle im Kreise der Kinder und Hausgenossen und las ihnen nach vollbrachtem Tagewerk, der alten frommen Sitte gemäß, das Wort des Herrn aus dem Buch der Bücher. Und als er die Worte des Evangeliums las, wie der Heiland in milder Freundlichkeit am Hochzeitsmahl zu Kana das Wasser in Wein verwandelte und dergestalt die staunenden Jünger im Glauben befestigte, da erhob sich einer der Knaben und sprach kindischen Sinnes: Vater, wie deute ich das? Wie vermochte sich das Wasser in Wein zu gestalten? Das jüngste der Kinder aber rief in freudiger Ahnung: „Vater, das Wasser erschaute die Herrlichkeit des Heilandes und erglühte! Strahlt doch der Spiegel des Sees in rosigem Glanz, wenn die Sonne aus den Nebeln des Morgens taucht.“ Da herzte und küsste der Vater freundlich das errötende Kind und sprach die Worte: „Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“ Ach, dass wir so wie jenes Kind diesem und allen Wundern unsers Herrn begegneten; was geschrieben steht von des Menschen Sohn und seiner Herrlichkeit, es ist ja nicht geschrieben für den flügelnden Verstand der Weisen, sondern für das ahnende und suchende Herz der Unmündigen. Es hat ja auch das Wissen und Begreifen an seinem Ort seinen großen Wert; aber vor der aufgeschlagenen Bibel, vor dem Wort, in dem der große Gott zu seinen Kindern spricht, hat alle Weisheit dieser Welt zu schweigen, ist alles Klügeln und Anzweifeln eine Majestätsbeleidigung. Gottes Wort will nicht mit dem Verstand, sondern mit dem Herzen gelesen und bewegt werden, nicht mit dem Wissen, sondern von dem Glauben gefasst werden - nicht von einem Köhlerglauben, aber von einem kindlichen Glauben.

Doch wir wenden unsre Gedanken von dem äußerlichen Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein auf das innerliche Wunder der Verwandlung des frommen Hauses in ein geheiligtes Haus. Dass Maria still und demütig von ihrem Sohn den Verweis hinnahm: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? dass die Diener willig und eifrig taten, was der Herr befahl, dass

die Jünger die Herrlichkeit ihres Meisters erkannten, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit, dass sie im Glauben an ihn befestigt wurden; das war das größere Wunder im Hochzeitshause zu Kana. Denn so groß es ist, die Natur zu beherrschen, größer ist es, Seelen zu bezwingen; so groß es ist, den Elementen zu gebieten, größer ist es, den Geistern zu befehlen; so groß es ist, Wasser in Wein zu verwandeln, größer ist es, Menschenherzen zu lenken, wie Wasserbäche. Jeder aber, der Jesum Christ als Gast zu sich ruft und bei sich aufnimmt, erfährt dies Große noch heute: fromme Häuser, die Ihn zu Gäste laden, werden durch Ihn geheiligte Häuser.

Wie schwach, wie unklar, wie gebrechlich auch unsre Frömmigkeit sein möge, gönnen wir nur unserm Heilande ein Plätzlein im Haus, so wird er uns und unser Hauswesen heiligen in seiner Wahrheit, und wir werden ihm nahen und von ihm nehmen Gnade um Gnade. Es traten einst zwei Leute in den heiligen Ehestand, die zwar sich untereinander herzlich lieb hatten, die aber von wahrhafter Liebe zum Herrn wenig oder nichts in sich verspürten. Sie hatten während ihres Brautstandes nach der Welt Weise gelebt und gedachten solche Weise auch im Ehestand fortzuführen. Der Vater der jungen Frau aber war ein frommer Mann; derselbe hatte nicht eher seine Einwilligung zur Heirat gegeben, als bis ihm die jungen Leute das feierliche Versprechen abgelegt hatten, alle Morgen beim Aufstehen niederzuknien und gemeinsam den kurzen Seufzer zu beten: O Herr Jesu, schenke uns Deinen heiligen Geist, Amen. Das taten sie denn auch, zuerst fast spöttisch, bald ernst und immer ernster, und siehe, ehe sie sich versahen, war der Herr Jesus mit seinem heiligen Geist Gast in ihrem Haus, und der heilige Geist, nachdem er sie zuvor gestraft um ihrer Sünden willen, führte sie zur Versicherung der Vergebung der Sünden in Christi Blut und Wunden, und ihr Haus ward eine Hütte Gottes unter den Menschen. In einem solchen Haus nimmt man es dann demütig hin, wie Maria, wenn er uns durch sein Wort verweist alle unsere Ungeduld, all' unser Dreinsprechen in die Pläne Gottes mit uns; denn es nimmt von Tag zu Tage die Erkenntnis zu, dass wenn lauter Nein, erscheint, doch lauter Ja gemeint ist, dass Gottes Uhr anders, aber richtiger geht, als unsre Uhr, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Wir nehmen dann ohne alle Frage Alles an, was er uns gibt, sei's ein Glas Wein, sei's ein Verweis. Was er uns sagt, das tun wir dann in seiner Kraft, und in solchem gehorsamen Tun wird das Verslein uns immer klarer und immer wahrer: Was Er gebeut, das muss geschehen; das Andre wird Er selbst versehen! Er offenbart alsdann seine Herrlichkeit in unserm Haus immer heller, immer großartiger, dass wir anbeten vor ihm und sprechen: Wir glauben hinfort nicht mehr um der Rede der gläubigen Prediger willen, sondern wir haben selbst gehört und erkannt, dass Jesus ist wahrlich Christus, der Welt und unser Heiland!

Liest diese Zeilen ein Armer, o er soll gebeten sein, Jesum in sein Haus aufzunehmen, so wird er reich werden und Schätze erlangen, nach denen die Diebe nicht graben und die die Motten und der Rost nicht verzehren können; wer Jesum hat, hat Alles; der uns seinen einzigen Sohn gegeben, sollte uns der mit ihm nicht Alles geben? Liest diese Zeilen ein fröhliches Herz, o es soll gebeten sein, Jesum ins Haus zu nehmen, so wird er ihm die Freude weihen und verklären, dass sie ins ewige Leben währt. Fällt dieses Blatt einem Frommen in die Hände, o dass er sich sagen lasse, dass alle Frömmigkeit ohne Christentum eitel ist, dass auch alles Christentum ohne den persönlichen Jesus Christus eitel ist; Jesus muss einziehen in die frommen Häuser, dass er sie heilige zu Stätten seiner Ruhe. Amen.

4. Das Fischerhaus in Kapernaum.

Ev. Marci 2,1. **Und über etliche Tage ging er wieder nach Kapernaum; und es ward ruchbar, dass er im Haus war.**

Osten oder Westen, daheim ist's am besten, sagt ein niederdeutsches Sprichwort. Der wunderbare Mann, der in Nazareth und Jerusalem seine Vaterhäuser hatte und der im Hochzeitshaus zu Kana ein freundlicher Gast war, hat denn auch er in den Tagen seiner männlichen Jahre ein Daheim gehabt auf Erden, ein Wohnhaus, darin er schaltete und waltete als in seinem eigenen, wie andere Bürger dieser Erde? Ja, so antwortet uns das zweite Kapitel des Evangeliums Marci, auch des Menschen Sohn hat einen Ort gehabt auf Erden, da er wohnte und zu Haus war, so oft er von seinen Wanderungen der Liebe und des Erbarmens ermüdet heimkehrte. Kapernaum hat von allen Städten der Erde die einzigartige Ehre, seine Stadt, die Stadt des Menschensohnes, zu heißen. „Du Kapernaum“, so redet der Herr Matth. 11,23 die Stadt um dieser ihr geschenkten Ehre willen selber an „O, du Kapernaum, die du bist erhaben bis an den Himmel!“ In dies Kapernaum und zwar in das Wohnhaus, das der Herr dort hatte, führt uns Marcus, wenn er sagt: „Und über etliche Tage ging er wiederum nach Kapernaum, und es ward ruchbar, dass er im Hause war.“ Und wenn Marcus dann fortfährt: „Und alsobald versammelten sich Viele, also dass sie auch nicht Raum hatten draußen vor der Tür“, und wenn er uns dann weiter erzählt, dass sogar Manche, die nicht mehr durch die Tür in das Haus gelangen konnten, das platte Dach abdeckten und durch das Dach einstiegen, so nehmen wir wahr, dass das Haus, in welchem der Heiland wohnte, eine ganz erstaunliche Anziehungskraft ausübte. Diese Anziehungskraft des Wohnhauses des Menschensohnes in Kapernaum besteht noch heute. Denn wenn es uns doch immer eine große Freude ist, unsere guten Freunde in ihrer eigenen Häuslichkeit zu besuchen und zwischen ihren vier Wänden mit ihnen Gemeinschaft zu pflegen, wie vielmehr wird unsere Seele sich gezogen fühlen, dem allerbesten unserer guten Freunde, den wir schon kennen von unseren frühesten Kinderjahren her, unserem Heiland, unserem Mittler, unserem Erlöser einen Besuch zu machen in seinem eigenen Haus, dem Haus, das der Sohn Gottes würdigte zur Wohnstätte zu erwählen, als er unter dieser Sonne wandelte, ein Mensch wie andere Menschen, nur ohne Sünde!

Freilich das Haus tut es nicht und tut es uns auch nicht an, sondern der Mann in dem Haus. Denn nicht das Haus macht den Mann, sondern der Mann macht das Haus. Ein Bauersmann bleibt doch ein Bauersmann, wenn er auch in einem Herrenhaus wohnt; aber ein hölzernes Schiffsbauerhäuschen wird zur Residenz, wenn ein Fürst es bewohnt. Das Haus von Kapernaum war ein Haus wie ein andres Haus, aber weil Jesus Christus darin wohnte, war es ein Königshaus. Denn Jesus Christus ist ein König, der König der Menschheit, der König der Welt.

Von einer Wanderung war des Menschen Sohn so eben zu Haus gekommen. Wandern, predigend und heilend umherziehen, das war des Heilands Lebensweise während seiner messianischen Laufbahn; er ist umhergezogen und hat wohlgetan. So still und ruhig seine ersten dreißig Lebensjahre in der Verborgenheit von Nazareth dahin geflossen waren, so voll Unruhe waren die drei Jahre seines öffentlichen Lebens; kaum hatte er in Kana das erste große Zeichen seiner Herrlichkeit gegeben, als er auch anfang, das jüdische Land zu durchziehen von Dan bis Bersaba als der große göttliche Wanderer, der sich selbst der zeitlichen Ruhe beraubte, um den Andern, um den Sündern die ewige Ruhe zu vermitteln. Doch je und je war es auch ihm nach seiner Menschheit ein unabweisliches Bedürfnis, zu Haus zu sein, und er stillte dasselbe in Kapernaum. Das stille Vaterhaus in Nazareth war wohl nicht mehr vorhanden; Joseph, der liebe, fromme Zimmermann, war wohl nicht mehr im Land der Lebendigen, sondern schon vor der Hochzeit von Kana zu seinen Vätern versammelt worden; wir hören schon seit dem Tempelgang nichts mehr von ihm. Eins geht hier, das Andre dort in die ew'ge Heimat

fort, ungefragt, ob die und der uns noch weiter nützlich wär'. Die Stadt Nazareth aber verachtete den großen Nazarener, der Prophet galt nichts in seinem Vaterland; so zog der Herr mit seiner Mutter Maria nach Kapernaum, einer Stadt, die an der großen Handelsstraße lag, auf der der Weltverkehr aus Vorderasien sich nach den Ländern des Mittelmeeres bewegte; einer Stadt, in der nicht nur viele Juden, sondern auch eine Menge handeltreibender Fremden wohnten, und in welcher auch eine römische Besatzung lag. Jüdische Schriftsteller brandmarken Kapernaum als eine Wohnung der Ketzer und der Freigeister, der Herr aber, der gekommen war, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, auch die Ketzer, auch die Freigeister, schämte sich nicht, gerade in dieser Stadt, wo das Heidentum stark in Israel hineinragte, seinen Aufenthalt zu nehmen, auf dass, wie es Ev. Matth. 4 heißt, erfüllt würde, was geschrieben stand: Das Volk, das im Finstern saß, hat ein großes Licht gesehen, und die da saßen am Ort und Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen. Was für ein Haus des Menschen Sohn in Kapernaum bezog, steht nicht ganz fest. Viele halten dafür, dass es ein eignes Mietshaus war, in welchem der Herr mit der Maria und etwa einigen Freunden allein wohnte. Aber es ist bei Weitem wahrscheinlicher, dass es das Fischerhaus Simons, das Haus des Jüngers Petrus war, in dem der Herr wohnte; denn an Petrus, als den Wirt des Hauses, wenden sich die Leute, die den Zinsgroschen einnehmen. In jedem Falle war das Haus des Menschensohnes in Kapernaum ein Haus, wie die andern Häuser dort, kein Marmorpalast, sondern eine Fischerhütte.

Doch was strömen denn die Leute so zu diesem Haus? Kaum wird es ruchbar, dass Jesus wieder zu Haus ist, als sich auch alsobald ganze Scharen in dem Haus versammeln; Viele finden nicht mehr Raum und müssen draußen stehen; Einige decken das Dach ab und verschaffen sich dadurch Eingang. Ei, nicht das Haus als solches, sondern der Mann im Haus zog die Leute an. Es gab in der weiten Welt nicht einen Mann wie diesen, der in diesem Haus wohnte. Und was war denn das Sonderliche an diesem eben von einer Reise heimgekehrten Bürger Kapernaums? Dass er so rastlos tätig war; dass er, obwohl sicherlich ermüdet von der Reise, doch alsobald weiter wirkte nach dem von ihm selbst ausgesprochenen großartigen Grundsatz: Ich muss wirken, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann!? O gewiss, das ist etwas Großes; das beschämt Tausende seiner Diener, die die Zeit nicht auskauen und in den Tag hineinleben, als wenn er ewig währte und keine Nacht im Anzuge wäre; allein das erklärt uns den Zusammenlauf der Leute nicht. Er sagte ihnen das Wort und gab dem Gichtbrüchigen den Gebrauch seiner Glieder wieder; o ja, das ist bedeutungsvoll genug - es soll nachher für sich noch näher von uns betrachtet werden, doch Prediger und Wundertäter hat es auch sonst noch gegeben. Aber der Bewohner des Hauses zu Kapernaum, in das die Leute zusammenströmten, tat noch mehr! Er sprach zu dem Gichtbrüchigen, als er seinen Glauben sah: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ Es hatten sich auch Feinde in das Haus hineingedrängt; wie, so brausten sie auf in ihrem Denken und Dichten, wer kann Sünde vergeben, denn allein Gott? Wahrhaftig, sie hatten darin Recht: Sünden vergeben, das kann allein Gott, und wir sehen hinzu: Glauben sehen, das schwache Fünkeln der Gläubigkeit in der Herzenskammer des Gichtbrüchigen sehen und weiter auch die bösen Gedanken der Feinde sehen - das kann allein Gott. Wenn also der Mann im Haus zu Kapernaum sich die Macht zueignet, die Sünden auf Erden zu vergeben, dann, ja dann ist eins von beiden nur möglich: entweder die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten ganz und gar Recht, wenn sie sagten: „dieser Mensch ist ein Gotteslästerer“, oder die Kirche hat Recht, die da sagt: „Dieser Mensch ist zwar ein wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, aber er ist auch wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren.“ Das ist die große Alternative, vor der wir stehen in dem Wohnhaus des Menschensohnes zu Kapernaum. Der wundersame Hausherr steht uns Aug' in Auge an und spricht zu uns: „Wofür haltet ihr mich? Für einen Lästere Gottes oder für den ewigen Sohn Gottes, für die zweite Person der allerheiligsten Dreieinigkeit? Ich lasse euch nicht aus meinem Haus, ehe ihr mir nicht Rede und Antwort gebt!“ Bedenken

wir das einmal alles Ernstes, was das für törichte Leute, halbe, inkonsequente Denker, arme Träumer sind, die da sagen: Dass Jesus Christus Gottes Sohn ist, können und mögen wir nicht glauben, ist überdem auch gar nicht nötig zu glauben; aber wir glauben von ganzem Herzen, dass Jesus ein sehr weiser Mann, ein sehr großer Tugendheld, ein sehr erhabenes, sittliches Vorbild ist. Ei, was ist das für eine Erhabenheit, wenn Jemand, der eine Kreatur wie andere war, nur begabter als andere, sich untersteht zu beten: Und nun verkläre mich, Du Vater, mit der Klarheit, die ich bei Dir hatte, ehe denn die Welt war! Das wäre nicht Erhabenheit, das wäre Gemeinheit. Wie kann man das eine Tugend nennen, wenn Jemand, der nur dreißig Jahre dieser Zeit und keine Ewigkeit hinter sich hatte, spricht: Ehe denn Abraham war, bin ich? Das wäre ja doch eine Lüge und zwar eine der allerfrechsten und abenteuerlichsten Art. Weisheit sollte das sein, wenn Einer es wagt mir die Sünden zu vergeben, der weder Recht noch Macht dazu hat? Torheit wäre das, Torheit der Torheiten; ich würde dem armen Träumer ja bald sagen müssen: Mensch, ich fühle nichts von deiner Vergebung, meine Sünden brennen nach wie vor. O nein und dreimal nein! ist Jesus Christus nicht Gott, dann ist er auch nicht ein weiser, nicht ein tugendhafter, nicht ein vorbildlicher Mensch, sondern ein Tor und ein Träumer und der größte Majestätsverbrecher, den es je gegeben hat. Und nun sage, meine Seele, wie dünkt dich um diesen Jesus, den Bewohner des Hauses, das du betreten? Eins von beiden kann er nur sein, entweder der Lästler Gottes oder der Sohn Gottes, was ist er dir? O, mein Herr Jesu, Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Bei Deinem Namen haben seit achtzehnhundert Jahren Millionen Herzen höher geschlagen! Durch Deinen Namen hat eine ganze Wolke von Zeugen das schwere Leid des Lebens und alle Schrecken des Todes siegreich überwunden! Von Deinem Namen bezeugen noch heute Tausende und aber Tausende in allen Landen, dass sie in ihm empfangen haben Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit! In meines Herzens Grunde Dein Nam', Herr Christ, allein funkelt allzeit und Stunde, des kann ich fröhlich sein! Des Menschen Sohn ist Gottes Sohn und der König der Menschheit. Als der Erzvater Jacob zu Bethel seinen Gott gesehen, sprach er: Wie heilig ist diese Stätte; hier ist nichts anders, denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels. Wir stehen im Geist zu Kapernaum im Haus des Menschensohnes, wir erkennen in ihm den Sohn des allerhöchsten Gottes und den König der Welt; wie heilig ist dies Haus, wahrlich auch hier ist nichts anders, denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels.

Ist es aber also, ist dies Haus zu Kapernaum ein Königshaus, ist es das Haus des Sohnes Gottes, dann weilen wir gerne noch länger in demselben und sprechen wie Petrus auf dem Berg: Herr, hier ist gut sein! Marcus berichtet uns, dass der Herr den vielen Leuten, die in und bei seinem Haus waren, das Wort sagt, eine Predigt hält. So ist der König des Himmelreichs also zugleich der Prophet des Himmelreichs. Wem geläng' es, wem, ohne Ihn Ihn zu verstehen? O dass es ihm gefallen möchte, auch uns, wie jenen Leuten, Sich Selber zu deuten! Wenn wir auch glauben und erkennen, dass er der Sohn Gottes ist, wir haben doch noch so viel zu fragen: Warum hat sich denn doch der ewige Gott seinen Sohn vom Herzen gerissen? Und wenn er ihn auf die Erde sandte, warum doch so arm und so gering; warum nicht reich und groß und majestätisch, dass ihm gleich alle Welt hätte zu Füßen fallen müssen? Warum? warum? Ach, wer kann die Fragen alle zählen, mit denen sich so ein armer Mensch trägt, wenn er einen Eindruck, aber eben auch noch weiter nichts als einen Eindruck hat von der Hoheit des Menschensohnes? Gott sei Dank, des Menschen Sohn antwortet als sein eigener Prophet auf alle diese Fragen. Wenn er den Leuten in Kapernaum das Wort sagt, so wissen wir zwar nicht die Worte, die er in diesem Fall redete, aber das Wort, das er redete, wissen wir doch. Das Wort des Menschensohnes steht geschrieben auf den Blättern der Heiligen Schrift. Das Wort, das Jesus als Prophet geredet hat, ist das biblische Wort. In diesem Wort, dem Bibelwort, muss jede Seele suchen und forschen, der es darum zu tun ist, befriedigende Antwort auf ihre religiöse Fragen zu erhalten. O die Menschen, die Jesu Wort verachten, sie wissen nicht, was sie tun; sie haben Hunger und verachten das Brot, sie haben eine dürstende Seele und sie

verachten das Wasser, sie haben ein krankes Herz und sie verachten die heilende Medizin. Du, meine Seele, sollst das Wort deines Heilandes nicht verachten, du sollst suchen und forschen in der Schrift, die von ihm zeuget; du sollst sein Wort behalten und bewegen, wie die Jungfrau Maria es behielt und bewegte.

Sieh, wir sitzen Dir zu Füßen,
Großer Meister, rede Du;
Sieh, wir hören Deiner süßen
Rede heilsbegierig zu.
Lehr' uns, wie wir selig werden,
Lehr uns, wie wir unsere Zeit,
Diese kurze Zeit auf Erden,
Nützen für die Ewigkeit.

Das aber ist des Menschensohnes Wort und Lehre, das hat er überall gepredigt, wo er seine holdseligen Lippen öffnete, das hat er auch in seinem Haus zu Kapernaum gesagt, das sagt er auch uns: Alle Menschen sind arg von Natur und Knechte der Sünde, Alle von unten her, Fleisch geboren vom Fleisch, die da sterben müssen in ihren Sünden, wenn keine Rettung kommt. Der ewige Gott aber hat eine Rettung für die Sünder bereitet in seinem Sohn; also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingebornen Sohn gab, auf dass Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Mose und die Propheten haben davon zuvor gezeugt, dass das Heil kommen sollte von den Juden. Als aber die Zeit erfüllt war, ist der Heiland gekommen, nicht dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet, denn der große Bürge hat für Alle die Schrecken des Gerichtes auf sich genommen; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Wer aber an den Sünderheiland glauben will, der muss zuvor seine Sünden erkennen; denn die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Darum tue Buße und glaube an Jesum Christ, wer frei werden will von der Knechtschaft der Sünde und des Todes; und wer also kommt, in Buße und Glauben, den wird der Sohn Gottes nicht hinausstoßen, sondern ihm Ruhe geben für seine Seele und die Anwartschaft auf ein Plätzlein in den Hütten des ewigen Friedens. Das ist der Stern und Kern alles dessen, was des Menschen Sohn als Prophet gelehrt hat und lehrt. Und das nennen sie nun eine ungereimte Lehre, die man unbeschens verwerfen müsse, die nur für vergangene Zeiten mittelalterlichen Aberglaubens gepasst habe, die unvereinbar wäre mit der Bildung und Aufklärung dieses fortgeschrittenen Jahrhunderts! O die Menschen dieser Tage prüfen doch sonst allerlei Ratschläge, die ihnen für ihr zeitliches Wohl, für ihr irdisches Glück gegeben werden, prüfen Alles und behalten das Beste; wie ist es doch nur möglich, dass gerade in denjenigen Dingen, die die Seligkeit ihrer Seele betreffen, so Viele leichtsinnig die erste, beste Theorie eines Weisen dieser Welt annehmen und lebenslang darauf schwören als auf ein unumstößliches Evangelium, während sie das einzige Evangelium, das es gibt und so heißen, darf, die Lehre des großen Propheten von Kapernaum, gar nicht einmal der Beachtung, geschweige der Prüfung für wert erachten? Wie Viele zucken heutzutage die Achseln über die alte Lehre Christi von Christo und haben sich seit ihren Kinderjahren gar nicht um sie bekümmert, gar nicht über sie nachgedacht! Welch' eine grenzenlose Leichtfertigkeit in der allerge wichtigsten Angelegenheit des menschlichen Lebens! Dazu welch' ein Treubruch, welch' eine Verletzung des Gelübdes der Konfirmation! O über die unverständigen Galater unserer Tage; wer hat sie doch nur so bezaubert, dass sie das Wort des Menschensohnes nicht einmal zu lesen, viel weniger zu bedenken für würdig, für nötig halten? Das hat der Feind getan! Der alte, böse Feind, mit Ernst ers jetzt meint; groß Macht und viele List sein grausam Rüstung ist; auf Erden ist nicht seins Gleichen. Diesem Feind muss ewige Fehde schwören, wer den himmlischen König ehren und seinem Worte glauben und die eigne, arme Seele

retten will. Wohlan so seid zum Kampf bereit! Ergreift die Waffen des Lichts und leistet Widerstand für das Wort Jesu Christi mit dem Wort Jesu Christi.

Herr, öffne mir die Herzenstür,
Zeuch mein Herz durch Dein Wort zu Dir;
Lass mich Dein Wort bewahren rein,
Lass mich Dein Kind und Erbe sein.
Dein Wort bewegt des Herzens Grund,
Dein Wort macht Leib und Seel gesund;
Dein Wort ist das mein Herz erfreut;
Dein Wort gibt Trost und Seligkeit.

Wenn des Menschen Sohn im Haus von Kapernaum seinen Feinden sich kund tut als Gottessohn in königlicher Würde, wenn er der Volksmenge gegenüber tritt als der Prophet ohne Gleichen, der da predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten: so ist er dem armen Gichtbrüchigen, von dem uns Marcus erzählt, der barmherzige Hohepriester, der ihm noch Köstlicheres schenkt, als leibliche Heilung, der ihm den Bann von seinem beladenen Herzen nimmt und ihm Vergebung seiner Sünden schenkt durch sein heiliges Wort und Verdienst. So ist das Haus des Menschensohnes in Kapernaum nicht nur ein königlicher Palast, auch nicht nur eine Prophetenhütte, sondern auch ein hohepriesterliches Heiligtum, in welches man mit Wehmut und Verlangen eintritt, aus welchem man scheidet mit Friede und Freude im heiligen Geist. Mit Wehmut und Verlangen, nicht wahr, mein unbekannter Leser, so stehst du in dem Augenblick, da dein Auge auf diese Zeilen blickt, im Geist in dem Haus zu Kapernaum. Wenn auch ein ewiges Lächeln um deine Lippen spielte, du wirst, du kannst, du magst nicht leugnen, dass durch die tiefsten Saiten deiner Seele ein Gefühl unendlicher Bangigkeit zittert. Die Jahre fliehen schnell dahin; die Sonne neigt sich je länger, je mehr zum Untergang; die Schatten werden immer länger; ein Tag geht nach dem andern hin, und unser Werk bleibt liegen; wie bald werden alle Tage verronnen sein, dann kommt der Abend aller Abende, der Abend und dann die Nacht und dann? Rasch tritt der Tod den Menschen an, der Tod und dann? Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach ja danach das Gericht! Das Gericht?

Zorntag, schrecklichster der Tage,
Der Propheten ernste Sage,
Füllst die Welt mit Angst und Klage!
Welch' ein Zittern, Welch' ein Schrecken,
Wenn, was Finsternisse decken,
Einst der Richter wird entdecken!

Wird das Schuldbuch aufgeschlagen,
Die Verbrecher anzuklagen
Aus den allerältesten Tagen,
Dann erscheint vor dem Gerichte
Alle Schuld in grellem Lichte,
Wehe jedem Bösewichte!

Wer uns da helfen könnte, wer unser armes Herz von der Furcht vor dem Gerichte heilen könnte, wer unseren mit Recht erschrockenen Geist von dem tiefen, ernsten, übermannenden Schmerz der Schuld, der Schuld, der großen Schuld des Lebens heilen könnte! Nicht wahr, wer das könnte, der sollte unser Heiland sein, und wenn die ganze Welt ihn verachtete. Ja, wer das könnte, dem wollten wir zu Füßen fallen und sprechen: Du sollst mein Herr sein und

mein Gott! Kann es denn Einer? Ja Einer und nur Einer! Des Menschen Sohn kann es! Wir heben unsere Augen auf zu dem Mann im Haus von Kapernaum. Wie ist das? Er hat da auch so eine arme, traurige, kranke Seele vor sich. Er legt ihr die Hände auf das Haupt und spricht: Mein Sohn, sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben! Vergeben, welch' ein hohepriesterliches Wort! O mein Herr Jesu, wir sind auch da; wir haben auch so eine arme, sündige, bangende, verlangende, zitternde Seele; wir sehnen uns auch nach Vergebung, nach Trost, nach Hoffnung; wir befehlen uns auch Deinem hohepriesterlichen Erbarmen; vergib uns auch die Sünden, Du großer, wunderbarer, barmherziger Menschensohn! Seufzt du so zu Ihm, lieber Leser, teurer, unbekannter Freund? Dann lass dies Blatt, das du in deinen Händen hast, dir deine Absolution sein! Denn Jesus Christus gestern und heute und derselbige in Ewigkeit. Ob deine Sünde gleich blutrot ist, so soll sie doch schneeweiß werden, und ob sie gleich ist wie Rosinfarbe, so soll sie doch wie Wolle werden! O Lamm, wir müssen niederfallen, denn Dein Erbarmen ist ein Meer; und was soll so ein Würmlein lallen, das Dich erst liebt von gestern her? Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat; der dir alle deine Sünde vergibt und heilt alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst und dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit. Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert; das zähl' ich zu dem Wunderbaren, mein stolzes Herz hat's nie begehrt; nun weiß ich das und bin erfreut und rühme die Barmherzigkeit.

Aber eine Liebe ist der andern wert. Wenn uns selber im Haus des Menschensohnes solches Heil widerfahren ist, dass durch sein hohepriesterliches Erbarmen in unsere Seele gezogen ist der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft: dann gilt es wohl zu bedenken, dass noch so viele Gichtbrüchige sind in unserer Freundschaft und Verwandtschaft, vielleicht noch in unsers Vaters Haus, so müssen wir ihre Träger sein und sie auf betenden Händen und Herzen alle, alle hintragen zu unserm großen, barmherzigen Hohenpriester, dass er heile die klaffenden, blutenden Wunden unserer Zeit. Aber nicht nur durch unsere Gebete, auch durch Wort und Wandel müssen wir unsere gichtbrüchigen Freunde zum Heiland tragen. Dies Tragen ist allerdings eine Kunst, aber man lernt sie in der Schule des Heiligen Geistes. Worte lehren, Beispiele ziehen; ich will hier zwei Beispiele erzählen von christlichen Trägern, wie sie andere Seelen zu Christo getragen haben. Eine gläubige Frau war besorgt um ihren Mann, der sehr lieb und freundlich und fleißig war, aber die Wege der Welt ging und nach des Tages Last und Hitze Abend für Abend im Wirtshaus saß. Sie klagte ihre Sorge und ihr Leid einem gläubigen Freunde des Hauses. Da kam derselbe Abends, den Mann zu besuchen; der Mann ließ aber den Freund bei seiner Familie sitzen und ging zu Biere. Der Freund blieb Abend für Abend, las der Familie aus Gottes Wort und guten Büchern etwas vor, wartete jedesmal, bis der Mann nach Haus kam, reichte dann demselben freundlich die Hand und sagte: „Nun kann ich gehen, denn der Vater und Gatte ist wieder bei den Seinen.“ Nicht lange konnte der Mann das ertragen; so viel Liebe beschämte ihn: er blieb bald weg von dem Wirtshaus, las auch die Bibel mit den Seinen und ward gläubig mit den Seinen. Da hat ein Freund den andern auf sehr einfache Weise zu Christo getragen. Ein wenig kunstvoller machte es ein Anderer. Das war ein frommer Prediger, der bei der Welt verschrien war als ein Pietist vom reinsten Wasser. Er war so eben bei einer neuen Gemeinde angestellt und predigte das lautere Wort des Herrn unter Beweisung des Geistes und der Kraft. Eine alte, siebzigjährige, aber sehr muntere Matrone gehörte zu dieser Gemeinde; sie war nicht zu bewegen, in die Kirche zu gehen, denn nichts war ihr schrecklicher, als Orthodoxie und Pietismus. Der Prediger hört das und geht zu ihr. Er besucht sie, da er gerade einen Spaziergang vorhat, und bittet, nachdem er sie begrüßt hat, sich Feuer aus für seine Zigarre, redet auch noch Einiges mit ihr von Wetter und Wind und dergleichen, aber keine Silbe vom Worte Gottes, und verabschiedet sich dann. „Seltsam“, spricht die Frau, „ich hatte mir die Pietisten anders vorgestellt; sie rauchen auch ihre Zigarre und reden auch über Wind und Wetter, das hätte ich nicht für möglich gehalten.“ Nach einiger

Zeit kommt der Prediger wieder und trifft die Alte, wie sie in unverwüstlichem Humor ein Liedchen trillert. „Ei, das ist schön“, sagt er, „so lieb' ich meine Leute, namentlich wenn sie alt und wohlbetagt sind, fröhlich und singend.“ „Ja“, sagte die Alte, „warum sollte man nicht singen, wenn's Einem so um's Herz ist?“ „Gewiss“, antwortete der Pfarrer, „sollt' ich meinem Gott nicht singen? Sollt' ich ihm nicht fröhlich sein? Es eilt ja das zeitliche Leben rasch zu Ende, aber für unser Einen ist der Tod nicht traurig; denn wer da glaubt an Jesum Christ und in ihm Vergebung der Sünden hat, der lebt, ob er gleich stürbe! Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein, ist voller Freud' und Singen, sieht lauter Sonnenschein. Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ; das, was mich singend machet, ist was im Himmel ist.“ Damit empfiehlt er sich und geht. Als er nach einiger Zeit wieder kommt, findet er die Frau sehr traurig. „Ei, ei“, spricht er „was ist das? Wo sind denn Ihre Lieder? Sie singen ja nicht mehr!“ „Ja“, sagt die Frau und sieht ihn wehmütig an, „Sie haben gut reden, Sie können wohl singen; aber wie soll ich noch singen, ich armes, sündiges Weib mit 70 Jahren, dem so spät die Augen aufgehen darüber, dass es bald ein Ende sein wird und dann der Tod kommt und dann das Gericht.“ „So“, sagt der Prediger, „ist das so gemeint? Ei nun, das ist eine gute Traurigkeit und gebiert eine Reue, die Niemand gereut. Gott segne Ihnen diese Traurigkeit; aus ihr wird große Freude geboren, die Freude in Jesu Christo.“ „Ja“, spricht die Frau, „das sagen Sie wohl; aber wie kann ich dazu noch gelangen? Die bekehrten Leute, die mich unterdessen besucht haben, haben mir gesagt, dass es bei Manchem wohl neun ganze Jahre währen könne, ehe er durch die Traurigkeit des Herzens zur Bekehrung des Herzens gelange; und nachdem ich siebenzig Jahre unbekehrt gelebt habe, wird's wohl bei mir noch länger dauern, ehe ich mich zu unserem Herrn Jesu bekehrt habe.“ „Da sei Gott vor“, entgegnet der Prediger, „die guten Leute wissen nicht, was sie sagen; bei denen es neun Jahre mit der Bekehrung gewährt hat, das sind sicherlich Leute gewesen, die viel jünger waren, als Sie; unser Heiland weiß alle Dinge, der weiß auch ganz genau, dass Sie viel zu alt sind, um noch neun ganze Jahre mit der Bekehrung warten zu können; aber damit Sie ganz sicher gehen, bitten Sie nur den lieben Heiland: Herr, nimm mich wie ich bin; ich bin zwar eine alte, arme, noch unbekehrte Sünderin, aber, lieber Herr, nimm mich doch, wie ich bin!“ Als der Prediger wieder kam, da sang die Alte wieder, viel fröhlicher noch als früher. Der Herr hatte sie genommen, wie sie war; und unser Freund hatte die Alte wirklich zu Christo getragen. Das sind nun allerdings keine Geschichten zum Nachmachen (nur nichts Gemachtes im Reiche Gottes, auch nichts Nachgemachtes!), aber doch zum Nachdenken für Alle, die gerne auf das Verslein hören:

O geht hinaus auf allen Wegen
Und holt die Irrenden herein;
Streckt Jedem eure Hand entgegen
Und ladet froh sie zu uns ein.
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die mit uns Eines Glaubens werden,
Auch ihnen ist er aufgetan.

Wir sind am Ende. Wir verlassen nun das Haus des Menschensohnes zu Kapernaum. Welch' ein Haus ist dies Haus! Ein Königshaus, ja wahrlich ein Königshaus, denn wir sahen die Herrlichkeit des Herrn dieses Hauses, eine Herrlichkeit als des Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Ein Prophetenhaus, wahrlich ein Prophetenhaus: denn so hat nie ein Mensch geredet, wie dieser Mensch, der auch mehr ist als ein Mensch; wohin sollen wir gehen? Er allein hat Worte des ewigen Lebens. Ein hohepriesterliches Haus endlich ist dies Haus zu Kapernaum, denn es wird bewohnt von dem, der Sünde vergibt durch sein heiliges Verdienst. Dreifacher Glanz erfüllt dies Haus; ist auch ein Haus, wie dieses Haus? Ei, jedes gläubige

Christenhaus ist ein solches Haus! In jedem Haus, wo der Heiland wohnt, offenbart er sich auch immer als König, Prophet und Hoherpriester.

5. Das Pharisäerhaus zu Nain.

Ev. Lukas 7,14.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sage an.

Wenn es aller Wahrscheinlichkeit nach das Haus Simons war, in welchem des Menschen Sohn zu Kapernaum wohnte, so treffen wir nach dem Bericht des Evangelisten Lukas in seinem siebenten Kapitel den Herrn zwar wieder in dem Haus eines Simon an, aber eines andern Simon, der nicht zu Kapernaum, sondern in einer andern galiläischen Stadt - es scheint Nain gewesen zu sein, wo der Herr den Jüngling von den Toten auferweckt hatte - seinen Wohnsitz hatte. Dort ein Simonshaus und hier ein Simonshaus, aber wie verschieden beide Häuser! Dort ein Jünger, hier ein Pharisäer; dort wohnte der Heiland, hier war er nur zu Gast. Ja, man kann denselben Namen führen und denselben Heiland im Haus haben, und doch es kann ein Unterschied sein wie zwischen Sommer und Winter, wie zwischen Tag und Nacht. Ach, wie wenige Häuser unter denen, die noch auf den Christennamen etwas geben, gleichen denn heutzutage jenem Simonshaus zu Kapernaum, wo Jesus Christus als König, Prophet und Hoherpriester anerkannt, angenommen, angebetet wird? Die meisten gleichen dem Simonshaus von Nain: der Herr ist wohl darinnen, aber nur als ein flüchtiger Gast, eingeladen weil es gerade Mode ist, den Rabbi von Nazareth bei sich zu Tisch zu haben; ziemlich rücksichtslos behandelt, weil der Verstand in ihm nur und kaum einen großen Lehrer sieht; endlich gar verschuecht durch den Hochmut der Werkgerechtigkeit, die keine Ahnung davon hat, dass es keinen andern Weg der Wahrheit zum ewigen Leben gibt als Jesum Christum. Es ist nun wohl angenehmer, solche Häuser zu schildern und zu betrachten, wie jenes Simonshaus zu Kapernaum im Vorbild war, Häuser, in denen des Menschen Sohn Alles in Allem ist, Hütten Gottes unter den Menschen. Allein es kommt bei biblischen Meditationen von ferne nicht darauf an, dass wir unter allen Umständen uns etwas Angenehmes sagen lassen, sondern darauf, unter allen Umständen uns die Wahrheit zu Gemüt führen zu lassen, damit die Wahrheit uns frei mache. In Wahrheit aber gibt es viel mehr Simonshäuser wie das in Nain heutzutage als Simonshäuser wie das in Kapernaum. In vielen Christenhäusern unserer Tage ist Simon, der Mann der Mode, der Wirt, der Jesum einlädt, weil ihn Andre auch einladen; in andern Häusern ist Simon, der Mann des Verstandes, der Wirt, er heißt den Rabbi willkommen, aber den Mittler zwischen Gott und Menschen steht er bedenklich an; und noch in andern Häusern ist Simon, der Mann der eigenen Gerechtigkeit, der Hausherr, er will wohl von Jesu unterhalten, aber nicht von ihm begnadigt sein.

Es bat ihn der Pharisäer einer, dass er mit ihm äße. Ein Pharisäer bittet den Heiland zu Tisch, das erscheint von vorn herein auffällig. Die Pharisäer sind uns ja sonst aus der neutestamentlichen Geschichte bekannt als unbußfertige Söhne Abrahams, die mehr noch, als die andern Juden entfremdet waren von dem Heile, das aus Abrahams Samen kommen sollte; die darum den Wandel des Herrn auf Erden mit Misstrauen, Eifersucht und Feindschaft begleiteten, die am Ende die Anstifter seines bitteren Leidens und Sterbens auf Golgatha wurden. Wir verstehen es daher wohl, wenn des Menschen Sohn freundliche Einladungen erhält aus den Kreisen der Zöllner und Sünder; aber es erscheint uns befremdlich, dass dieser Simon, Einer aus dem Kreis der Widersacher, ihn zu Gast bittet. Das Rätsel löst sich indessen, wenn wir bedenken, dass die Einladung Simons noch in die erste Periode der messianischen Laufbahn Christi fällt. Damals schwebte der Name des Menschensohnes zwar schon auf vielen Zungen, aber die Pharisäer wussten noch nicht recht, was sie aus diesem vielberedeten jungen Nazarener machen sollten. Die Welt betet gern die aufgehende Sonne an, wer konnte wissen, wozu es dieser Nazarener noch bringen würde? So gehörte es damals auch bei den Pharisäern. noch zum guten Ton, den jugendlichen Lehrer, der so viel versprach, der so etwas Eigenes,

Absonderliches, Ungewöhnliches an sich hatte, hin und wieder einzuladen; und Simon, indem er den Herrn in sein Haus lud, machte eben die Mode mit. Des Menschen Sohn aber schlug die Einladung des Mannes der Mode nicht aus. Es ist wahr, der Herr hat von Anfang bis zu Ende nie verhehlt, dass der Pharisäismus auf religiösem Boden eine Pflanze ist, die nicht von Gott gepflanzt ist; aber das große Wehe über die Pharisäer hat er doch erst dann ausgesprochen, als sie vom Misstrauen zum Hass, vom Hass zur Lästerung, von der Lästerung zur tödlichen Verfolgung fortgeschritten waren. So lange sie ihn noch einluden, ging er auch noch zu ihnen, damit er sie einlade ins Himmelreich. Denn gnädig und barmherzig ist unser Heiland, geduldig und von großer Güte. O unser Heiland ist viel weitherziger als manche seiner Jünger. Er geht nicht bloß dahin, wo er gewiss sein kann, Gleichgesinnte zu finden; nein, er geht überall hin; wo sich nur irgendwo ihm eine Tür auftut, um überall ihrer Etliche zu gewinnen und selig zu machen. So kommt denn der Herr Jesus auch in Simons Haus; aber siehe, kaum ist er eingetreten, so zieht er eine arme Sünderin hinterdrein, wie der Magnet ein Eisenteilchen. Denn also pflegt es zu gehen; wo man mit dem Heiland irgendwelche Verbindungen anknüpft, da ergeben sich immer auch sofort allerlei Berührungen mit Zöllnern und mit Magdalenen; sie bilden ein für alle Mal das Gefolge des großen Herzogs der Seligkeit. Doch das ist nun ganz und gar nicht Simons Meinung, mit armen Sündern gemeinschaftliche Sache zu machen. Er will des Menschen Sohn einmal bei sich haben, weil ihn Andere auch zu sich einladen. Aber dass solche Einladung allerlei unliebsame Konsequenzen nach sich ziehen würde, fällt ihm erst ein, als es geschehen ist. Ein Gefühl des Unbehagens und Unwillens beschleicht ihn, als er eine Magdalena über seine Schwelle treten sieht; und er bereut es schmerzlich, den Nazarener zu sich gebeten zu haben. Der Heiland aber sucht ihn in der allersanftmütigsten Weise eines Besseren zu belehren. Simon, ich habe dir etwas zu sagen, spricht er, und sagt ihm das Evangelium.

Ein Spiegelbild für das Modechristentum unserer Tage. Nicht zu allen Zeiten, nicht in allen Gegenden, nicht in allen Kreisen ist die Feindschaft wider den Sohn Gottes und der Jungfrau von gleicher Stärke. Es hat auf der Neige des vorigen Jahrhunderts eine Zeit gegeben, wo es in der gebildeten Gesellschaft zum guten Ton gehörte, über das Evangelium von Jesu Christo vornehm zu schweigen und über die Vergebung der Sünden in Christi Blut und Wunden frivol zu lächeln, während die einfacheren Bürgers- und Bauersleute noch in altväterlicher Treue und frommer Einfalt an der Kirche, an der Bibel, an dem Christenglauben festhielten. Man erlangte wohl in den höheren Kreisen der Gesellschaft damals viel eher Verzeihung für gewisse offenbare Sünden, die man noble Passionen nannte, als für das Bekenntnis zum Glauben an den dreieinigen Gott. Hier und da steht es ja noch so, aber im Ganzen und Großen haben sich die Zeiten gewandelt. Man ist ernster geworden auf den Höhen, und leichtfertiger in den Niederungen. Die Schrecken grauenvoller Revolutionen haben den Tatbeweis geliefert, dass, wenn die Altäre schwanken, auch die Throne zittern; dass, wenn der höchste Adel, den es auf Erden gibt, der Adel der Wiedergeburt, verspottet und verhöhnt wird, auch der Adel der hohen Geburt ins Gemeine gezogen wird. Daher während der Unglaube und die Verachtung der Heiligtümer von oben nach unten geflossen sind und heutzutage weite, ach so weite Kreise des Mittelstandes und der unteren Stände durchdrungen haben als ein böser, böser Sauerteig: herrscht im Allgemeinen in den oberen Schichten der Gesellschaft eine mehr oder minder bedeutende Anlehnung an das Kreuz von Golgatha als an denjenigen Felsen, an dem die Wogen der modernen Weltbewegung abprallen müssen. Es ist nichts Auffälliges mehr heutzutage, neben den Klassikern auch das Buch von Jesu Christo auf dem Bücherbrett zu haben; es macht kein Gerede mehr, ein Tischgebet zu halten. O es soll der große Gott ja tausendmal dafür gepriesen sein; unser Jahrhundert hat uns wieder Könige gezeigt, die ihre goldene Krone dem König in der Dornenkrone zu Füßen legten; Staatsmänner, die ihre Knie beugten vor dem Mann, dessen Reich nicht von dieser Welt ist; Künstler, die ihre Harfen schlugen für das Lamm, das unsere Sünde trug; Edelfrauen, die Samariterdienst getan bis in den Tod an

Kranken und Verkommenen. Nicht dass wir sie darüber loben, das sei ferne; Christen loben sich nicht, aber sie lieben sich und preisen den großen Gott und Heiland, der ein gnadenvolles Auge hat nicht nur für das Scherflein der armen Witwe, sondern auch für das Gold, den Weihrauch und die Myrrhen der Weisen und der Reichen. Doch können, dürfen wir es uns verhehlen, dass neben den lichten Erscheinungen eines lautereren, herzlichen, fruchtereichen Christentums in unseren Tagen die traurige und jammervolle Erscheinung eines leeren, gehaltlosen, unfruchtbaren, konventionellen Christentums nebenher geht? O wenn Menschen schwiegen, die Steine würden reden, die Steine jener Häuser, in denen Alles Welt ist vom Dach bis zum Fundament, Welt das Tichten und Trachten, Welt das Leben und Lesen, Welt das Tun und Lassen, und in denen doch Jesus Christus auch ein geladener Gast ist, wie weiland im Haus Simonis. Man geht zur Kirche, aber nicht ins Kämmerlein; man hört das Evangelium, aber man gehorcht ihm nicht; man hat eine christliche Färbung, aber keine christliche Weihe. Man gibt sich einer gewissen Rührung hin bei Predigten von Jesu Christo, aber man hat tags zuvor mit ganzer Seele einem Lustspiel applaudiert. „Ich gestehe“, sagte einmal ein Pastor zu einer vornehmen Dame, die ebenso regelmäßig das Theater, wie die Kirche besuchte, „ich gestehe, dass es mir schlechterdings unbegreiflich ist, wie Sie so Widerstrebendes vereinigen.“ „Das können Sie auch nicht begreifen, Herr Pastor“, lautete die im freundlichsten Ton von der Welt gegebene Antwort, „weil Sie nicht in unseren Standesgefühlen aufgewachsen sind; aber ich versichere Sie, dass sich bei uns so etwas sehr gut vereinigen lässt!“ Die gläubigen Prediger mögen eben predigen, aber sie dürfen nicht seelsorgerlich genießen. Am allerwenigsten dürfen sie eine Gemeinschaft anzubahnen suchen mit dem Gefolge des Menschensohnes, mit den Zöllnern und Magdalenen. Es muss alles Phrase bleiben, die Religion des Kreuzes wird zu einer Arabeske des Hauses. Diese ästhetische Art von Christentum ist wie eine Papierblume, nimmt sich manchmal ganz angenehm aus und ist doch ohne Saft und Kraft, etwas Nachgemachtes, Wertloses, Totes. Man belügt mit diesem Christentum sich selbst, vielleicht auch andere Menschen, aber wahrhaftig nicht den allwissenden Gott, der Augen hat wie Feuerflammen. Man kommt mit diesem Christentum vielleicht durch das Leben, aber nicht durch das Sterben, vielleicht vorwärts durch die Welt, aber nicht aufwärts über die Welt, nicht in den Himmel, nicht in die Seligkeit.

Simon, ich habe dir etwas zu sagen, spricht der Heiland, und er sagt ihm und Allen, die wie Simon stehen: Wer an mich nicht glaubt wie eine Magdalena, wer mich nicht liebt wie Magdalena, der wird auch nicht selig wie Magdalena. Irrt euch nicht; Gott lässt sich nimmermehr spotten. Der sich seinen Sohn vom Herzen gerissen und ihn für uns dahingegeben hat, lässt sich nicht mit ein paar frommen, wohlfeilen Redensarten abspeisen. Wer ihm das Herz nicht gibt, dem gibt er nicht den Himmel; und wer zu vornehm ist, vor dem Sohne Gottes die Knie zu beugen und zu beten: „Herr, erbarme Dich“, der ist ihm zu gemein. Schlage an deine Brust, werter. Leser, und neige dein Haupt! Es ist genug, dass du die vergangenen Tage deines Lebens versäumt, vertändelt, verschleudert hast mit einem Christentum des Scheins; heut' lebst du, heut' bekehre dich, eh' morgen kommt, kann's ändern sich!

Es bat ihn der Pharisäer einer, dass er mit ihm äße. Die Pharisäer waren Menschen mit einem sehr kleinen Herzen und einem sehr großen Verstand. Auch Simon war ein sehr verständiger Mann. Jesus von Nazareth, so rationalisierte er, predigt gewaltig und nicht wie wir Schriftgelehrten, er ist also höchst wahrscheinlich ein Lehrer von Gott gekommen, so etwas wie ein Prophet, von dem sich lernen lässt. Man muss ihn also einmal einladen. Doch ist er noch nicht legitimiert als ein Prophet, die geistlichen Behörden haben ihn noch nicht anerkannt, überdies ist er ziemlich dunkler Herkunft, aus Nazareth, und was kann aus Nazareth Gutes kommen? Man darf sich also auch nicht überstürzen mit dem Mann, man muss vorsichtig sein, dass man nicht zu viel tue. Ein wenig Geiz und Gebundenheit an die Dinge dieser Erde kam auch wohl dazu. Darum lädt er Jesum zwar ein, aber bewillkommnet ihn nicht einmal mit den

gewöhnlichen Gastehren, wie sie im Morgenland gebräuchlich waren. Keine Fußwaschung, keinen Kuss zum Willkommen, keine Salbung hat er für den geladenen Gast bei seinem Eintritt übrig. Da tritt Maria Magdalena ein, eine große, aber eine begnadigte Sünderin, und macht die Versäumnis des verständigen Pharisäers durch überschwängliche Herzlichkeit gut. Simon hatte kein Wasser gegeben, Magdalena gibt das kostbarste Wasser der Erde, ihre Tränen, und trocknet die genässten Füße des Herrn, da das Linnen fehlt, mit den aufgelösten Haaren ihres Hauptes. Simon hatte für den Mund seines Gasts keinen Kuss gehabt, Magdalena küsst dem Herrn in tiefster Demut die Füße. Simon hatte kein Öl hergegeben, das Haupt des Menschensohnes zu salben; Magdalena salbt den Herrn mit köstlicher Narde. Der Pharisäer sieht es, und es ist ihm ärgerlich. Die Tränen der Sünderin sind ihm lästig, ihre Narde hat ihm widerlichen Geruch. Denn nicht den Heiland der Sünder sieht er in seinem Gast, sondern nur einen gelehrten Meister; und er kann es nicht verstehen, wie Jesus, wenn er wirklich das ist, wozu der Ruf ihn macht, ein göttlich erleuchteter Mann, solche Überschwänglichkeiten von solch einer Sünderin ruhig hinnimmt. Der Heiland aber setzt dem Pharisäer in schlagender Gleichnisrede auseinander, dass Simon Unrecht, und Magdalena Recht habe, dass Er, der Heiland, allerdings Anspruch habe auf die Tränen und auf die Narde der Sünder als der große Erlöser, der Macht hat auf Erden die Sünde zu vergeben.

Es gibt nun in der Christenheit unserer Tage der Häuser nicht wenige, die darin dem Haus Simons gleichen, dass der Heiland in ihnen nur als Rabbi, als erleuchteter Mann, als ein großer Weiser erkannt und anerkannt wird, nicht aber als der Erlöser von Sünde, Tod und Teufel, nicht als der Mittler zwischen Gott und Menschen. Der Rationalismus, das Christentum des herzlosen Verstandes, hat weite Gebiete heutzutage inne, da man die Geister mit dem Marktgewicht wägt und die Tiefe des Reichtums beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes mit seinem superklugen Einmaleins herausrechnen will. Man hat eine gewisse äußerliche Achtung und Ehrfurcht vor „Jesus von Nazareth“; man nennt ihn den Weisesten der Weisen, den großen Lehrer der Völker, die schönste Blüte der Menschheit, und man verehrt seine Aussprüche, wohlgemerkt nachdem man sie von Allem, was an Geheimnisse erinnert, entleert hat, als goldene Regeln des Lebens. Nur dass sich Niemand unterstehe, von Christi Wunden, von Christi Wundern zu reden; und dass er auferstanden sei von den Toten und dass er wiederkommen werde zu richten die Lebendigen und die Toten, belächelt man als Kindermärchen. Darum kann man denn nichts weniger ertragen als ein Magdalenen-Christentum. Wenn arme Sünder die Vergebung ihrer Schuld in Christi Blut und Wunden suchen, wenn sie durch seine Huld begnadigt ihm Halleluja singen, wenn sie seiner milden Majestät Tränen dankbarer Liebe weihen, wenn sie ihr armes Leben als Opfernarde ihm verduften lassen: das kann und darf nicht mit rechten Dingen zugehen, das sind für verständige Leute pietistische Torheiten, orthodoxe Ungeheuerlichkeiten, leere oder heuchlerische Phrasen überspannter Naturen, gegen die in bitterster Feindschaft auf Tod und Leben zu kämpfen ihnen als eine heilige Pflicht gilt. Simon und Magdalena, wie damals, so auch jetzt noch oft in einem und demselben Haus: der Mann dem Herrn Jesu gegenüber in kühler, reservierter Stellung, die Frau hingegossen in liebeselige Andacht vor dem Gekreuzigten und Auferstandenen; über die Sterne auf seligen Bahnen eilt ihr frommes, geflügeltes Ahnen siegreich dem grübelnden Mann voran. Simon und Magdalena, oft in einer und derselben Kirche durch die Diener des Wortes vertreten; der Eine predigt, dass Jesus der Sohn Josephs sei und ein Mann wie andere Männer, nur der beste und größte unter ihnen; der Andere predigt, dass Jesus Christus der Sohn des lebendigen Gottes sei, in dem Gott und die Menschheit in Einem vereint und alle vollkommene Fülle erscheint. Simon und Magdalena, vielfach auch geschieden durch Wand und Mauern; dein Haus, o Menschenkind, dessen Auge jetzt über diese Zeilen fliegt, vielleicht ein Simonshaus, das den Herrn Jesum nur selten empfängt und bei seinem Empfang ihn so kalt, so gleichgültig grüßt; und dein Nachbarhaus vielleicht ein Marienhaus, in welchem bußfertige Sünder das Erbarmen des Gottmenschen Morgens, Mittags und Abends preisen in Psalmen und Lobgesängen.

Simon, ich habe dir etwas zu sagen, spricht der Heiland. O schon die Weisheit dieser Welt, wenn sie nur ein wenig ernst und tief ist, hat dem rationalistischen Christentum so Manches zu sagen, hat ihm zu sagen: „Es gibt zwischen Himmel und Erde allerlei Dinge, von denen der Verstand der Verständigen sich nichts träumen lässt“; hat ihm zu sagen: „Man versteht ein Ding nicht eher, bis man es liebt“; hat ihm zu sagen: „Menschenwitz ist kein nütz, Gottes Geist Alles leist“. Der Heiland aber in seinem biblischen Wort sagt: „Ich preise Dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, dass Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbart. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor Dir. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und Niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater; und Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn, und wem der Sohn es will offenbaren. Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ Ev. Matth. 11,25-30. Gott walte es, dass des Verstandeschristentum, das unendlichen Bedürfnissen vergeblich mit dem Maß der Elle gerecht zu werden sucht, je länger desto mehr dem Herzenschristentum weiche! Nicht Reflexionen und Philosopheme, sondern nur der Glaube macht selig, der Glaube, der mit Maria Magdalena die Sündenvergebung in Jesu Christo erbittet, erhält und bewahrt.

Es erübrigt uns noch in Erwägung zu ziehen, wie das, was Lukas uns von dem Haus Simonis erzählt, öfters von römisch-katholischer Seite missbraucht worden ist zur Stütze für die Irrlehre von der Werkgerechtigkeit. Wenn nämlich des Menschen Sohn, auf Maria Magdalena weisend, sagt: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt“, so führen die Papis ten diesen Spruch gerne wider die evangelische Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein an, die Paulus lehrt, da er sagt Röm. 3,28: „So halten wir nun, dass der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“, und die die teuren Reformatoren zu den Zeiten der glorreichen Kirchenverbesserung wieder auf den Leuchter gestellt haben. Vergebung der Sünden, sagen die Römlinge, wird nicht durch den Glauben an und für sich erlangt, sondern durch die Liebe der Gläubigen; dafür ist, sprechen sie, gerade Maria Magdalena ein leuchtendes Vorbild. Allein wie verkehrt eine solche Deutung ist, geht sonnenklar aus dem Gleichnis hervor, dessen sich der Herr bedient. Der Herr nennt sich einen Gläubiger, dem nicht nur Maria Magdalena, sondern auch Simon als Schuldner verpflichtet seien. Simon ist ihm fünfzig Groschen, die große Sünderin ist ihm fünfhundert Groschen schuldig. Simon schuldet nur fünfzig Groschen. Der Ruhm soll dem Pharisäer nicht geschmälert werden, dass er ein ehrbarer Mann ist, der, mit dem Maße bürgerlicher Gerechtigkeit gemessen, wohl bestehen mag, der nicht in so grobe Sünden gefallen ist, wie das arme Weib, das heute über seine Schwelle getreten ist. Allein verschuldet, schuldig ist auch Simon; schenken, schenken muss der große Gläubiger die Schuld auch ihm, wenn er nicht ins Gefängnis wandern soll. Denn bezahlen, was sie schuldig sind, können sie alle beide nicht, Simon ebenso wenig als Maria Magdalena, die sogenannten ehrbaren Leute ebenso wenig als die offenbaren, groben und großen Sünder. Gibt es aber für keinen Sünder, auch nicht für den ehrbarsten und bürgerlich unbescholtensten Sünder, Heil und Seligkeit, außer wenn Jesus Christus ihm seine Schuld schenkt, so ist das über allen Zweifel erhaben, dass es vor dem Herrn verdienstliche Liebe überhaupt nicht geben kann. Aber, so fragt wohl der Verstand, was heißt denn das Wörtlein „denn“ in der Versicherung des Menschensohnes: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt!“? Ja, wir müssen dazu nehmen, was dicht dahinter steht: „Welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.“ Die Vergebung geht voran, und die Liebe folgt. Magdalena hatte für ihre vielen und großen Sünden bei dem Herrn Vergebung gesucht und gefunden, darum bewies sie ihm nun in ihrer Salbung so große Liebe; aber wahrhaftig - sie dachte nicht im Traum dabei an verdienstliche Liebe, sondern sie leistete ohne den leisesten Anspruch auf Verdienst dienende Liebe. Der verkehrte Sinn der hoffärtigen Menschen, die in

Simons Haus splitter-richtend auf ihre Liebe niedersahen, konnte sie für einen Augenblick etwa beirren. Darum wiederholt der barmherzige Herr, um jeden Zweifel im Keim zu unterdrücken, seine ihr schon früher gegebene hohepriesterliche Absolution und sagt: „Dir sind deine Sünden vergeben - sie sind vergeben und sollen vergeben bleiben, und ob scheelsüchtige Menschen ihrer nicht vergessen können, ich, ich will ihrer in Ewigkeit nicht gedenken - dein Glaube (man merke doch: dein Glaube! nicht deine Liebe) hat dir geholfen, gehe hin in Frieden!“

Aber Simon, der Schuldner von fünfzig Groschen? Hatte er denn wirklich nur eine so kleine Schuld? O nein, o nein; der Herr geht nur auf des Pharisäers Gedanken von der Sünde ein, um ihn zum Nachdenken zu reizen. Denn der Herr ist ein gar weiser Lehrer, der seine Schulkinder nicht eins wie das andere behandelt, sondern ein jegliches nach dem Maß seiner Eigentümlichkeit. Das war eben der Grund, weshalb Simon den Herrn so wenig liebte, weil er in dem Hochmut seines Standesvorurteils, in der Hoffart seiner Werkgerechtigkeit sich für einen Ausbund von Tugenden, für ein Ideal von Heiligkeit hielt, wenn sich der Schlechte mit Schlechteren vergleicht, gerät er ja so leicht in den Wahn, zu meinen, er sei ein Tugendheld. Da will des Menschen Sohn mit dem Gleichnis ihn nun ernüchtern; er soll in sich gehen und erkennen, dass, ob er auch vor Menschen den Ruhm eines Gerechten habe - die Pharisäer hatten großes Lob der Heiligkeit unter dem Volk, ähnlich wie Priester und Mönche unter dem katholischen Volk - er doch seinem Gott ebenso gut fünfhundert Groschen schuldet, wie jenes arme, von ihm bisher so verachtete Weib aus Magdala. Denn wahrlich - nicht bloß die groben Übertretungen des göttlichen Gesetzes sind Übertretungen, sondern auch die feineren Sünden, die in den verborgenen Kammern des Herzens ihre geheimen Schlupfwinkel haben, auch die Sünden unausgesprochener Gefühle und Gedanken. Denn so Gott will Sünde zurechnen, so ist kein Fleisch vor ihm gerecht, und auch ein Simon kann dem Richter der gerechten Rache auf tausend nicht eins antworten. Hätte Simon das erkannt, hätte er erkannt, dass trotz seiner äußerlichen Ehrbarkeit auch seiner Sünden mehr waren, als die Wassertropfen im See Genezareth, als die Haare auf seinem eigenen Haupt: dann würde er wie die große Sünderin sich umgeschaut haben nach dem Heiland Gottes, der da Macht hat, auch blutrote Sünde schneeweiß zu machen, dann würde er vor ihm niedergefallen sein und gebetet haben: „Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägst die Sünde der Welt, erbarme Dich meiner!“ und der Herr würde ihn begnadigt haben, gleichwie er Maria Magdalena begnadigte. Dahin wollte der Herr den Mann führen; ob Simon sich dahin hat führen lassen? Wir wissen es nicht.

Aber das wissen wir, dass es solche werkgerechten Häuser, wie das Haus Simonis eines war, als des Menschen Sohn zu ihm einging, auch heute noch gibt; Häuser, in denen jedes Glied der Familie einen hohen Begriff von seiner eigenen Vortrefflichkeit, und Liebenswürdigkeit hat; Häuser, in denen die eigene Gerechtigkeit sich so breit macht, dass für die Gerechtigkeit Jesu Christi kein Plätzlein übrig bleibt; Häuser, in denen man zwar auch auf die zukünftige Seligkeit rechnet, in denen man aber diese Seligkeit nicht ererben, sondern erwerben will. Mit dem Christentum des gesunden Menschenverstandes geht, eben weil dieser angebliche gesunde Verstand sehr krank ist, immer der Hochmut Hand in Hand, der mit seinen Tugenden sich brüstet; je weniger ein Mensch von Christo hält, desto mehr hält er von sich selbst; gute Rationalisten sind immer edle Leute in ihren eigenen Augen. Rationalismus aber und Katholizismus sind blutsverwandt, wenigstens in ihrer Schätzung der guten Werke und Verdienste der sündigen Menschen. Es geht aber leider auch durch manche Häuser der Evangelischen heutzutage, in denen sonst die Herrlichkeit des Sohnes Gottes gläubig erfasst ist, vielfach ein rationalisierender und katholisierender Zug der Werkgerechtigkeit. Man vermischt hier und da in bedenklicher Weise die Rechtfertigung und die Heiligung und meint, der Glaube allein könne unmöglich selig machen, sondern der Glaube und das fromme Leben zusammen bilden den Grund der Seligkeit. Solche Anschauung hat den Schein größeren Ernstes und kann

sich sehr unschuldig ausnehmen, ist aber die Quelle sehr trüber Fluten. Man sagt wohl: alle Wege führen nach Rom; dieser Weg aber führt am schnellsten nach Rom. Nein, so nötig die Heiligung ist und so ernst die Schrift alle Gläubigen dazu vermahnt, und so sehr man im Recht ist, sie solchen Gläubigen recht dringlich ins Gewissen zu schieben, die, auf den Lorbeeren ihrer Bekehrung ruhend, ohne Früchte des Geistes zu zeitigen dahinleben: so bleibt das sola fide doch in alle Ewigkeit in absolutem Wert; so sind wir doch aufs Heiligste verpflichtet, das große Palladium unserer Väter unbefleckt und unverkürzt auf unsere Kinder zu vererben, die heilsame Lehre, dass wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werke und Genugtun, sondern dass wir Vergebung der Sünden bekommen und vor Gott gerecht werden aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben, so wir glauben, dass Christus für uns gelitten hat und dass uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird; denn diesen Glauben will Gott für Gerechtigkeit vor ihm halten und zurechnen, wie St. Paulus sagt zum Römer am 3. und 4. (Augsburg. Konfession. Vierter der Artikel des Glaubens und der Lehre.)

Der Grund, da ich mich gründe,
ist Christus und sein Blut;
das machet, dass ich finde
das ewge wahre Gut;
an mir und meinem Leben
ist nichts auf dieser Erd';
was Christus mir gegeben,
das ist der Liebe wert.

Die Kirche der Werkgerechtigkeit tut in unseren Tagen ihre geschmückten Hallen weiter auf als jemals und erfüllt dazu die Welt mit dem Geschrei, als ob die Tage des Protestantismus gezählt wären. Aber der Herr hat gesagt, dass Himmel und Erde vergehen werden, aber Sein Wort nicht; darum kann auch die Kirche Seines Wortes nicht vergehen; so lange Christus Christus bleibt, wird seine Kirche dauern. Doch müssen ihre Glieder treu sein im Festhalten des rechtfertigenden Glaubens, wenn sie Gnade finden sollen.

So darf denn Simon in keiner Gestalt in einem evangelischen Christenhouse bleiben, wenn das Haus bleiben und Christus in dem Haus bleiben soll. Nicht nur das Modechristentum, nicht nur das rationalistische Christentum, sondern auch das katholisierende Christentum ist vom Übel. Was uns not tut für das Seligwerden, ist das Christentum der Maria Magdalena: da man sich an Jesus hält, nicht weil es andere Leute auch tun, sondern weil die arme Seele nach ihm schreit, wie der Hirsch nach frischem Wasser; da man in Jesu nicht nur einen Lehrer der Weisheit sieht, sondern das Wort, das Fleisch geworden ist, den Morgenglanz der Ewigkeit, das Licht vom unerschaffenen Licht, das in unsere Finsternis leuchtet und der Welt einen hellen Schein gibt; da man ihn liebt, nicht um ein Stücklein der Seligkeit sich dazu zu verdienen, sondern weil man es einfach nicht lassen kann, den wieder zu lieben, der sich für uns zu Tode geliebt hat. Wohlan, Simon verlasse unsere Häuser, Maria Magdalena aber bleibe, Jesum salbend, Jesum umfangend, so hilft uns unser Glaube, so leben, so sterben wir in Frieden. Das walte Gott!

6. Das Zöllnerhaus in Jericho.

Ev. Lukas 19,5.

Jesus sprach: Zachäe, steig' eilend hernieder, denn ich muss heute zu deinem Haus einkehren.

Nach Jericho führt der Evangelist uns mit derjenigen Erzählung, deren schlagendes Herz der oben genannte Vers ist. Jericho war im Altertum berühmt durch seine Palmenhaine, durch seine Rosengärten und vor Allem durch seine Balsambüsche. Dieser Ruhm ist längst dahin. Aber balsamischer als der köstlichste Balsam duftet nun schon achtzehn Jahrhunderte hindurch das Zöllnerhaus von Jericho; möge der balsamische Duft, den dieses Haus aushaucht, auch uns ein Geruch des Lebens zum Leben sein, wenn wir jetzt im Geist demselben nahe treten.

Die Stadt Jericho war unter Israel durch ein großes Wunder vergangener Zeiten ausgezeichnet. Anderthalb tausend Jahre vor der Geburt des Menschensohnes waren die Mauern Jerichos ohne Schwertstreich vor dem Hall der Posaunen Josuas zusammengestürzt; nicht nur das Alte Testament berichtet davon, sondern auch das neue, in welchem Hebr. 11,30 geschrieben steht: Durch den Glauben fielen die Mauern zu Jericho, da sie sieben Tage umhergegangen waren. Dieser Fall der Mauern Jerichos in grauer Vorzeit, fürwahr das war etwas Großes. Aber wahrlich nichts Kleineres wird uns Luk. 19 erzählt, nämlich dass auf ein Wort des himmlischen Josua, des Herrn Jesu Christi, die Bollwerke des Unglaubens einsanken, die das Zöllnerhaus in Jericho bisher von dem Reich Gottes getrennt hatten. Und vor diesem Wort des Menschensohnes sind seitdem durch die Jahrhunderte hindurch schon oft zusammengebrochen die kleinen und die großen Scheidewände, welche die Häuser sündiger Menschen trennten von dem Gott ihres Heils und von dem Heile ihres Gottes. Dasselbe Wort wirkt noch heute dasselbe.

Als in den Tagen Josuas der Herr die Stadt Jericho in Israels Hände gegeben hatte, da sprach Josua auf ihren Trümmern einen Fluch aus über den, der die Stadt jemals wieder bauen würde. „Verflucht sei der Mann, der diese Stadt wieder aufrichtet! Wenn er ihren Grund legt, das koste ihm seinen ersten Sohn; und wenn er ihre Tore setzt, das koste ihm seinen jüngsten Sohn!“ Als nach Jahrhunderten Hiel von Bethel Jericho wieder aufbaute, siehe da verunglückte beim Anfang des Baues sein Erstgeborner Abiram, und als er auch dann nicht von seinem verwegenen Unternehmen abließ, starb vor Vollendung desselben sein jüngstes Kind Segub. Der Fluch hat fortgewirkt; die Stadt ist jetzt längst vom Erdboden verschwunden; auf ihren Trümmern findet der Reisende heutzutage ein kleines, elendes, schmutziges, arabisches Dorf mit einer Handvoll Leute. Aber des Menschen Sohn ist gekommen, allen Fluch in Segen zu verwandeln. Sein Gang des Segens hat ihn auch durch Jericho geführt. Mit seinem Segen ist er in das Zöllnerhaus des Zachäus eingekehrt, und er hat dies Haus nicht nur für sich gesegnet, sondern es auch zu einer reichen Quelle des Segens gemacht, aus der schon viele Tausende, so Viele bußfertig im Geist eingetreten sind, ihre dürstende Seele gelabt und erquickt haben zum ewigen Leben. Möge der Segen Jesu Christi aus dem Zöllnerhaus von Jericho auch meine Seele umfassen, wenn sie jetzt über seine Schwelle tritt! Das Zöllnerhaus von Jericho soll von meinem Geist jetzt betrachtet werden als das, was es war, ehe des Menschen Sohn eintrat, ein Haus ohne Heil, und als das, was es wurde, da Jesus eintrat, ein Haus des Heils.

Ein Haus ohne Heil ist das Zöllnerhaus zu Jericho, ehe die Leutseligkeit und Freundlichkeit des Menschensohns es erfüllt, ein Schattenbild aller Häuser, die mitten im Christentum doch kein Christentum haben, weder ein schlechtes noch ein rechtes. Ehe der Heiland durch die Palmenstadt kam, kannte man ihn nicht in dem Haus des Zöllners. Zachäus bestieg eben

deswegen den Maulbeerbaum, um Jesum zu sehen, wer er wäre; ein Zeichen, dass des Menschen Sohn ihm bis dahin fremd war. Das Zöllnerhaus zu Jericho war vor der Einkehr Christi ein Haus ohne Christum; und es gilt eben zunächst dies zu betrachten, was es war, um dann mit Frucht erwägen zu können, was es wurde.

Das Haus des Zöllners Zachäus war ein israelitisches Haus. Das beweist schon der Name des Hausherrn, Zachäus d. i. Sakchai. Esra und Nehemia führen unter den Familien Israels, die aus der Gefangenschaft in die Heimat zurückkehrten, die Kinder Sakchai ausdrücklich mit an. Der Herr aber selbst erkennt es im Besonderen an, dass Zachäus auch Abrahams Sohn sei, was doch nicht bloß einen geistlichen, sondern auch den buchstäblichen Sinn hat: Auch Zachäus ist ein Jude, auch er ein Abkömmling des großen Erzvaters, mit dem der große Gott seinen heiligen Bund gemacht hat. Dennoch ehe des Menschen Sohn dieses Hauses Gast wurde, war dieses Haus trotz seiner Zugehörigkeit zu Israel ein Haus ohne Heil und darum ein verlorenes Haus. Denn erst als Jesus in dies Haus kam, hieß es: Heute, nicht eher, ist diesem Haus Heil widerfahren. Vor diesem „Heute“ der Einkehr des Menschensohnes war das Haus also ohne Heil. Es macht also die äußere Zugehörigkeit zum Volk Gottes an und für sich noch nicht selig. Man kann von christlichen Eltern abstammen; man kann einen Vater haben, ehrwürdig und voll Glaubens wie Abraham; man kann eine Mutter haben, gottesfürchtig wie Hanna, und man kann doch verloren gehen. Ach, wie viele Kinder frommer Eltern sind die Wege zur Verdammnis gegangen! Führst du aus keinem anderen Grund den Christennamen, als weil du von christlichen Eltern geboren bist, dann hast du ein Haus ohne Heil, und über deiner Haustür steht die Inschrift: „Verloren“.

Das Zöllnerhaus war ein vornehmes Haus. Zachäus war nicht ein gemeiner Zöllner, wie es deren in jeder Stadt gab; es heißt vielmehr ausdrücklich: Er war ein Oberster der Zöllner. Das will sagen, er hatte die Zollerhebung eines ausgedehnten Distriktes gepachtet. So muss er, wie das manche Juden waren, wo nicht römischer Ritter, so doch mindestens römischer Bürger gewesen sein, dem römischen Adelsstand angehört haben; denn anders wäre er zu dem einträglichen und vielbegehrten Amt eines General-Zollpächters nicht zugelassen worden. Aber die Vornehmheit des Hauses trug nicht ein Titelchen zu seinem Heil bei. Denn in äußerlichen Ehren steht die Gnade bei Gott nicht; und ob Ritter oder Bürger, ob hochgeboren oder wohlgeboren, das ist für die großen Interessen der unsterblichen Seele nicht von dem mindesten Belang. Alle Ehre den Würden und Titeln, die ihnen gebührt; auch ein Apostel Paulus berief sich darauf, dass er ein römischer Bürger war und appellierte deswegen als Angeklagter von dem Landpfleger an die kaiserliche Majestät in Rom; aber auf der großen Waage des Weltgerichts wiegen alle Würden und Titel dieser Welt nicht mit. Dieser Wahrheit gab einmal der Dekan Hofacker, der Vater des berühmten Württemberger Pfarrers Ludwig Hofacker, auf seinem Sterbebett einen sehr bezeichnenden Ausdruck. Es kam ein Schulmeister, der den gestrengen Herrn Dekan sehr verehrte, zu ihm, näherte sich sachte dem Bett und fragte: „Darf ich mich erkundigen, wie geht es Euer Hochwürden?“ Der Sterbende sah ihn mit liebenden Augen an und erwiderte: „Was Hochwürden? Nichts würden, so sagen Sie! Denn ich bin ein bloßer Sünder, tief herabgesetzt, und allein in der Gnade meines Heilandes frei und selig.“

Das Zöllnerhaus war ein reiches Haus. Lukas hebt diesen Umstand hervor und betont es: Zachäus war ein reicher Mann. Es hatte ihm ja auch wahrhaftig bei der Zollerhebung nicht an Mitteln fehlen können, viel von den Gütern dieser Erde zusammenzuraffen; und er hatte diese Mittel sehr sorglich benutzt. Er war ein Mann von Geld, der reichlich zu leben hatte; die Beträchtlichkeit seines Vermögens war stadtbekannt. Aber auch sein Vermögen gab ihm nicht das Heil. Geld und Gut machen wohl reich, aber nicht selig, nicht einmal glücklich; das Glück und das Heil ist nicht vollauf haben und gemächlich leben und in Seide sich kleiden und köstliche Leinwand. Was sind dieses Lebens Güter? Eine Hand voller Sand, Kummer der

Gemüter. Nur die Schätze, die der Sohn Gottes vom Himmel gebracht hat, haben himmlischen und ewigen Wert; Schätze, die aus der Erde gegraben sind, füllen das Herz nicht, das auf den Himmel angelegt ist. Es gibt Häuser, in denen man Alles hat, was die Erde bietet, und Alles genießt, was zu genießen ist, und in denen trotz alledem die Leere und die Langeweile und der Unfriede und die Todesangst auf allen Stirnen geschrieben steht. Nicht bloß Judas Ischariot, sondern auch andere Leute haben am Ende, noch ehe sie selbst dahingefahren sind an ihren Ort, die Silberlinge mit Entsetzen von sich geworfen. Die reichen Häuser, die den Heiland nicht kennen, sind entsetzlich arme Häuser.

Das Zöllnerhaus zu Jericho war ein Haus der Ungerechtigkeit. Zum Zöllnerposten gaben sich so leicht überhaupt keine andern Menschen her, als die mit dem Geist israelitischer Frömmigkeit gebrochen hatten, emanzipierte Juden, die es mit den Geboten und Satzungen Gottes nicht genau nahmen. Da den Zachäus später nach der Einkehr des Menschensohnes die Reue und die Scham über seinen bisherigen Lebenswandel überfällt, wie ein gewappneter Mann, da spricht er es selber aus: „So ich Jemand betrogen habe, so will ich's ihm vierfältig wiedergeben.“ Alle Häuser, die den Heiland nicht haben und nicht kennen, sind Häuser der Ungerechtigkeit. Es soll ja nicht verkannt sein, was die äußerliche, auswendige Ehrbarkeit anbetrifft, da unterscheiden sich die Häuser, die den Heiland nicht haben, bedeutend unter einander; es gibt unter den unchristlichen Häusern tugendhafte und lasterhafte, ehrliche und unehrliche, sparsame und verschwenderische usw. Aber ungerecht sind sie alle, und mit den heiligen zehn Geboten nehmen sie's alle nicht genau. Oder ist denn das das einzige Gebot: Du sollst nicht stehlen!? Ist denn nicht auch das ein Gebot des allerhöchsten Gottes, ein Gebot ganz gleichen, wenn nicht höheren Ranges, das Gebot: Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligst!? Will man einen Unterschied machen, was ist denn doch größere Sünde, den Nächsten um Geld und Gut betrügen oder dem großen Gott Jahr aus, Jahr ein den Feiertag stehlen? Es ist uns obenhin gesagt, dass das Gesetz geistlich ist, das ist, dass es nicht bloß heilige Worte und Werke fordert, sondern auch heilige Gesinnungen, Gedanken und Gefühle im Grunde des Herzens. Und was ist denn da nun die größere Sünde, die, den Bruder betrügen, oder die, den Bruder hassen, hassen bis in den Tod? Gott richtet nach des Herzens Grund, darum fordert auch sein Gesetz des Herzens Grund „und lässt ihm an Werken nicht genügen“, sondern straft vielmehr die Werke, ohne Herzens Grund getan, als Heuchelei und Lüge. Darum, alle unbekehrten Häuser, mögen sie noch so sehr von außen gleißen und glänzen, sind wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbein und alles Unflats; unbekehrte Häuser sind ungerechte Häuser und stehen unter dem Zorn des Allmächtigen. Denn Gott ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefalle; wer böse ist, der bleibt nicht vor ihm. Es ist aber sehr schrecklich, aus einem Haus ohne Heil mit einem Herzen ohne Vergebung in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

Das Zöllnerhaus zu Jericho war weiter noch ein Haus der Schmach. Die Wirksamkeit der Zöllner war bei den Juden mit der schneidendsten Verachtung belegt. Bittere, tägliche, unverborgene Kränkungen begleiteten ihr Amt und Geschäft. Die Zöllner standen in der öffentlichen Meinung auf Einer Stufe mit Räubern und Ehebrechern. Eine jüdische Familie, aus der ein Glied Zöllner wurde, galt für entehrt; das Wort „Zöllner“ hatte einen überaus rauen Klang; „Zöllner“ und „Sünder“ waren in Aller Munde Worte von einer und derselben Bedeutung. Daher das Murren der Juden darüber, dass des Menschen Sohn bei einem solchen verrufenen, übelbeleumundeten Manne einkehrt; daher die Missgunst und das Scheelsehen von Priestern und Pharisäern über diesen in ihren Augen unanständigen Verkehr des Herrn Jesu mit einem Ausgestoßenen, Geächteten, Aufgegebenen! Es findet dieser Zug allerdings nicht Anwendung auf alle unbekehrten, Christuslosen Häuser. Im Gegenteil: manches unchristliche Haus erfreut sich eines trefflichen Renommées in der menschlichen Gesellschaft und ist umfungen und umklungen von dem Lob der Leute. Aber so ganz fehlen doch auch heutzutage die Häuser

nicht, über die die Menge hin und her redet und bedenkliche Mienen macht; Häuser, um welche die schneidenden Winde der Kränkungen wehen, auf die sich der Platzregen des Spottes und der Schmach ergießt. Das nennen denn wohl die Leute für sich selber Kreuz und machen ein Märtyrergesicht und meinen, weil es hier unter ihnen so schlecht gehe, müsse es ihnen droben außerordentlich gut gehen. Allein dieser Schluss ist ein Trugschluss. Ebenso wenig wie Zachäus durch Würden und durch Schätze das Heil erwarb, ebenso wenig erwarb er es durch das Ertragen von Spott und Schmach. Gepriesen oder gescholten, gefeiert oder über die Achsel angesehen, mit Schmeicheleien oder mit Verwünschungen begrüßt, so wichtig diese Fragen für das Leben unter dieser Sonne sein mögen, der Seelen Seligkeit hat damit doch nichts zu tun und ist davon nicht abhängig wenn nicht in diesem einen einzigen Punkt, dass Schmach und Leid den Menschen eher zum Nachdenken über sich selber bringen, als Glück und Freude, dass der Mensch sich auf sich selbst besinnt und seines geistlichen Elends inne wird, und die Sehnsucht nach dem Heil in ihm Raum gewinnt.

Und so war es bei Zachäus! Das Zöllnerhaus zu Jericho war auch ein Haus der Sehnsucht. Der welthistorische Maulbeerbaum gibt dafür Zeugnis. Des Menschen Sohn in Begleitung nachziehender Volkshaufen zieht durch die Palmenstadt. Zachäus wohnt wohl am Tore, wenigstens nicht ferne davon, und an der Straße. Er hört das Geräusch der nahenden Volksmassen und lauscht. Derselbe Mann, von dem er schon so Vieles und so Großes gerüchtsweise gehört hat, sonderlich dass durch ihn betrübte Seelen getröstet würden, kommt angegangen; und sein Name ist die laute Losung jauchzender Scharen. Zachäus ist bis dahin nie in der Lage gewesen, den berühmten Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen; die Vorkehrungen, die er trifft, lassen mutmaßen, dass er früher schon einmal in einem ähnlichen Fall den Wunsch gehabt hat, den Heiland zu sehen, sein Ziel aber, etwa wegen seiner kleinen Statur, nicht erreicht habe. Diesmal aber muss und soll es ihm gelingen. Er besteigt schnell einen hart an dem Weg, auf dem Jesus kommen musste, stehenden Maulbeerbaum und setzt sich oben auf denselben, in der gespanntesten Erwartung zu sehen, „wer Er wäre“. Gewiss sein Herz klopft ihm lauter als sonst; sein Geist ist unruhig; wer weiß doch auch, wie lange schon bei ihm Inneres und Äußeres, Sehnsucht und Leben in Fehde mit einander liegen. Heil dem sehenden Mann; das Ende der Fehde, die Befriedigung seiner Sehnsucht ist nahe. In ähnlichem Fall aber sind auch bei uns die unchristlichen Häuser, dass irgendwelches gute Gerücht von Jesu Christo zu ihnen gedrungen ist; und wie damals der Herr durch Jericho zog, so zieht er noch heute durch die christlichen Lande. In jedem Gottesdienst wird er den Menschen vor die Augen gemalt, und jeder Platz in der Kirche ist ein Maulbeerbaum, von dem aus verlangende Gemüter Jesum sehen können, wer er ist. Aber wie viele ungläubige Häuser unserer Tage sind dann noch Häuser der Sehnsucht, dass die Hausgenossen sonntags, wenn Jesus Christ feierlich vorüberzieht, auf ihre Plätze eilen, zu sehen, wer er wäre? Das ist der größte Jammer in unserer Zeit, dass die Propheten des leidigen Materialismus den Kindern dieser Welt auch noch die Sehnsucht nach dem Heil wegpredigen. Wenn aber so ein armes Kind dieser Welt, das keinen Heiland hat, sich auch noch seine Sehnsucht nach dem Heiland nehmen lässt, was bleibt ihm dann, wenn ihm der Wahn des eitlen Lebens zerrinnt, als Missglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster? Leichtsinnig stieg es den grünen Berg des Lebens hinauf, und verzweifelnd endet es auf der Eishöhe des Todes. Ach dass, wo der Glaube noch nicht im Haus herrscht, wenigstens die Sehnsucht wach bliebe: dann würde früher oder später auch die Stunde kommen, wo aus der Sehnsucht Glauben wird. Denn wo man sich nach Jesu sehnt, da kommt Jesus und verwandelt das Haus ohne Heil in ein Haus des Heils.

So geschah es mit dem Haus des Zachäus; und wie es geschah, wie dieses Haus ein Haus des Heils wurde durch die Einkehr Christi, das wollen wir zum Zweiten erwägen. Jesus zog dahin, umwogt von großer Menge. Vor der Stadt hatte er soeben zwei Blinde geheilt, die mit ihrem Freudengeschrei nun den jauchzenden Zuruf des Volkes vergrößern. Von allen Seiten

umjauchzt wandert des Menschen Sohn durch die Stadt. Aber der unvergleichliche Menschensohn ist auch der unvergleichliche Menschenkenner. Er weiß wohl, was in dem Menschen und an dem Menschen ist; er weiß auch, wie bald dieser Hosiannaruf der wankelmütigen Menge in den entgegengesetzten Ruf: „Kreuzige, kreuzige ihn“ umschlagen wird. Ihn aber dürstet nach Seelen, die ihm nicht bloß zujauchzen, sondern auch vertrauen, die sich nicht bloß an seiner äußeren Erscheinung ergötzen, sondern sich durch seine innerlichen Gnaden erlösen lassen. Auf dem Maulbeerbaum nun schlägt ein solches Menschenherz, das selbst nicht weiß, wie ihm ist, das sich aber nach Erlösung sehnt, wie der Hirsch nach frischem Wasser. Der Herr aber, der Nathanael unter seinem Feigenbaum sah, sah auch Zachäus auf seinem Maulbeerbaum, sah nicht bloß ihn, sondern auch die Sehnsucht, von der sein Herz durchwogt wurde, und rief ihn daher als der gute Hirte, der seine Schafe immer bei Namen ruft, bei seinem Namen „Zachäe!“ So hat der Zöllner sich ja sicherlich sehr oft nennen hören, aber mit solchem Ausdruck, mit solcher Teilnahme, mit solcher Bekanntschaft hat er sich noch niemals nennen hören. Wie Glockenton aus dem Heiligtum, so klingt der Ruf Jesu Christi an sein Ohr und in sein Herz. Und doch das ist nur der Anfang. „Zachäe“, spricht des Menschen Sohn, und weiter „steig' eilend hernieder, ich muss heute zu deinem Haus einkehren!“ Nur sehen wollte der Zöllner den Heiland; und siehe, er selber wird gesehen von dem Heiland, wird von ihm bei Namen gerufen, wird von ihm mit Gnaden ohne Maß überschüttet. Ein ewig denkwürdiger Vorgang, der sich doch, Gott soll dafür gepriesen sein, tausendmal wiederholt hat und wiederholt. Noch heute, wenn man aus seinem Haus geht, um seiner Heilssehnsucht zu folgen und nach dem Spender alles Heils sich umzusehen, noch heute lässt der Herr diesen Schritt nicht ungesegnet; ohne Ihn ging man aus und mit Ihm kehrt man ins Haus zurück; leer verließ man das Haus, reich kommt man wieder; und das Haus, in das man heim kommt, wird nun ganz etwas anderes, als es zuvor war. Siehe, das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden.

Das Zöllnerhaus in Jericho wird nun ein Haus des Glaubens. Ich muss bei dir einkehren, spricht der Herr. In dem Wörtlein muss liegt ein ganzer Himmel voll Heilsgedanken, in dem Wörtlein einkehren eine ganze Welt voll Erbarmen. Auslegung und Anwendung dieser gnädigen Zusage Jesu Christi: „Ich muss heute bei dir einkehren“ würde ein ganzes Buch für sich füllen; wir wollen uns nur daraus die Wahrheit ableiten und merken: Jesus Christus muss noch heute bei Allen einkehren, die sein begehren. Sonst gilt es für uns hier im Zusammenhang unserer Betrachtung näher ins Auge zu fassen, wie Zachäus den gnadenvollen Ausspruch Christi aufnimmt. O er durchschaut wahrlich nicht sofort, was an tiefer, ewiger Liebe, was an Unendlichkeiten göttlicher Erbarmung in diesem „muss“ und in diesem „einkehren“ liegt; das aber fühlt der Mann und das begreift er: Es soll etwas Großes mit ihm vorgehen, der Augenblick hat ewigen Wert; und wie er ihn benützt, davon hängt Alles für ihn ab. Darum berät er sich nicht erst mit Fleisch und Blut, fragt sich nicht erst langsam und bedächtig: Hab' ich denn auch recht verstanden? Darf ich armer Sünder denn wirklich den gefeierten Messias in mein Haus aufnehmen? Muss ich denn nicht wenigstens noch Vorbereitungen zu seinem Empfang treffen? Nein, alle solche und ähnliche Fragen unterdrückt er im Keim, steigt eilend hernieder von seinem Maulbeerbaum, öffnet rasch die Pforte seines Hauses vor dem erhabenen Gast und nimmt ihn auf mit Freuden. Und das war denn eben Glauben! Denn das ist doch das ganze Geheimnis und die ganze Herrlichkeit des Glaubens: mitten in seinen Sünden der Sehnsucht nach Christo Raum geben; wenn man die süße Stimme Christi hört, ihr einfach folgen; vergessen was dahinten ist und sich strecken nach dem, was die himmlische Berufung vorhält. Den Christus, der für Alle da ist, zu sich selber aufnehmen, und den, der der Heiland der Welt ist, begrüßen mit einem freudigen: „Mein Heiland! Mein Herr und mein Gott!“ das heißt glauben. Wenn Jesus vor der Tür steht und anklopft, ihm ohne Zögern und Verziehen öffnen und ihm zu Füßen fallen, so als man ist, mit aller Missetat, mit aller Untreue, mit aller Unwürdigkeit, nur um Gottes Willen sich nicht besser stellend, als man ist, das heißt glauben.

Glauben heißt nicht, aus blindem Unverstand alles Mögliche für wahr halten - die Welt zeichnet bekanntlich gerne den Glauben und die Gläubigkeit in dieser widerwärtigen Karikatur - sondern glauben heißt, in Jesu Christo die lebendige Antwort finden auf die tiefsten Fragen des Lebens und darum für Zeit und Ewigkeit Ihm und seinem göttlichen Wort mehr vertrauen als dem eigenen armseligen Verstande, der mit Finsternis umhüllt ist. Glauben heißt nicht, reden wie ein Engel und leben wie ein Heide, sondern glauben heißt, dem Sohn Gottes, der uns bei Namen gerufen hat, Alles öffnen, Haus und Herz und Leben. Glauben heißt auch nicht, traurig sein und den Kopf hängen lassen wie ein geknicktes Schilf, glauben heißt vielmehr, den Heiland aufnehmen mit Freuden und sprechen: Weicht, ihr Trauergeister, denn mein Freudenmeister Jesus tritt herein. Mein werter Freund, der du diese Betrachtung liest, das sollst du wissen, dein Heiland ruft auch dich mit Namen; er hat auch dein Haus sich längst aufgezeichnet, dass er daselbst einkehren muss, und so oft du über die Schwelle deines Hauses zu treten im Begriff bist, tritt er im Geist neben dich und sieht dich an fragend, mahnend, bittend, ob du ihn wohl mit über die Schwelle nehmen, ob du ihn nicht endlich in dein Haus aufnehmen möchtest; o zögere doch nicht länger, halte doch deinen Herrn und Heiland, der sich so viele Mühe gibt dich zu locken, fest und sprich zu ihm: Komm herein, Du Gesegneter des Herrn, warum willst Du draußen stehen? Und hast du ihn dann bei dir, o dann schließe deine Kammer hinter dir zu und bete, jauchze oder weine: „Süßes Heil, lass Dich umfassen; lass mich Dir, meine Zier, unverrückt anhängen. Du bist meines Lebens Leben, nun kann ich mich durch Dich wohl zufrieden geben!“ Ist das Mystizismus? Ist das Pietismus? Nein, das ist Glaube, zwar nicht ein moderner Glaube, sondern solch' ein alter Glaube, wie ihn Zachäus hatte, aber es ist der Glaube, der da selig macht. Du großer Gott des Himmels, was muss ich tun, dass ich selig werde? Glaube an den Herrn Jesum Christ, so wirst du und dein Haus selig!

Das Zöllnerhaus in Jericho wird mit der Einkehr Christi weiter auch ein Haus der Liebe. Sobald Zachäus den Herrn mit Freuden aufgenommen hatte, trat er dar, so berichtet uns Lukas, und sprach zu ihm: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Sein Herz ist voll Glaubens, er erkennt in Jesu den Herrn, und sein Glaube ist voll Liebe, voll einer Liebe, die der Liebe der großen Sünderin im Haus Simonis ebenbürtig zur Seite steht. Wie jene Sünderin aus Magdala nur noch Tränen hatte, um Jesu Füße damit zu netzen, nur noch Wohlgerüche, um ihren Heiland damit zu salben, so will nun auch Zachäus, nachdem er Gnade gefunden hat, seinen Reichtum den Armen, das ist Christo, weihen. So lange der Zöllner in dem eitlen Wandel nach väterlicher Weise dahingegangen war, war seine Lebensachse das Silber und Gold der Erde gewesen; seitdem ihn Christi Wort und Ruf getroffen hat, sind ihm die goldenen Ketten, die er getragen hat, verhasst, und er zertrümmert sie und legt sie zu den Füßen seines erhabenen Erlösers. Was nimmer das Gesetz mit seinem harten: Du sollst! vermocht hatte, was nicht die Mahnungen des eigenen Gewissens zu Stande gebracht hatten, das bewirkt das im einfältigen Glauben ergriffene Erbarmen Jesu Christi mit einem einzigen Schlag: Zachäus wirft die Nichtigkeiten, denen bisher sein Tichten und Trachten gegolten hatte, weit von sich, weil er den köstlichen Schatz über alle Schätze, die Gnaden des Heilandes gefunden hatte. Zachäus erniedrigt sich selbst durch Anerkennung seiner Schuld und schämt sich nicht, vor den Menschen zu Schanden zu werden, nachdem ihn der Vater im Himmel in Jesu Christo zu Ehren angenommen hat. Mit den Armen und Betrogenen will er sein Vermögen teilen und mehr als teilen, nicht um sich das Heil zu verdienen - o nein, das Heil hatte er ja schon im Glauben ergriffen, wie es der Herr selber so stark bezeugt: „Heute ist diesem Haus Heil widerfahren“, sondern um dem Herrn, der ihn so reich begnadigt, zu dienen in dankbarer Liebe. Denn Glaube und Liebe müssen einmal zusammen sein, wie Mutter und Tochter. Wer reich geworden ist an dem inwendigen Menschen und hat den großen Schatz der Vergebung der Sünden, des Lebens und der Seligkeit gewonnen, der braucht die Kleinigkeiten dieser Welt nicht mehr so groß anzusehen, sondern verwendet den ungerechten Mammon, so gut er es nur immer

kann, zur Ehre Gottes und zur Förderung des Nächsten. Wenn Häuser, die sich gläubig nennen und nennen lassen, nicht auch Häuser barmherziger Liebe sind, dann sind sie nicht, was sie heißen, dann entspricht ihr Wesen nicht ihrem Namen. Wer sich nur vom Unglauben bekehrt, nicht aber auch von der Geldliebe, der bleibt auf halbem Weg stehen und kommt nie vorwärts, nie aufwärts. Eine unvollständige Bekehrung ist so gut wie gar keine Bekehrung. Wer zwar Ja sagt, wenn der Herr spricht: „Soll ich dir meine Gnaden schenken?“ aber Nein sagt, wenn der Herr spricht: „Du sollst mir deinen Mammon schenken!“ der wohnt nicht in einem Zachäushaus, der wohnt nicht in einem Haus des Heils. Das Zöllnerhaus in Jericho war eben nicht bloß ein Haus des Glaubens, sondern auch ein Haus der Liebe, nämlich ein Haus desjenigen Glaubens, der durch die Liebe tätig ist.

Es wurde endlich auch ein Haus der Hoffnung. „Heute ist diesem Haus Heil widerfahren“, spricht der Herr, „sintemal er auch Abrahams Sohn ist; denn des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Das Heil, das denen widerfährt, die Jesum Christum aufnehmen, umfasst nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Zukunft; und die Seligkeit derer, die verloren waren, aber durch die Gnade Jesu Christi gesucht, gefunden und gerettet worden sind, ist nicht bloß ein lebendiges Haben, sondern auch ein lebendiges Hoffen. Nun wir sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesum Christum, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. So lange Zachäus ohne den Herrn gelebt hatte, war er gewesen, wie die Heiden, die keine Hoffnung haben; aber nun er dem Herrn sein Haus und Herz geöffnet hatte, ging es mit ihm von Heil zu Heil, von Seligkeit zu Seligkeit. Denn so lange Jesus bleibt der Herr, wirds alle Tage herrlicher; und wer da hat, dem wird gegeben, dass er die Fülle habe. Vielleicht haben sie später den Maulbeerbaum zersägt und auf seinen Brettern den vollendeten Zöllner zu Grabe getragen; siehe da hat Jesus Christus die Pforte seines himmlischen Hauses geöffnet und der Seele seines Erlösten geschenkt, worauf sie gehofft hat bei Leibes Leben, nämlich die Einkehr in den ewigen Frieden, und hat zu ihr gesprochen: Zachäe, nun komme du eilend zu mir; du sollst nun für alle Ewigkeit in meinem Haus einkehren! Wer sich bekehrt wie Zachäus, empfängt auch die Hoffnung des ewigen Lebens wie Zachäus, eine Hoffnung, die nicht zu Schanden werden lässt. Denn es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, dass wir ihm gleich sein werden. Denn was kein Ohr gehört hat und kein Auge gesehen hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott denen, die durch Christi Blut mit ihm versöhnt ihn lieben, bereitet, nämlich ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Denn wir haben hier kein bleibendes Haus, sondern das zukünftige suchen wir und finden es durch Jesum Christ. Häuser des Glaubens und der Liebe sind immer auch Häuser der Hoffnung auf ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe, und der letzte Ausgang aus solchen Häusern ist der Gang zum Himmel.

Wir haben das Zöllnerhaus zu Jericho betrachtet, beides, was es war, ehe Jesus kam, und was es wurde, als Jesus kam. Wie wollen wir unsere Betrachtung praktisch verwerten? Ich meine also, dass wir mit Herz und Hand geloben: Ich und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen!

7. Das Freundeshaus in Bethanien

Ev. Luk. 10,38.

Es begab sich aber, da sie wandelten, ging er in einen Markt. Da war ein Weib mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus.

Bethanien heißt der siebente und letzte Ort, den wir unter den Ruhestätten des Menschensohnes auf Erden betreten. Es ist diejenige Stätte, da der wandernde Heiland am liebsten eingekehrt ist und am öftesten und noch am allerletzten, ehe er in den Garten Gethsemane ging und dort an unserer Statt und zu unserer Erlösung den Kelch des Vaters trank. Gleichwie der Heiland Alle liebte und doch einen Lieblingsjünger hatte, Johannes, den Sohn der Salome; so ist er zwar umhergezogen von Dan bis Bersaba und hat das ganze heilige Land, ja die ganze Welt als sein Kirchspiel betrachtet und ist an allen Orten freundlich eingekehrt, wo man ihn einlud, aber von allen war sein wertester Aufenthaltsort Bethanien und in Bethanien das Freundeshaus, in welchem die drei Geschwister Lazarus, Martha und Maria wohnten. Was Wunder also, wenn Bethanien einen gefeierten, vielbesungenen Namen in der Christenheit hat!

Bethania, du Friedenshütte;
du vom Herrn geliebtes Haus;
liebend sahst du ihn in deiner Mitte,
liebend ging Er ein und aus!

Was Wunder auch, wenn von allen Ruhestätten des Menschensohnes uns selbst Bethanien am freundlichsten anlächelt und wir selber daselbst am liebsten mit des Menschen Sohn ausruhen?

Es gibt drei Hauptstellen in der Heiligen Schrift, die uns Bethanien zeigen und die Herrlichkeit des göttlichen Gasts in Bethanien. Ev. Johannes 11 zeigt uns das liebe bethanische Haus, wie es aus einem Trauerhause in ein Haus jauchzender Anbetung verwandelt wird, da der Herr seinen Freund Lazarus, den er lieb hatte, nachdem er ihm an seinem Grabe Tränen des Leides geweint, wie weiland David seinem Freund Jonathan, von den Toten auferweckt durch das Wort seiner göttlichen Macht: Lazare, komm heraus! Evangelium Johannis 12 erzählt uns, wie des Menschen Sohn dicht vor seinem Leiden und Sterben in Bethanien von Maria mit einem Pfund Salben von ungefälschter köstlicher Narde gesalbt wird, und wie der Herr voll wehmütiger Freude über diese Vorfeier seines Begräbnisses jenes Wort über Maria spricht, das wohl das Schönste ist und das größte von allen, die je zum Lob eines Menschen gesagt sind: Sie hat getan, was sie konnte. Die Erzählung Luk. 10,38 ff. gibt uns allerdings das schlichteste Bild von Bethanien, ein Bild ohne Trauerflor und ohne Wunderglanz und ohne Nardenduft, und doch das schönste Bild, nämlich das Bild eines gläubigen Hauses als ein wohltuendes, tröstendes, mahnendes, beschämendes, ermutigendes Vorbild für unsere eigenen Häuser. Wohl uns, wenn er seine Lieblingsstätte auch bei uns in Haus und Herzen hätte! Freund, so gern den Deinen nah, hier sei dein Bethania!

Weniger für Christen, die noch im Umkreis des Christentums stehen, als vielmehr für solche, die schon den Mittelpunkt, wenn auch mit noch so zitternder Glaubenshand erfasst haben, gewährt das Schwesternhaus in Bethanien reiche Belehrung und Erbauung als ein Bild gläubiger Christenhäuser in ihrer Seligkeit, in ihren Anfechtungen, in ihren Aufgaben.

Es begab sich aber, da sie wandelten, ging er in einen Markt. Es begab sich - was uns von des Menschen Sohn in der Schrift erzählt wird, das sind immer große und wichtige Begebenheiten. Wie wenn in einem abgeschiedenen Tal stiller Hirten einmal ein edler Königssohn sich

niederließ, den Hirten ein Hirte werdend und doch durch jede Tat, durch jedes Wort, durch jeden Blick das königliche Blut verratend, das in seinen Adern rollt; so kurz sein Wandeln in dem Hirtental auch wäre, die Hirten würden sich doch noch nach vielen Jahren davon erzählen als von der allerschönsten Zeit in ihrem armen Leben: so ist der Sohn des allerhöchsten Gottes vor Jahrhunderten einmal in das Träental dieser Erde herniedergestiegen, geboren von einem Weib und unter das Gesetz getan und doch im Leben und Lieben, im Tun und Lassen, im Leiden und Scheiden allerwege die Herrlichkeit einer anderen Welt ausstrahlend; Erhabeneres, Heiligeres, Gewaltigeres hat es auf Erden nie gegeben, als seinen Wandel, sein Leben und sein Sterben, das Menschengeschlecht hat keine Erinnerung, welche dieser nur von ferne zu vergleichen wäre. Wieder und immer wieder erzählt man sich von dem wunderbaren Menschensohn, der zur Zeit des Kaisers Augustus in Bethlehem Ephrata geboren, im Land und Volk Israel umhergezogen ist, „wie Er ist so fromm gewesen, ohne List und ohne Trug; wie Er hieß die Kindlein kommen, wie Er hold sie angeblickt und sie auf den Arm genommen und sie an sein Herz gedrückt; wie er Hilfe und Erbarmen allen Kranken gern erwies und die Blöden und die Armen seine lieben Brüder hieß.“ Tausend Dank dem werten Heiligen Geist, dass er die Menschen Gottes erfüllt und getrieben hat, zu ewigem Gedächtnis aufzuschreiben, was jener wunderbarste Gast der Erde getan und geredet und gelitten und vollbracht hat in Tagen der Fülle der Zeiten. Tausend Dank dem Heiligen Geist, dass es ihm gefallen hat, in das Buch der Bücher eintragen zu lassen auch diese wundervolle Begebenheit, dass des Menschen Sohn einkehrte in Bethanien.

Da war ein Weib mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. Was macht uns eine Stadt, was macht uns eine Stätte lieb und wert? Wenn uns an einem Ort, in einem Haus wohler ist als an und in dem andern, wahrhaftig nicht an dem Ort liegt es und nicht am Haus, sondern an den Menschen des Ortes und des Hauses. Wo das Menschenherz, das auf Liebe angelegt ist, Liebe findet und Liebe erfährt, da ist ihm wohl und wonnig, der Ort mag eine stolze Residenz sein oder ein armer Marktflecken. Und des Menschen Sohn trug auch ein klopfendes Menschenherz in der Brust, ein Herz, dem wehe ward, wo man ihm mit Gleichgültigkeit oder gar mit Undank begegnete - denken wir nur an jene schmerzliche Frage: Sind ihrer nicht Zehn rein geworden, wo sind aber die Neune? oder an die andere: Juda, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuss? ein Herz, das sich freute in herzlichem Wohlsein, wo man es mit warmer Liebe aufnahm. In Bethanien war ihm wohl. Hier, das wusste er, war er immer ein willkommener Gast; Martha nahm ihn auf mit Freuden. O die liebe Martha, wie oft haben ihr die Prediger Unrecht getan in ihren Predigten über das berühmte Wort: Eines ist not! Wie viele Schreckbilder und Zerrbilder der lieben Martha werden auf dem Markt der gläubigen Welt noch heute wohlfeil verkauft und gerne eingekauft, in welchen diese teure, treue, glaubensvolle Jüngerin des Menschensohnes karikaturartig dargestellt wird als der Typus einer in die Welt verlorenen, irdisch gesinnten Frau, die die Sorge für das Ewige gänzlich vernachlässigt hätte!

O nein und dreimal nein! Wollte Gott, unsere Frauen und Jungfrauen, die den Anspruch auf Gläubigkeit machen, hätten solchen Glauben, wie Martha ihn hatte! Ihr strengen Kritiker der Martha, was wollt ihr denn mehr? Jesus klopft an die Tür des Hauses in Bethanien; in dem Haus sind Zweie, Martha und Maria, aber Martha tut ihm auf. Es steht ausdrücklich geschrieben: Sie, die Martha, nahm ihn auf in ihr Haus.

Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria, die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Allerdings also wohl eine Verschiedenheit zwischen den beiden Schwestern: die eine setzt sich still zu des Meisters Füßen, in Andacht hingesunken; die andere sorgt und müht sich, um ihm zu dienen. Aber, wahrlich das ist nur eine Verschiedenheit der Form, nicht des Wesens. Man merkt den beiden

Schwestern die gleiche große Freude über die Einkehr ihres heiligen Freundes an, den gleichen festgewurzelten Glauben, die gleiche brennende Liebe; aber die eine Schwester äußert ihre Freude, ihren Glauben, ihre Liebe anders als die andere. Das aber ist wahrhaftig an und für sich nichts Böses. In dem Reich der Natur herrscht bei der größten Einheit im Wesentlichen doch die ungeheuerste Mannigfaltigkeit im Einzelnen; kein Blättlein ist dem andern gleich, wenn man es genau betrachtet; und die Lerche lobt ihren Schöpfer in andern Weisen als die Nachtigall. In dem Reich der Gnade ist das nicht anders, kann es nicht anders sein; denn der Gott der Natur ist auch der Gott der Gnade; und dieser Gott will durch das Christentum nicht die Persönlichkeiten zertreten und vernichten, sondern er will sie durch dasselbe vielmehr reinigen, verklären und heiligen. Maria und Martha äußern sich verschieden, aber trotz dieser Verschiedenheit sind sie darin vollständig eins, dass sie nur Eine Passion hatten, und die war Jesus, dass Jesus ihnen über Alles ging, dass sie glaubten an den eingeborenen Sohn Gottes und dass sie in diesem Glauben selig waren. Und diese Seligkeit des Glaubens an Jesum Christum bildet noch heute und zu allen Zeiten das Gemeinsame in allen gläubigen Häusern. Zerstreut über die weite Erde sind die Kinder Gottes, die an Jesum Christum glauben und die Gerechtigkeit haben, die aus dem Glauben kommt; und wenn es im Himmel eine Erdkarte gibt, auf der der Unglaube schwarz, der Glaube weiß bezeichnet ist, so gehen die weißen Pünktlein auf dem schwarzen Grund von einem Ende zum andern. Da sind denn nun wohl der Verschiedenheiten zwischen all diesen Stätten des Glaubens auf Erden sehr viele: hier betet man Jesum an unter einem Strohdach, und dort in prächtiger Halle; hier liest man die Bibel in den Grundsprachen, dort mühsam in der Landessprache, der einzigen, die man kennt; hier singt man ihm biblische Psalmen, dort allerlei neuere geistliche, liebliche Lieder; hier beugt man die Knie vor ihm, hier betet man stehend; hier wagt und wandert man für ihn, dort sitzt man still zu seinen Füßen. Wie die Armee eines großen Königs mancherlei Truppengattungen und mancherlei Uniformen hat, so dass sie äußerlich einen bunten Anblick gewährt, und doch alle Glieder der Armee, so verschieden auch ihre Uniformen sind, eins sind in Liebe und Treue gegen ihren Kriegsherrn: so tragen auch die über den Erdboden zerstreuten gläubigen Christen sehr verschiedene Uniform, aber sie sind alle eins in Liebe und Treue gegen den Herzog ihrer Seligkeit, welcher ist Jesus Christus, und darin, dass sie nichts Lieberes, nichts Süßeres, nichts Seligeres haben und wissen und fühlen und kennen, als die Gemeinschaft mit dem versöhnten Gott in Jesu Christo.

Immanuel ist meines Herzogs Name,
Dem Herz und Lippe Huld und Treue schwört;
Der Sohn des Hochgelobten, Davids Same,
Das ist der Mann, dem Herz und Hand gehört.
Er hat sich Sünderherzen
Erkauft durch Todesschmerzen;
Er hat mit seinem Blut auch mich erkauft,
Und ich bin auch in seinen Tod getauft.

Immanuel! In diesem heil'gen Namen
Bin ich mit frommen Freunden eng vereint;
Und wenn wir flehen, sagt Er Ja und Amen
Und stillt die Tränen, die wir ihm geweint;
Und wenn in Lobeliedern
Wir seinen Gruß erwidern,
Dann macht sein gnadenvolles Nahesein
Zugleich unendlich groß, unendlich klein.

Immanuel! Es folgt auf Deinen Bahnen
Dir unverwandt die kleine, stille Schar.
Das Kreuzesbanner weht statt aller Fahnen
Vorán zum Sieg, das ist gewisslich wahr.
Dein Banner kann nicht sinken,
Wir folgen seinem Winken,
Und wenn die Welt am jüngsten Tag zerfällt,
Behalten wir mit Dir, o Held, das Feld.

Dass unser Jesus die Freuden des Himmels drangab und das Kreuz erduldet zu unserer Erlösung, das ists, was alle Gläubigen rühmen und preisen als den Erbarmungsgrund, auf dem ihr Leben ruht. Dass Jesus in der Wüste der Welt sie aufsuchte und sie auf seinen Armen in seine Hürde trug und dort alle ihre Wunden verband mit seiner durchgrabenen Hand, das ist es, was sie alle mit Jauchzen bezeugen. Wahrlich die Gemeinschaft der Heiligen ist kein leerer Wahn; es gibt noch auf Erden eine Gemeinde von Kindern Gottes, die arme Sünder sind, aber rein gewaschen durch das Blut Jesu Christi, die alle erfüllt sind mit dem Frieden Gottes, der höher ist, als alle Vernunft, die alle mit St. Paulo sprechen: Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn; leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn. Er ist uns gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Er hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, auf dass er kundtäte den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit. Nun sind wir gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Das ist die Seligkeit der Gläubigen, die Seligkeit aller gläubigen Häuser; sie haben Christum und in Christo Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. O seliges Haus, wo man ihn aufgenommen, den großen Heiland Jesum Christ!

Und Martha trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie es auch angreife. Das sind nun die oft genannten Worte der Martha, um derentwillen man sich berechtigt gehalten hat, sie des Unglaubens und des irdischen Sinnes zu zeihen. Und doch sind diese Worte zunächst ein Zeugnis gerade für ihre Gläubigkeit. Sie trat hinzu, zu Jesu, und zwar mit großer Ehrfurcht. „Herr“, so beginnt sie ihre Anrede; zu Jesu treten ehrfürchtigen Sinnes, wahrlich das ist nicht ein Zeichen der Versunkenheit in die Welt, sondern vielmehr ein Zeichen des Glaubens. Sie hat Bekümmernis in ihrem Herzen um ihre Schwester, sie schüttet ihr Herz vor ihrem Heiland aus; so tut der Unglaube nimmermehr, sondern nur der Glaube. Sie hält das Benehmen der Schwester für etwas, was dem Herrn selbst missfallen müsste; sie bittet den Herrn, der die Herzen lenkt, wie Wasserbäche, dass er das Herz der Schwester nach ihrem Willen, den sie für den Willen des Heilandes hält, lenken möchte; ein Weltmensch macht das ganz anders, das ist nur bei Gläubigen Sitte. Martha ist eine gläubige Jüngerin des Herrn; aber sie befand sich in einer schweren Anfechtung durch das Auftauchen des alten Adams in ihr. Sie sorgte und quälte sich für ihren Heiland, und Maria saß still und feierte, da raunte ihr ihr alter Adam zu: Sollte das des Herrn Wille sein, dass ein gläubiger Mensch auf Erden es besser hat, als der andere, dass der eine sich behaglicher Ruhe hingeben darf, während der andere sich für seinen Heiland aufreißt? Sie hielt bei der Einkehr Christi seine Bewirtung und leibliche Erquickung für das Erste und Nötigste, Maria aber dachte nicht daran, Hand oder Fuß für den Heiland zu rühren, sie lauschte vielmehr still auf seine Worte und hörte seiner Rede zu; da flüsterte der sorgsamsten Freundin des Menschensohnes ihr alter Adam zu: Gibt es denn zwei Weisen, dem Heiland zu dienen? es kann nur eine Weise geben, die die rechte ist, und du hast die rechte Weise und

Maria die falsche. O die alte Schlange, sie hat sich ins Paradies eingeschlichen, sie schleicht sich auch in ein Bethanien ein! Weltleute wissen von diesen Anfechtungen nichts; wen der Teufel einmal hat, den lässt er wohl zufrieden; aber gläubige Gemüter kennen das wohl; ach, es ist Satans List über viele Frommen zur Versuchung kommen. Alles kommt in solchen dunklen Stunden darauf an, dass man zu den rechten Waffen des Widerstandes greift. Wahrlich Martha hat die rechten Waffen ergriffen. Sie geht den Herrn mit ihren Bitten an und bittet um ein entscheidendes Wort seines Mundes. Der Herr hat ihre Bitte erhört, aber anders, als ihre Gedanken waren; er hat das entscheidende Wort gesprochen, aber nicht gegen die Schwester, sondern für die Schwester. Gewiss, sich das sagen lassen: „Martha, du hast Unrecht, Maria hat das gute Teil erwählt!“ das war nicht leicht. Aber wer wollte im Ernst daran zweifeln, dass Martha sich hat sagen lassen, dass sie sich demütig unter des Heilandes Wort und Entscheidung gebeugt hat und dass sie in dieser Beugung unter Jesu Wort die schwere Anfechtung ihres Glaubens siegreich überwunden hat? Gebet und Wort Gottes helfen den Gläubigen durch alle Verdunklungen und Anfechtungen. Wir finden später Ev. Joh. 12 des Menschen Sohn wieder in Bethanien, und Martha dient wieder dem Herrn, aber ohne einen einzigen Seitenblick auf Maria; doch auch Maria dient dort dem Herrn, wenn auch in ihrer Weise, sie salbt die Füße des Heilandes mit ungefälschter, köstlicher Narde. - Gläubige Leute, das mögen wir uns merken, sind keine Engel, sondern Menschen mit Fleisch und Blut. Sie sind Menschen mit vergebenen Sünden, aber sie sind nicht Menschen ohne Sünde; der alte Adam geht mit ihnen, bis sie sterben. Sie sind selig im Glauben an den Heiland, aber sie sind nicht frei von mancherlei Schwachheit und Sündhaftigkeit. Paulus im Römerbrief Kap. 7 spricht aus der Erfahrung der Wiedergeborenen heraus schmerzliche Klage aus über die knechtende Macht der Sünde in Momenten der Verdüsterung. Johannes lehrt, indem er von denen spricht, die im Lichte wandeln, dass, so wir sagen, wir haben keine Sünde, wir uns selbst verführen, und die Wahrheit ist nicht in uns. Die uns anklebende Sünde aber ist die furchtbare und fruchtbare Quelle von mancherlei Anfechtungen und Trübungen des Glaubensstandes. Da ist ein gläubiger Handwerksmann; wahrhaftig, er hat seinen Heiland aufrichtig lieb und möchte so gerne durch das Blut Jesu Christi selig werden; aber er gelangt so selten zu einer Marienfeier vor dem Herrn, er muss in Martha-Arbeit schaffen und sich sorgen und sich mühen Tag aus, Tag ein, dass sich seine Hände härten und von der Stirne heiß rinnen muss der Schweiß. Da naht ihm denn wohl ein gläubiger Bruder aus höheren Ständen und mahnt ihn: „Freund, du machst dir zu viel Sorge und Mühe, du musst mehr feiern vor dem Herrn“, und beweist ihm das mit vielen Sprüchen aus der Heiligen Schrift und treffenden Verslein aus dem Gesangbuch. Wie leicht schleicht sich da in so ein armes Herz die Bitterkeit ein und Gedanken wie die: Der hat gut reden, der Mann, denn er hat Zeit die Fülle; ach freilich ja, das Feiern vor dem Herrn ist sehr süß, wenn mans nur haben könnte; aber unser Einer, der von der Hand in den Mund lebt, muss wohl sich sorgen, muss wohl die Hände rühren von Morgen bis Abend, denn Hunger tut weh! Da sind gläubige Jungfrauen, von dem Herrn mit Geld und Zeit begabt; es ist ihnen eine Lust, Witwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen. und sie zu speisen mit irdischem und himmlischem Manna. O das ist ja schön und gut und herrlich, aber wie oft hat sich bei solcher Arbeit der Liebe im Glauben der bitterböse Gedanke eingeschlichen, das sei nun die wahre, die einzige Weise, in welcher alle Jungfrauen und Frauen dem Heiland dienen müssten, und man splitterrichtet über fromme Mütter, denen das eigene Haus ihre Welt ist, und die vor Kinderpflege nicht zur Armenpflege kommen; man macht allerlei Anmerkungen über Andere, die vor dem Herrn feiern mit Singen und Spielen. Ja dies Methoden-Christentum, wie oft setzt es sich an den ernsten Glauben an, dass man seine Einzelart, vor dem Heiland zu leben, zu einem zwingenden Gesetz für Alle ohne Unterschied erheben will! Wenn nun aber eben solche und ähnliche Anfechtungen ein gläubiges Haus umziehen, dann ists wie dort in Bethanien, als Martha mit ihren Klagen vor den Herrn trat. Mögen in solchen Zeiten der Anfechtungen unsere Häuser nur auch darin jenem bethanischen Haus gleichen, dass wir mit unseren Klagen bittend und betend vor den Herrn treten

und durch sein Wort, als die Leuchte unserer Füße, uns weisen lassen. Das Gebet zum Herrn, das Wort vom Herrn sind die Waffen, die auch durch die schwersten Umdüsterungen des Glaubens uns immer siegreichen Durchgang schaffen werden. Die Dissonanzen in einem gläubigen Haus und unter gläubigen Häusern können oft herbe genug sein, aber wenn Einer nur immer noch für sich und den Andern betet, wenn nur Beide sich noch unter das Wort Gottes beugen, dann müssen die Dissonanzen sich lösen. Martha und Maria können sich wohl missverstehen, doch können sie sich niemals scheiden, denn sie sind eins im Herrn.

Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe; Eins aber ist not; Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden. Das sind nun die vielberühmten Schlussworte unserer evangelischen Erzählung. Sie klingen sehr einfach, doch schwimmt der Sinn gar nicht auf der Oberfläche. Wohl ist es eine erlaubte Anwendung zu sagen: Eins ist not, du Menschenkind, nämlich dass du dich bekehrst von dieser eiteln Welt zu Jesu Christo, dem Bischof und Hirten deiner Seelen. Gewiss, das ist das Eine, was not ist für jeden Menschen, der noch der Welt angehört und ohne Glauben, ohne Heil, ohne Frieden das Leben verträumt. Denn nicht Essen und Trinken, nicht Kaufen und Verkaufen, nicht Freien und Sichfreienlassen, nicht die Dinge dieser Welt geben der Seele die Ruhe: Eins ist not, sich bekehren, Buße tun und glauben an Jesum Christ; und wer's noch nicht getan, der tue es bald, denn nichts hat so große Eile, als die Sache der Seligkeit der Seelen. Aber so verstattet diese Anwendung ist denen gegenüber, die noch nicht glauben, so dürfen wir uns doch der Erkenntnis um keinen Preis verschließen, dass das nicht der nächste Sinn der Worte ist, wie sie der Herr der Martha gegenüber meinte. Nicht eine Lektion für die Ungläubigen, sondern eine Lektion für die Gläubigen gibt der Herr in diesen Worten. Das berühmte Sätzlein: Eins ist not! ist für gläubige Häuser gesagt und nennt ihnen ihre tägliche Aufgabe. Was aber ist diese Aufgabe, und was meint der Satz: Eins ist not!? Ist das das gute Teil, das Maria erwählt hat, dass sie vor dem Herrn feiert? Ist das das schlechte Teil der Martha, dass sie dem Herrn dient? O wer auch nur das Abece der Schriftlehre kennt, kann das im Ernst nicht meinen. Hat doch der Herr in Simons Haus den Pharisäer streng getadelt, dass er ihm die kleinen Dienste der Gastfreundschaft nicht erwiesen hatte, zum Zeichen und Zeugnis, dass Martha-dienst an und für sich nichts Schlechtes ist, sondern im Gegenteil vom Herrn geradezu gefordert wird. Hat doch der Herr nach seiner Auferstehung eine andere Maria, Maria Magdalena, als sie sich zu seinen Füßen voller Andacht niederlassen wollte, geradezu fortgeschickt, ja fortgeschickt, dass sie für ihn wirkte, zum Zeichen und Zeugnis, dass das Feiern vor ihm seine Zeit hat und das Wirken desgleichen. Also nicht das Feiern vor dem Herrn kann das Eine sein, was not tut, ebenso wenig wie es das Wirken ist; für das Feiern und für das Wirken gilt: Beides ist not! Nein, nicht das Wirken Marthas war tadelnswert, sondern die Gesinnung, in der sie wirkte; nicht das Feiern Marias war das Eine, Notwendige, sondern die Gesinnung, in der sie feierte. Martha war zwar gläubig, aber ihr Glaube hatte noch ungeübte Sinne; sie sah dem Herrn noch nicht an den Augen ab, was er wünschte und wollte. Maria aber hatte nicht bloß Glauben, sondern auch den feinen Takt des Glaubens, dass sie es dem Herrn an seinen Augen absah, was er bei diesem Eintritt in das bethanische Haus wollte, nämlich nicht sich bewirten lassen, sondern selbst bewirten, nicht sich leiblich erquicken lassen, sondern selbst geistlich erquicken. In Martha hatte der Herr eine Jüngerin, von der er geliebt wurde, wie von irgendeiner; in Maria hatte er eine Jüngerin, von der er nicht nur geliebt, sondern auch verstanden wurde. Maria setzte sich zu des Menschensohnes Füßen und hörte seiner Rede zu, weil ihr der Wink seiner Augen sagte, dass das in diesem Moment der Wille des Meisters war. Und diese tiefinnerliche Hingabe an den Herrn und seinen Willen, dieses Sichhineingelegt und Hineingeliebt haben in das, was wohlgefällig angenehm ist vor dem Heiland, das war das gute Teil, das sie erwählt hatte, und das nicht von ihr genommen werden sollte, weil es nicht von ihr genommen werden konnte; denn man kann das Leben nicht vom Leben trennen, und das Leben Marias hatte sich in das Leben Jesu Christi hineingelegt. Das also ist das Eine, Notwendige

für alle gläubigen Christen, ob sie den Marthanamen oder den Mariennamen tragen, ob sie praktisch oder beschaulich gerichtet sind, dies Hineinleben in Jesu Sinn, dies feine Aufmerken auf Jesu Wunsch und Willen, dies immer Ärmerwerden an Eigenheit, dies immer Reicherwerden an stiller Hingabe, mit Einem Wort die Heiligung in ihrer innerlichsten und tiefsten Fassung. Ach, es quälen sich so manche Gläubige in dem Vielen ab, zweifeln und fragen immerfort, ob sie dies tun und jenes lassen müssen; Eins ist uns not, gläubige Freunde, dass wir uns so in den Sinn Jesu Christi hineinleben, dass wir ohne gesetzliche Regeln doch in jedem Augenblick vergessen, was dahinten ist, und uns strecken nach dem, was vorne ist, gleichwie die Blumen in unseren Gärten ohne Vorschrift allein ihrem Schöpfer blühen und duften. Luther schreibt am Schlusse seiner Haustafel für gläubige Häuser vor: Ein Jeder lern sein' Lektion, so wird es gut im Haus stehen. Die Regel ist wohl gut, aber im tiefsten Kern ist die Lektion für alle gläubigen Glieder aller gläubigen Häuser eine und dieselbe. Eins ist not für die gläubigen Männer und Hausväter, immer schärfer und feiner zu erfassen und zu durchleben, was Jesus von ihnen und mit ihnen und durch sie will, so werden sie je länger desto mehr in ihrem Amt, in ihrem Haus, in ihrer Gemeinde den Segen des Himmelreichs ausströmen. Eins ist not für die gläubigen Frauen und Jungfrauen, immer inniger und enger mit dem Bräutigam ihrer Seelen zu verwachsen, so wird der Geist sie selber lehren, wo in jedem Moment ihr angewiesener Platz ist, ob in der Kinderstube, ob im Witwenhäuschen, ob in der Küche, ob in der Kirche. Eins ist not für gläubige Kinder, nämlich der ehrfürchtige Sinn, da sie bei Allem, was sie tun und treiben, sich immer innerlich fragen: „Meint es auch so mein Jesus? Will das auch so der liebe Heiland?“ dann werden sie zunehmen an Gnade bei Gott und den Menschen. In Summa Eins ist not für Alle, die den Herrn Jesum lieben, dass sie Ihn immer besser verstehen, seinen Winken immer folgsamer gehorchen lernen. Je mehr in einem gläubigen Haus jedes einzelne Glied dieser seiner Aufgabe nachdenkt und nachlebt, desto weniger Zeit behält es, über Andere ein unfruchtbares Splittergericht zu üben. Der Herr erfülle alle Häuser des Glaubens mit seinem Heiligen Geist und heilige sie durch und durch, dass unser Geist ganz samt Seele und Leib behalten werde unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist der, der uns ruft, welcher wird es auch tun.

Wir sind am Ende mit unserer Betrachtung über Bethanien, mit unseren sieben Betrachtungen über die Ruhestätten des Menschensohnes auf Erden. Wir werfen noch einmal einen Blick, einen Scheideblick auf das Vaterhaus des Menschensohnes in Nazareth, auf sein Vaterhaus in Jerusalem, auf das Fischerhaus in Kapernaum, auf das Pharisäerhaus zu Nain, auf das Zöllnerhaus in Jericho, auf das Freundeshaus in Bethanien und falten unsere Hände vor dem Herrn, unserm Heiland, und bitten Ihn Angesichts unseres eigenen Hauses: Schreib, Herr, auch an unsere Tür: Meine Freunde wohnen hier! Amen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Januar 2024, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

_____-_____-_____-_____-_____-_____-_____-_____-_____-

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.